Amors Wege

oder

Liebe und Genuß.

Erster Theil.

Amsterdam.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Gott der Liebe führt oft seine Lieblinge auf sonderbaren Wegen zu ihrem Ziele. Oft verwickelt er sie in Labirinthe mit Dornen bestreut, oft leitet er sie über blumichte Wiesen, oder abwechselnd durch unfruchtbare Heiden und lachende Thäler in den dunkeln Hain, wo mit offenen Armen die Wollust ihrer wartet begleitet von der Göttin der Freuden und von tändelnden Spielen.

Laßt uns ihm folgen dem schönen Gotte, laßt unsere Augen ihn begleiten in sein Heiligthum, voll süsser Hofnung bald vielleicht selbst an seiner Hand die heilige Stätte zu betretten.

I.

In F*** einer der berühmtesten Städte unseres Vaterlandes lebte der Kaufmann Helfer, ein Mann der an Habsucht alle Harpaxe Deutsch-

lands übertraf. Seine Eltern hatten ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, welches er theils auf erlaubten, theils unerlaubten Wegen zu vermehren suchte. Es war keine Mühe so gros, keine Handlung so klein, der er sich nicht unbedenklich unterzog wenn sie seiner Geldgierde Nahrung versprach. Er hätte geachtet von seinen Mitbürgern ruhig alle Freuden geniesen können, die Wohlstand und Unabhängiggeit in ihrem Gefolge führen, wenn todes Gold in Haufen geschüttet nicht ungleich mehr Reize als alle andere Lebensfreuden für ihn gehabt hätte. Gold aber war für ihn das höchste Gut; Gold war die Summe seines Glücks. Er entzog sich die nöthigsten Bedürfnisse, gab alle seine Bequemlichkeiten, seine Freude, gab alles hin für die Wollust, seine Augen an Kästen voll gelben Mettales zu weiden.

Durch Vermittlung seiner Verwandten hatte er die Hand eines Mädchens erhalten, der er unwürdig war. Sie war reich, schön, voll Verstand und Grazie. Ihre Eltern, die ebenfalls das Glück des Lebens in grosem Reichthume suchten, nöthigen sie, sich diesem Manne aufzuopffern, den sie nie gesehen und selten anders

als

als mit Verachtung hatte nennen hören. Es galten keine Bitten, keine Vorstellungen, sie muste sich losreissen von dem Jüngling ihres Herzens und sich in die Arme eines Menschen schleppen lassen, denn sie verabscheute. Ihr Loos war traurig, aber die vortreflichen Grundsätze die — nicht ihre Eltern — sondern würdige Lehrer und Verwandten und besonders gute Bücher ihrem Herzen eingeprägt hatten, erleichterten es ihr sehr. Sie nahm sich gleich in dem Anfang ihres Ehestandes vor, die Pflichten einer Gattin gewissenhaft zu erfüllen und sich ganz in die Schwachheiten ihres Mannes zu fügen, Sie suchte sich an den nemlichen Gesichtspunkt zu stellen, von welchem er und ihre Eltern den Lebensgenuß betrachteten. Was würde es seyn, dachte sie, wenn das Schicksal mich unter einem Strohdache, im Mangel hätte gebohren werden lassen: Wie viel eingeschränckter könnten meine Bedürfnisse seyn, wie viele Menschen würden sich nicht glücklich dünken in meiner Lage, wie viele meiner Gespielinnen beneiden mich nicht vielleicht um die Hand meines Mannes! Murren erschwert unsere Leiden; Gelassenheit und Fügung in den Willen des Himmels allein erleichtern uns sie.

So dachte das junge Weib in den ersten Jahren ihrer Ehe, in welchen ihr der Tod Vater und Mutter raubte. Sie lebte mit diesen Grundsätzen anfangs ganz zufrieden; bald fühlte sie doch, daß es nicht einerley ist, Mangel in einer Bauerhütte oder in einem Pallaste zu ertragen. Sie brachte in ihre Ehe Wäsche, Kleidung, Schmuck alles was ihr Stand erforderte. Sie fühlte nicht die Einschränkung in der sie lebte, solange dieser Vorrath dauerte, und von ihren Eltern erhalten wurde; izt aber, da sie anfing Lücken zu bemerken, die ihr unfreundlicher Gatte sich schlechtweg weigerte auszufüllen, izt erst sah sie ein, daß der arme Landmann ungleich glücklicher ist, als der dürftige Städter. Es bedarf jener nichts als Brod und Wasser, sich zu nähren, und ein schlechtes Gewand seine Blöse zu bedecken, dieser hingegen hat nicht nur für die Forderungen der Natur zu sorgen, sondern auch für die weit kostbarern Bedürfnisse des Standes den das Schicksal ihm angewiesen hat. Agnes — so hies das junge Weib — achtete nicht der schlechten und sparsamen Kost auf die ihr Harpax sie beschränkte; sie hatte so viel als sie bedürfte, und war zufrieden; unerträglich aber war es ihr, in abgenuzten Kleidern in dem Zirkel glänzender Freundinnen, oder bey

dem

dem Dienste der Gottheit zu erscheinen. Die hönischen und verachtungsvollen Blicke, denen sie bisweilen begegnete, waren ihr unerträglich. Sie trafen eine Saite ihres Herzens, welche sie allemal zu Thränen rührte. Sie sah sich verdunkelt durch Weiber und Mädchen, die, ihren Glücksumständen nah, tief unter ihr standen; ihr Geist und ihre Gestalt konnten ihr zwar von niemand geraubt werden; alle ihre Verdienste schienen aber unbemerkt zu bleiben unter einer so ärmlichen Hülle, oder glänzten blos um den Abstich mit ihrem Aeuserlichen noch kränkender zu machen. Ein neuer Beweiß, daß es dem andern Geschlecht viel weniger kostet, wider die Natur, als wider seine angebohrne Eitelkeit zu ringen.

Agnese hätte zwar die Gelegenheiten vermeiden können, sich öffentlich zu zeigen. Sie wäre auf diesem Wege an leichtesten den Demüthigungen entgangen, die ihrem Herzen so empfindlich waren; allein von Jugend auf gewöhnt an das gesellige Leben, konnte sie sich nicht entschließen ihr Haus zu einem Kloster und sich zu einer Klosterfrau zu machen. Ihre Eltern hatten viel auf Vermögen gehalten; sie waren aber nicht von dem Dämon der Habsucht besessen, der

lands übertraf. Seine Eltern hatten ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, welches er theils auf erlaubten, theils unerlaubten Wegen zu vermehren suchte. Es war keine Mühe so gros, keine Handlung so klein, der er sich nicht unbedenklich unterzog wenn sie seiner Gelbgierde Nahrung versprach. Er hätte geachtet von seinen Mitbürgern ruhig alle Freuden geniesen können, die Wohlstand und Unabhängiggeit in ihrem Gefolge führen, wenn todes Gold in Haufen geschüttet nicht ungleich mehr Reize als alle andere Lebensfreuden für ihn gehabt hätte. Gold aber war für ihn das höchste Gut; Gold war die Summe seines Glücks. Er entzog sich die nöthigsten Bedürfnisse, gab alle seine Bequemlichkeiten, seine Freude, gab alles hin für die Wollust, seine Augen an Kästen voll gelben Mettales zu weiden.

Durch Vermittlung seiner Verwandten hatte er die Hand eines Mädchens erhalten, der er unwürdig war. Sie war reich, schön, voll Verstand und Grazie. Ihre Eltern, die ebenfalls das Glück des Lebens in grosem Reichthume suchten, nöthigen sie, sich diesem Manne aufzuopffern, den sie nie gesehen und selten anders

als

als mit Verachtung hatte nennen hören. Es galten keine Bitten, keine Vorstellungen, sie muste sich losreissen von dem Jüngling ihres Herzens und sich in die Arme eines Menschen schleppen lassen, denn sie verabscheute. Ihr Loos war traurig, aber die vortreflichen Grundsätze die — nicht ihre Eltern — sondern würdige Lehrer und Verwandten und besonders gute Bücher ihrem Herzen eingeprägt hatten, erleichterten es ihr sehr. Sie nahm sich gleich in dem Anfang ihres Ehestandes vor, die Pflichten einer Gattin gewissenhaft zu erfüllen und sich ganz in die Schwachheiten ihres Mannes zu fügen, Sie suchte sich an den nemlichen Gesichtspunkt zu stellen, von welchem er und ihre Eltern den Lebensgenuß betrachteten. Was würde es seyn, dachte sie, wenn das Schicksal mich unter einem Strohdache, im Mangel hätte gebohren werden lassen: Wie viel eingeschränckter könnten meine Bedürfnisse seyn, wie viele Menschen würden sich nicht glücklich dünken in meiner Lage, wie viele meiner Gespielinnen beneiden mich nicht vielleicht um die Hand meines Mannes! Murren erschwert unsere Leiden; Gelassenheit und Fügung in den Willen des Himmels allein erleichtern uns sie.

So dachte das junge Weib in den ersten Jahren ihrer Ehe, in welchen ihr der Tod Vater und Mutter raubte. Sie lebte mit diesen Grundsätzen anfangs ganz zufrieden; bald fühlte sie doch, daß es nicht einerley ist, Mangel in einer Bauerhütte oder in einem Pallaste zu ertragen. Sie brachte in ihre Ehe Wäsche, Kleidung, Schmuck alles was ihr Stand erforderte. Sie fühlte nicht die Einschränkung in der sie lebte, solange dieser Vorrath dauerte, und von ihren Eltern erhalten wurde; izt aber, da sie anfing Lücken zu bemerken, die ihr unfreundlicher Gatte sich schlechtweg weigerte auszufüllen, izt erst sah sie ein, daß der arme Landmann ungleich glücklicher ist, als der dürftige Städter. Es bedarf jener nichts als Brod und Wasser, sich zu nähren, und ein schlechtes Gewand seine Blöse zu bedecken, dieser hingegen hat nicht nur für die Forderungen der Natur zu sorgen, sondern auch für die weit kostbarern Bedürfnisse des Standes den das Schicksal ihm angewiesen hat. Agnes — so hies das junge Weib — achtete nicht der schlechten und sparsamen Kost auf die ihr Harpax sie beschränkte; sie hatte so viel als sie bedürfte, und war zufrieden; unerträglich aber war es ihr, in abgenuzten Kleidern in dem Zirkel glänzender Freundinnen, oder bey

dem

dem Dienste der Gottheit zu erscheinen. Die höni- schen und verachtungsvollen Blicke, denen sie bis- weilen begegnete, waren ihr unerträglich. Sie tra- fen eine Saite ihres Herzens, welche sie allemal zu Thränen rührte. Sie sah sich verdunkelt durch Weiber und Mädchen, die, ihren Glücksum- ständen nah, tief unter ihr standen; ihr Geist und ihre Gestalt konnten ihr zwar von niemand geraubt werden; alle ihre Verdienste schienen aber unbemerkt zu bleiben unter einer so ärmlichen Hülle, oder glänzten blos um den Ab- stich mit ihrem Aeuserlichen noch kränkender zu ma- chen. Ein neuer Beweiß, daß es dem andern Geschlecht viel weniger kostet, wider die Natur, als wider seine angebohrne Eitelkeit zu ringen.

Agnese hätte zwar die Gelegenheiten ver- meiden können, sich öffentlich zu zeigen. Sie wäre auf diesem Wege an leichtesten den De- müthigungen entgangen, die ihrem Herzen so empfindlich waren; allein von Jugend auf ge- wöhnt an das geselige Leben, konnte sie sich nicht entschließen ihr Haus zu einem Kloster und sich zu einer Klosterfrau zu machen. Ihre Eltern hat- ten viel auf Vermögen gehalten; sie waren aber nicht von dem Dämon der Habsucht besessen, der

 ihne

ihren Schwiegersohn regierte. Sie versagten sich und ihrer Tochter keines von den Bedürfnissen ihres Standes; es fehlte ihr nie an anständiger Kleidung an Puz und Taschengeld. Sie war gewohnt an gesellschaftlichen Vergnügen Theil zu nehmen; sie war eine Freundin von Ballen Klubbs und Schauspielen. In den ersten Jahren hatte sie alles das noch genossen, denn ihre Eltern gaben, was der ungefällige Mann ihr verweigerte. Vielleicht wäre ihren Vater und Mutter weniger Freigebigkeit zu wünsche n gewesen. Agnese hätte sich in den ersten Monathen ihrer Verbindung leichter und mit besserem Anstande einer allgemeinen Enthaltsamkeit befleisigen können, als izt, da sie sich schon auf einen gewissen Fuß gesezt hatte, auf welchem sie sich ihrer Ehre wegen erhalten muste. Sie lies keine Mittel unversucht, ihren hartherzigen Gatten zu bewegen, ihr die nothwendigen Mittel dazu zu verschaffen, aber vergebens. Er hielt Gesellschaften, Lustbarkeiten und Kleiderpracht für ganz entbehrliche Dinge, und versagte sie ganz trocken seiner Agnese.

Unter diesen Umständen kam nach F*** ein Gesandter des S*** Hofs, ein liebenswürdiger Kavalier mit den feinsten Sitten und

dem

dem edelsten Anstande. Er sah Agnesen in dem Schauspielhaus, und wurde entzückt von ihrer Schönheit, die durch die stille Traurigkeit, welche auf ihrem Gesichte verbreitet lag, noch verführerischer geworden war. Er erkundigte sich nach ihrem Namen und ihren Umständen, vorzüglich aber nach einer Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen. Ein Weib das von ihrem Manne mit Härte eingeschränkt wird und Mangel bey ihm leidet ist für einen freigebigen Liebhaber eine gewisse Eroberung. Der Graf von G*** — so hies der Gesandte — hatte bereits Erfahrungen von dieser Wahrheit gemacht, und baute darauf einen Plan zu Agnesens Verführung.

Er hatte von einem Freunde erfahren, daß Agnese einen Maskenball besuchen würde, der nächstens in einem angesehenen Hause gegeben werden sollte. Er nahm sich vor, sie hier zu sehen, und sich mit ihrem Charakter genauer bekannt zu machen. Ein treuer Diener der schon öfters Mercurs Stelle bey ihm vertretten hatte, bekam den Auftrag mit Agnesens Mädchen Bekanntschaft zu errichten, und sorgfältig zu erforschen was zu seinem Unternehmen behülflich seyn konnte. Dieses geschah. La Rose war ein ga-

lantes Pürschchen, der schon viele Liebesabentheuer bestanden, und sich manchem Mädchen gefährlich gemacht hatte. Er fand ohne große Mühe Gelegenheit, Jungfer Lieschen zu sprechen. Gleich seine erste Conversation endigte sich mit Verabredung einer geheimen Zusammenkunft, die ihm Jungfer Lieschen ohne Schwierigkeit verstattete.

La Rose erfuhr von ihr die Maske in welcher Luise auf dem Ball erscheinen würde. Der Graf benuzte diese Nachricht; er besuchte den Ball, und sprach Agnesen unter einem unbekannten Namen. Ihr Geist entzückte ihn noch weit mehr, als ihre Gestalt. Er selbst gefiel Agnesen nicht weniger. Das feine Lob wodurch er alle ihre Vorzüge zu heben und zu bewundern verstand, war sehr verführend für sie. Sie lehnte es mit einer Art von sich ab, die den Grafen noch fester an sie fesselte.

Agnese war keine von den Schönen, welche glauben ihre Tugend müsse bey jedem einschmeichelnden Worte erröthen. Sie hielt alle Männer für gut, so lange, bis sie ihr durch ein unzweideutiges Betragen das Gegentheil bewiesen. Sie besaß viele gute Grundsätze, und vielen ve-

sten

sten Willen ihnen treu zu bleiben. Die Galanterien des Grafen erschreckten sie nicht; sie beantwortete sie mit vielem Witz und vieler Lebhaftigkeit. Der Graf machte sich die größten Hofnungen, und sie hatte nicht den Vorsatz die mindeste davon zu erfüllen. Ihr Herz war schuldlos. Sie fand Gefallen an der Persou ihres Anbeters, sie hörte gerne seine Schmeicheleien, aber ihre Sinnen blieben ruhig bey der Nahrung die reichlich ihre Eitelkeit erhielt.

Graf G*** wuste, wie weit eine erste Unterredung mit einer Dame gehen darf; er blieb in den gehörigen Schranken; er begnügte sich, ihr viel Verbindliches zu sagen, und entdeckte durch kein verdächtiges Wort eine sträfliche Absicht. Der Zweck nach dem er strebte war für heute blos eine zweite Unterredung. Er bat um Erlaubniß sie zu besuchen, und bekam einen Korb. Der Graf erwartete ihn, er wurde nicht dadurch beleidiget. Er ersuchte sie, ihm wenigstens das Glück zu gönnen, sie an einem dritten Ort wieder zu sehn. Agnese machte zum Schein einige Schwirigkeiten, sagte ihm aber doch, daß sie nächstens eine Freundin auf dem Lande besuchen würde, die sie ihm nannte. Dieses war genug

für den Grafen. Um keine Gelegenheit zu Argwohn zu geben, brach er das Gespräch ab, und verlies den Ball viel früher als er auserdem gethan haben würde.

Der Graf war seinem Rang und dem guten Namen Agnesens Achtung schuldig. Um weder diesen, noch jenen zu compromittiren, suchte er in Bekanntschaft mit dem Hause zu kommen, welches Agnese besuchen wollte. Zur Vermeidung alles Verdachts war ihm daran gelegen schon eine genaue Zeit vor Agnesens Ankunft Zutritt in demselben zu haben. Dieses wurde ihm nicht schwer. La Rose muste in der Eile Erkundigung über die Lebensumstände des Herrn Müllers einziehen — dies war der Name des Mannes von Agnesens Freundin. Er erfuhr bald so viel ihm nöthig war zu wissen. Der Graf eilt unter einem entlehnten Namen nach Nelkenhain, den Ort, wo er Agnesen zu sprechen hoffte, und lies sich bey dem Gatten ihrer Freundin melden. Er gab vor, von einem sehr vertrauten Freunde dieses Namens den Auftrag erhalten zu haben, sich persönlich nach ihm und seiner Familie zu erkundigen. Um allen verwirrenden Fragen vorzubeugen, fingirte er, diesen Freund ganz zufällig bey

einer

einer öffentlichen Gelegenheit auf der Reise kennen gelernt, und seitdem ihn nicht mehr gesprochen zu haben. Herr Müller empfing ihn mit vieler Höflichkeit und behandelte ihn als einen Freund seines Freundes.

Der Graf besaß in hohem Grade das Talent sich an alle Charaktere anzuschmiegen, und sich Freunde zu machen wo er wollte. Es kostete ihm wenig Mühe, gleich bey dieser ersten Unterhaltung Wirth und Wirthin so für sich einzunehmen, daß sie ihn nöthigten, seinen Besuch bis zum Abend zu verlängern — Ein einziger Nachmittag stiftete unter ihnen die engste Vertraulichkeit. Sie entliesen ihn nicht, bis sie das Versprechen von ihm hatten, sie am nächstfolgenden Tage nicht im Namen eines Fremdeu, sondern in seinem eigenen wieder zu besuchen. Dies geschah. Der Graf wiederholte seine Spazierritte so häufig, und wuste seine neue Bekanntschaft so gut zu cultiviren, daß er schon als ein alter Freund vom Hause angesehen wurde, als Agnese ihren Besuch machte.

Es wurde oft in Müllers Hause von Agnesen gesprochen; Der Graf erinnerte sich, sie

auf

auf der Redute gesehen zu haben, und sagte mancherley zu ihrem Lobe. Ihre Freundin war unerschöpflich in demselben. Sie stellte Agnesen in ein eben so günstiges, als ihren Mann in ein widriges Licht. „Sie müssen dieses junge Weibchen genauer kennen lernen, sprach sie, lieber Herr Rosenfels (diesen Namen hatte der Graf sich beigelegt) Agnesens persönliche Vorzüge, so groß sie auch sind, verschwinden ganz vor ihrem Geiste. Es wurde nie ein so vollkommenes Mädchen mit einem so fehlervollen Manne verbunden".

Der Graf benuzte diese Unterredungen ganz zu seinem Vortheil. Er äuserte ein ruhiges Verlangen, mit Agnesen, von der ihm soviel gutes gesagt wurde, in nähere Bekanntschaft zu gelangen. Er that verschiedene Fragen, über ihren Mann, über seine Behandlung, über ihre Umstände, die Art wie sie sich in ihr Schicksal fügte, alles in dem Ton derjenigen Theilnahme, die man dem leidenden Verdienst nie zu versagen pflegt. Er sprach von Agnesen, wie er von jeder andern Person in ihrer Lage gesprochen haben würde.

Der

Der Tag rückte heran, an dem man Agnesen erwartete. Sie erschien ohne ihren Mann, denn die Wahrheiten, welche Müller und seine Frau ihm bey verschiedenen Gelegenheiten ziemlich unumwunden zu Herzen legten, hatten nach und nach einen Kaltsinn zwischen ihnen veranlaßt, welcher von Helfers Seite sich öfters in Unhöflichkeiten äuserte. Um diese zu vermeiden besuchte ihn Müller nicht, und nahm keine Besuche von ihm an. Dessen Frau lies er, so oft, sie ein Verlangen äuserte ihre Freundin zu besuchen, mit seinen eigenen Pferden abholen, und ihr Gemahl wiedersezte sich diesen Reisen nicht, weil sie mit keinen Kosten für ihn verbunden waren.

Der Graf hatte diesen Tag um Erlaubniß gebeten, einige Freunde mitbringen zu dürfen, die seinem Vorgeben noch sehr begierig waren, einen so angenehmen Gesellschafter, wie Müllern, kennen zu lernen. Die wahre Absicht aber, in welcher er sie mit sich führte war eine ganz andere. Er hatte einige Personen nöthig, die den Herrn und die Frau vom Hause beschäftigten, um ihm mit Agnesen freyen Spielraum zu lassen.

Agnese war einigermassen vorbereitet, den Grafen in Nelkenthal zu finden; dem ungeachtet aber überzog, als sie ihn erblickte, eine höhere Karminröthe ihre Wangen. Die andern ihr unbekannten Personen halfen ihr indessen bald wieder sich zu fassen. Der Hauswirth und ihre Freundin, stellten ihr die drey Fremden, jeden unter seinem angenommenen Namen vor. Sie wollte sich dunkel erinnern Herrn Rosenfels schon irgendwo gesehen zu haben; er errinnerte sie an den Maskenball, und ihre Bekanntschaft wurde dadurch in den Augen der Jungen hinlänglich motivirt.

Es war ein schwüler Frühlingstag. Herr Müller führte seine Gäste in seinen Garten, der einem Fürsten Ehre gemacht haben würde. Er war in englischem Geschmack angelegt; von dieser ganzen Anlage intressirt uns hier aber nichts, als seine Größe, die vielen schattigen Gängen die dunkeln Bosquets und die Nischen die allenthalben angebracht waren. Die Gesellschaft lågerte sich auf Bänke von Rosen, die mit Geisblatt, Hollunder und Rosengebüschen so dicht über wachsen waren, daß nie ein Strahl der Sonne durch ihre Schatten drang. Es herschte hier zwanglo-

se,

se, aber bescheidene Freude. Agnesens Freundin war ein liebenswürdiges Weibchen, voll guter Einfälle uud anderer gesellschaftlicher Gaben. Der einer Begleiter des Grafen war der Mann der würdig war, ihren Witz zu üben; der andere war ein Kunstliebhaber, den der Graf absichtlich gewählt hatte, ihren Gemahl, der leidenschaftlich die Gemählde liebte, zu beschäftigen. Anfangs war die Unterhaltung allgemein; bald aber paarten sich die Personen, die ihr Geschmack vereinigte. Müller schloß sich an den Diletanten, Agnesens Freundin an des Grafen zweiten Begleiter, Agnese selbst schien durch Zufall dem Grafen zu Theil geworden zu seyn. So verliesen sie den Theetisch, und durchstrichen anfangs gemeinschaftlich, und bald darauf in einzelnen Paaren die schattigen Gänge des Gartens.

Der Graf knüpfte mit Agnesen, so bald er ohne Zeugen war, das Gespräch da wieder an, wo sie es auf dem Ball hatten abbrechen müssen.

„Ich bin sehr glücklich, fing er an, daß das Ungefähr mir Gelegenheit giebt,

eine

auf der Redute gesehen zu haben, und sagte mancherley zu ihrem Lobe. Ihre Freundin war unerschöpflich in demselben. Sie stellte Agnesen in ein eben so günstiges, als ihren Mann in ein widriges Licht. „Sie müssen dieses junge Weibchen genauer kennen lernen, sprach sie, lieber Herr Rosenfels (diesen Namen hatte der Graf sich beigelegt) Agnesens persönliche Vorzüge, so groß sie auch sind, verschwinden ganz vor ihrem Geiste. Es wurde nie ein so vollkommenes Mädchen mit einem so fehlervollen Manne verbunden".

Der Graf benuzte diese Unterredungen ganz zu seinem Vortheil. Er äuserte ein ruhiges Verlangen, mit Agnesen, von der ihm soviel gutes gesagt wurde, in nähere Bekanntschaft zu gelangen. Er that verschiedene Fragen, über ihren Mann, über seine Behandlung, über ihre Umstände, die Art wie sie sich in ihr Schicksal fügte, alles in dem Ton derjenigen Theilnahme, die man dem leidenden Verdienst nie zu versagen pflegt. Er sprach von Agnesen, wie er von jeder andern Person in ihrer Lage gesprochen haben würde.

Der

Der Tag rückte heran, an dem man Agnesen erwartete. Sie erschien ohne ihren Mann, denn die Wahrheiten, welche Müller und seine Frau ihm bey verschiedenen Gelegenheiten ziemlich unumwunden zu Herzen legten, hatten nach und nach einen Kaltsinn zwischen ihnen veranlaßt, welcher von Helfers Seite sich öfters in Unhöflichkeiten äuserte. Um diese zu vermeiden besuchte ihn Müller nicht, und nahm keine Besuche von ihm an. Dessen Frau lies er, so oft, sie ein Verlangen äuserte ihre Freundin zu besuchen, mit seinen eigenen Pferden abholen, und ihr Gemahl widersezte sich diesen Reisen nicht, weil sie mit keinen Kosten für ihn verbunden waren.

Der Graf hatte diesen Tag um Erlaubniß gebeten, einige Freunde mitbringen zu dürfen, die seinem Vorgeben noch sehr begierig waren, einen so angenehmen Gesellschafter, wie Müllern, kennen zu lernen. Die wahre Absicht aber, in welcher er sie mit sich führte war eine ganz andere. Er hatte einige Personen nöthig, die den Herrn und die Frau vom Hause beschäftigten, um ihm mit Agnesen freyen Spielraum zu lassen.

Agnese war einigermassen vorbereitet, den Grafen in Nelkenthal zu finden; dem ungeachtet aber überzog, als sie ihn erblickte, eine höhere Karminröthe ihre Wangen. Die andern ihr unbekannten Personen halfen ihr indessen bald wieder sich zu fassen. Der Hauswirth und ihre Freundin, stellten ihr die drey Fremden, jeden unter seinem angenommenen Namen vor. Sie wollte sich dunkel erinnern Herrn Rosenfels schon irgendwo gesehen zu haben; er errinnerte sie an den Maskenball, und ihre Bekanntschaft wurde dadurch in den Augen der Jungen hinlänglich motivirt.

Es war ein schwüler Frühlingstag. Herr Müller führte seine Gäste in seinen Garten, der einem Fürsten Ehre gemacht haben würde. Er war in englischem Geschmack angelegt; von dieser ganzen Anlage intressirt uns hier aber nichts, als seine Größe, die vielen schattigen Gängen die dunkeln Bosquets und die Nischen die allenthalben angebracht waren. Die Gesellschaft lägerte sich auf Bänke von Rosen, die mit Geisblatt, Hollunder und Rosengebüschen so dicht über wachsen waren, daß nie ein Strahl der Sonne durch ihre Schatten drang. Es herschte hier zwanglo-

se,

se, aber bescheidene Freude. Agnesens Freundin war ein liebenswürdiges Weibchen, voll guter Einfälle und anderer gesellschaftlicher Gaben. Der einer Begleiter des Grafen war der Mann der würdig war, ihren Witz zu üben; der andere war ein Kunstliebhaber, den der Graf absichtlich gewählt hatte, ihren Gemahl, der leidenschaftlich die Gemählde liebte, zu beschäftigen. Anfangs war die Unterhaltung allgemein; bald aber paarten sich die Personen, die ihr Geschmack vereinigte. Müller schloß sich an den Diletanten, Agnesens Freundin an des Grafen zweiten Begleiter, Agnese selbst schien durch Zufall dem Grafen zu Theil geworden zu seyn. So verliesen sie den Theetisch, und durchstrichen anfangs gemeinschaftlich, und bald darauf in einzelnen Paaren die schattigen Gänge des Gartens.

Der Graf knüpfte mit Agnesen, so bald er ohne Zeugen war, das Gespräch da wieder an, wo sie es auf dem Ball hatten abbrechen müssen.

„Ich bin sehr glücklich, fing er an, daß das Ungefähr mir Gelegenheit giebt,

eine

eine so reizende Person wie Madam Helfer ohne Zeugen meiner Ehrerbietung zu versichern".

„Ich wünschte, sprach Agnese, daß das Ungefähr diese Zusammenkunft veranlaßt hätte; Sie sind sie aber viel wahrscheinlicher meiner Unbesonnenheit schuldig. Sie würden mich nicht in diesem Garten sehn, Herr Rosenthal, wenn ich vermuthet hätte, auf welche Art Sie ein unüberdachtes Wort benutzen würden".

„Es würde mich diese Erklärung niederschlagen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß es ein Herz wie das Ihrige bereute, eine Person, die Sie verehrt, mit so geringen Kosten glücklich gemacht zu haben".

„Ich habe mir noch mehr vorzuwerfen; ich sollte mich nicht mit Ihnen unter vier Augen in diesen Alleen finden. Lassen Sie uns zurückkehren, und die Gesellschaft aufsuchen".

„Lassen Sie uns bleiben, ich bitte; vergessen Sie alle diese kleinen Bedenklichkeiten mit welchen Sie vorsezlich sich und mich beunruhigen. Wenn unsere Freunde diesen Spazirgang

miß-

mißbilligten, so würden sie sich nicht selbst von uns abgesondert haben. Aus welchen Gründen können Sie wohl wünschen, nicht unter vier Augen mit mir allein zu seyn"?

„Aus welchen Gründen? — O, weil — weil ich es unschicklich finde, daß mich ein junger Mann ohne Zeugen seiner Ehrerbitung versichere".

„Eben diese Ehrerbitung muß Sie wider alle übrigen Bedenklichkeiten beruhigen. Ich schätze Sie zu sehr, als daß ich nicht Ihr unbeschrenktes Vertrauen verdiente".

„Es mag seyn; Sie wissen aber, wie die Welt zu urtheilen pflegt". —

„Die Welt urtheilt gewöhnlich ganz verkehrt. Ich kenne Personen, welche jeder Mann seiner Gattin als Muster vorstellt, Personen, die in dem Ruf der strengsten Tugend stehn und allgemein geachtet und hochgeschäzt werden, und die sich doch heimlich keine von den Freuden versagen, für die wir alle geschaffen sind".

„Eben dieses beweißt was ich sage. Man muß selbst den Schein einer Unregelmäßigkeit

vermeiden, weil die Welt so gerne nach dem Auserlichen zu urtheilen pflegt".

„Ich bin ganz lebhaft von dieser Wahrhei überzeugt und beobachtete deswegen auf dem Ball und bey Erlangung meines Zutritts in dem Haus Ihrer Freundin eine Discretion, deren vielleicht ein anderer junger Mann nicht fähig gewesen wäre. Hier in diesen dunkeln Gängen sind wir aber abgeschieden von der Welt, und niemand ist um uns, als unsere Freunde, welche unmöglich unser Beisammenseyn tadeln können, weil sie uns das Beispiel dazu geben. Was hindert wich also (ein feuriger Handkuß) was hindert mich Ihnen zu sagen, daß ich Sie anbete"?

„Sie beleidigen mich Rosenfels, vor einem Augenblick versicherten Sie mich Ihrer Ehrerbietung, und kaum haben Sie ausgeredet, so vergessen Sie sie schon.

„Sollte ich so unglücklich seyn, eine Person, die so ganz für mein Herz geschaffen scheint durch ein Geständniß meiner Liebe zu beleidigen"?

„Ja allerdings, denn diese Person ist das Eigenthum eines andern. Sie können Freundschaft

schaft und — was ich Ihnen selbst rathe — Achtung für mich haben, aber der blose Gedanke von Liebe ist entehrend für Sie und für mich".

„Welche Grundsätze! Sie sind geschaffen zur Liebe! Sie lieben Ihren Gatten nicht, und machen sich ein Bedenken meiner Neigung Gehör zu geben! — Ich weiß, daß Sie mit Gewalt zum Altar geschleppt worden sind; wie kann Sie also ein Vertrag binden, an dem Ihr Herz keinen Antheil nahm; und den nicht Sie, sondern Ihre Eltern für sie geschlossen haben"?

„Wenn ich meinen Mann auch nicht aus Liebe wählte, so werde ich ihm doch aus Pflicht treu bleiben. Habe ich meinen Vertrag mit ihm nicht geschlossen, so habe ich ihn doch beståttiget; das Band das mich an ihn knüpft ist mir heilig und unverlezbar".

"Es giebt kein anderes Band, nnter Gatten, als das Band der Liebe. Nur dieses umschlang unsere ersten Eltern, nur dieses wurde von Gott gesegnet. Die Stimme eines von Menschen gewählten Dieners des Altars hat nicht die Macht Herzen zu binden oder zu trenen.

Keine Macht in der Welt soll mich abhalten, Sie anzubeten".

„Lassen Sie uns umkehren, ich bitte Sie".

„Lassen Sie uns bleiben, ich bitte Sie dringender. Ich kann Sie eben so wenig zwingen meine Liebe zu erwiedern, als Sie mich abhalten können Ihnen meine zärtlich zu widmen. Sollten Sie mich denn aber in der That hassen"?

„Ich hasse Sie nicht; aber Ihre Anträge sind zu entehrend, als daß ich sie ohne Unwillen anhören könnte".

„Gott; ich machte Ihnen ja keine Anträge! Ihre Tugend ist zu furchtsam, Sie verwechseln Liebe mit Verbrechen; ich mache ja keinen Anspruch auf Ihre Person, ich begnüge mich mit der Versicherung nicht gehaßt zu werden, und — wenn Sie einige Güte für mich hätten mich einst durch einen Schein von Gegenliebe beseeliget zu sehen".

„Sie verlangen noch immer mehr als ich geben kann. Unterhalten Sie Mädchen von Liebe; achten Sie aber den Stand eines Weibes,

und verlangen Sie nie etwas weiter von mir, als Freundschaft".

„Wollen Sie mir diese wirklich schenken? Soll Rosenfells nicht mit so vielen andern den blosen Titel eines Freundes besitzen"?

„Sie sollen meine Freundschaft in dem jenigen Grade besitzen, in welchem Sie sich derselben würdig machen werden".

„Nun gut, ich kann Sie ja auch als Freundin verehren. Meine Liebe hat keine andere als die lauterste Absicht; sie unterscheidet sich durch nichts von der Freundschaft, als durch ihre Wärme und einen höhern Grad von Zärtlichkeit"

„Vergessen Sie nur nie, wie weit die Zärtlichkeit gegen eine Freundin gehen darf".

„Ich werde es nie vergessen, und sollte ich bisweilen in meiner Bewunderung die feine Grenzlinie übersehen, so erwecken Sie meine Aufmerksamkeit, liebe zärtliche Freundin. — Ihre Tugend macht Sie mir immer verehrungswerther. Wie wenige sind selbst unter den glücklichen Weibern, die sich, so strenge ihrer Pflichten erinnern! Welche Achtung verdient nicht eine Frau, die auch

einem ungeliebten Gatten mit so standhafter Treue zugethan ist.

„Sie verdient diejenige Achtung auf welche einem jeden die gewissenhafte Erfüllung seiner Verbindlichkeiten Anspruch giebt“.

„Verzeihen Sie, meine Theure, Sie verdient eine ungleich höhere, weil die Vernachlässigkeiten dieser Art von Pflichten für denjenigen Theil den sie betreffen, mit keinem Nachtheil verbunden ist, und sie also viel unbedenklicher als andere aus den Augen gesetzt werden könnten“.

„Wie verstehen Sie das? Eine Untreue gegen einen Gatten ist für ihn mit keinem Nachtheil verbunden“?

„Und mit welchen?“

„Eine sonderbare Frage! Es sollte also einem Manne gleichviel seyn, ob er eine Frau von Ehre oder eine Ehebrecherin zum Weibe hat?“

„Ich sage das nicht. Es theilt niemand gerne sein angetrautes Weib mit einem andern; ich glaube aber, es gründet sich die Strenge, mit welcher man unter uns ihren ausschlüßlichen Besitz behauptet, mehr auf angenommene Meinungen,

gen, als die Natur dieser Verbindung. Bekanntlich giebt es ja Nationen, die einem Fremden ihre Frau oder Tochter gerade so wie wir eine Flasche Wein, oder einen Becher Chocolade anbieten".

„Es ist das möglich; ich glaube aber, auch bey diesen Völkern wurde das Weib nicht berechtiget seyn, ohne Einwilligung ihres Mannes ihm die angelobte Treue zu brechen".

„Haben Sie Ihrem Gatten wirklich Treue gelobt! haben Sie wirklich am Altar versprochen, keinen andern als ihn glücklich zu machen? Besinnen Sie sich doch!"

„Ich besinne mich nicht auf die Worte, ich weiß aber, daß der Sinn der Trauformel kein anderer ist, noch seyn kann".

„Der Trauaktus ist nichts anders, als ein Vertrag im Angesicht der Kirche, Kinder mit einander zu erzeugen, und sich wechselseitig mit dem nöthigen Beistand an die Hand zu gehn. — Ich verlange nicht, Sie in Ihren Grundsätzen irre zu machen; aber antworten Sie mir als Freundin, ob Sie glauben, daß dieser Vertrag

wirklich umgestoßen wird, wenn ein Frauenzimmer auch einem dritten den Genuß eines Gutes verstattet, welches der Mann ohne Nachtheil mit ihm theilen kann? Wenn ich jemand durch Vertrag ein Zimmer überlassen habe, welches er nur selten besucht, geht diesem Jemand etwas ab, wenn ich bisweilen auch auf einige Augenblicke einen Fremden darinnen bewirthe?"

„Es geht ihm allerdings ab, denn der Fremde kann Hausrath zurücklassen, für welchen der andere die Miethe bezahlen muß".

„Wenn also nichts zurückgelassen würde, so würden Sie mir meinen Satz zugeben?"

„Ich bitte, lassen Sie uns abbrechen. Sie beleidigen mich mit solchen Gesprächen".

„Nur noch einige Minuten erlauben Sie daß ich Sie fest halte. Ihre Antwort auf meine Hauptfrage beweißt — wenn ich Ihnen auch Ihren Einwurf gelten lasse — daß wenigstens die kleinen Begünstigungen, die einem Liebhaber verstattet werden, für keine Untreue zu halten sind, wenn nur, wie Sie sagten kein Hausrath in das Zimmer kommt, wofür der Mann die Miethe bezahlen muß".

Agnese schwieg.

„Antworten Sie mir doch, zärtliche Freundin, (mit um den Leib geschlungenen Armen) habe ich Ihnen das nicht bewiesen, müssen Sie mir es nicht zugeben".

„Ich bitte, lassen Sie mich, sprach Agnese, und suchte sich loszuwinden. Kommen Sie, die Gesellschaft wartet unser".

„O sie wartet unser nicht. Antworten Sie mir auf meine Frage, liebes Agneschen, finden Sie sich nicht überzeugt?"

„Was nuzt Sie meine Antwort? was etwa auch die Pflicht erlaubt, das verbietet die Tugend".

„Tugend insoferne durch ihre Vernachläsigung keine Pflichten verlezt werden, ist ein leerer Name. — Doch was dringe ich in Sie! Sie versprachen mir meine Freundin zu seyn, und ich verlange nichts mehr; Sie machen mich durch diesen Namen ganz so glücklich, als ich es wünsche".

Sie gelangten hier an eine dunkle mit jungen Buchen und Gaisblatt überwachsene Laube. Agnese weigerte sich, sie zu betretten. Der Graf bat aber so bescheiden und dringend, hier ein

wenig zu ruhen, daß sie sich gefallen lies, sich auf einige Augenblicke auf eine Rasenbank nieder-zulassen. Er sezte sich ganz unbefangen an ihre Seite und unterhielt sie von Freundschaft und Liebe. Agnese muste es geschehen lassen, daß er sich ihrer Hand bemächtigte, und sie von Zeit zu Zeit küßte. Wie glücklich sprach er hätte mich diese Hand gemacht! Warum muß doch ein Gut das ich nicht bald genug kennen lernte, für mich auf immer verlohren seyn! Wie selig ist Ihr Gatte und wie unwürdig ist er dieser Seeligkeit, Ich würde eine Hälfte meines Lebens für eine Woche von dem seinigen geben. Seyn Sie aufrichtig, meine Theuerste; müssen Sie es nicht selbst für eine Ungerechtigkeit erkennen, daß Herr Helfer der ausschliesende Besitzer eines solchen Schatzes seyn soll?"

„Erinnern Sie sich, daß Herr Helfer mein Mann ist, und daß er — auch wenn ich unzufrieden mit ihm seyn sollte — nie in meiner Gegenwart beleidiget werden darf. — Es besitzen ja viele unverdiente Schätze; sind Sie aber berechtigt, sie ihnen wegzunehmen".

„Wegzunehmen wohl nicht, aber doch darf ich sie bewundern, doch den Wunsch äusern, Theil-

neh-

nehmer zu seyn, mit einem Wort alles darf ich thun, wodurch das Eigenthumsrecht nicht geschmälert wird. Was verliehrt zum Beispiel Herr Helfer, wenn ich einen Kuß auf diese Korallenlippen drücke, (ein Kuß auf ihren Mund) und ihn hundertmal wiederhole diesen Kuß der Liebe".

Agnese, die durch seine Sophismen in ihren Grundsätzen wirklich ein wenig erschüttert war, hatte nicht genug ernsten Unwillen über seinen ersten Kuß bezeugt, und dis machte ihn kühner. Er umschlang ihren Nacken, und klebte seinen Mund an den ihrigen. Sie suchte ihn mit schwachen Händen von sich zu stossen. Sie bat, sie drohte, sie erinnerte ihn an das was er ihr versprochen hatte — vergebens. Sie stieß ihre Drohungen mit einer Stimme aus, die den erhizten Liebhaber nur noch unternehmender machte. Er wagte es, auf ihren Alabasternen Busen zu gleiten; der Rausch ihrer Sinnen nahm zu, ihr Athem ging schwerer, ihre Augen schwammen. Der Graf hörte die Schäferstunde schlagen; er wagte den lezten Versuch; Agnese sezte ihm nichts entgegen, als einen schwachen Schrey. Er war beinahe schon an dem Ziel, als ein erschrö-

schröckendes Geräusch alle beide zugleich aus ihrem Delirium weckte. Agnese sprang auf und entfloh; der Graf blieb wie versteinert stehen und sah mit einem Grimm, der Thränen aus seinen Augen preßte, daß zwey Jagdhunde, die spielend durch das Gesträuch gerasselt waren, ihm gerade in dem seeligen Augenblicke des Genusses die Frucht seiner mehr als monatlicher Mühe geraubt hatten.

Agnesens Unordnung war zu groß als daß sie sich unmittelbar nach dieser Scene den scharfsichtigen Blicken der Gesellschaft vorzustellen wagte. Sie bedurfte Zeit zu ihrer Erholung; ihr Gesicht glühte, ihre Knie schwankten; blos di Furche von Rosenfels, oder was ihr noch schröcklicher gewesen wäre, von Zeugen ihrer Schwachheit überrascht zu werden, stärkte sie eine Zeit lang zur Flucht. Sie warf sich endlich ganz erschöpft in einem Winkel des Gartens unter einen Baum, wo sie sich den quälendsten Betrachtungen überlies. Sie beweinte ihre Schwäche, und war untröstlich, daß ihre Tugend, die sie für so unerschütterlich gehalten hatte, selbst nicht einmal stark genug gewesen war dem ersten Angrif ihres Feindes zu widerstehn. Sie sah sich

zwar

zwar noch unüberwunden; ihre Rettung aber war nicht das Werk ihrer Kräfte, sondern ein Wunder des Zufalls. Einen Augenblick später wäre sie bey allen ihren Grundsätzen ein Raub ihres Verführers gewesen.

Das Resultat dieser und anderer Betrachtungen war der feste Vorsatz, in Zukunft auf das sorgfältigste alle Gelegenheiten zu meiden, sich mit einem so gefährlichen Mann unter vier Augen zu finden. Sie fühlte izt, — was sie auf diese Stunde nicht ganz geglaubt hatte — daß die Flucht allein sichern Sieg über die Leidenschaften gewährt.

Agnese gerieth izt in neue Verlegenheit. Sie hatte mit dem Grafen die Gesellschaft verlassen; unter welchem Vorwand sollte sie ohne ihn wieder erscheinen? Muste sie nicht fürchten, noch nachtheiligere Vermuthungen zuerregen, als sie verdiente! Wie leicht konnte sie nicht durch verlegene Antworten auf unerwartete Fragen, durch tausend Umstände diesen Verdacht bestättigen, und in den Augen ihrer Freunde das scheinen, was sie — Dank sey es dem glücklichen Zufall — doch nicht war? Es kreuzten sich in ihrem

Kopf tausend Plane, lauter Geburten der Angst in der sie schwebte, und alle unausführbar. Den Grafen wieder aufzusuchen um an seinem Arm vor der Gesellschaft zu erscheinen, wäre für ihren Stolz ein eben so beugender, als für ihre Tugend gefährlicher Schrit gewesen, und doch konnte sie dadurch nur allein den verwirrenden Fragen vorbeugen, die ihrer warteten.

Sie irrte noch voll Unentschlossenheit in den unbesuchten Gängen des Gartens umher, als sie auf einmal sich bey der Hand ergriffen fühlte, und in Umkehren den Grafen vor sich stehen sah. Sie suchte sich loszureissen und zu entfliehen. Der Graf betheuerte, er wurde sie nicht eher lassen, bis er sich vor ihrer Füssen Verzeihung erfleht hätte. Agnese überhäufte ihn mit Vorwürfen, die er demüthig anhörte und durch seine Reue zu mildern suchte. Er wünschte in diesem Augenblick nichts, als sie zu besänftigen und wieder an sein Anschauen zu gewöhnen. Das erste gelang ihm einigermassen, das lezte aber nicht. Sie ging mit abgewandtem Gesicht an seiner Seite, und würdigte ihn keines Blickes. Der Graf bat sie flehend ihm eine That zu verzeihen zu der

er

er blos durch seine Liebe verleitet worden war, und die ein feindliches Ungefähr ihn auszuführen hinderte.

Agnese schwieg, und bedeckte mit ihrem Fächer das Gesicht. Sie eilte mit schnellen Schritten zur Gesellschaft zurück. Der Graf wagte auch nicht den entferntesten Versuch die Scene in der Laube zu erneuern, das Bewustseyn seiner Schuld und der erste Unwille Agnesens hielten ihn fest in den Schranken der Ehrerbietung.

Die Damen besitzen beinahe alle die Kunst ihre Mienen so leicht wie ihren Kopfputz zu verwandeln. Agnese erblickte in der Ferne ihre Freundin, nebst ihrem Begleiter, und von diesem Augenblicke war sie wieder was sie vorher gewesen war. Sie sprach mit dem Grafen ganz unbefangen, und zeigte sich ihrer Freundin wie sie sie verlassen hatte. Der Graf hatte sich nicht so ganz in seiner Gewalt. Er war tiefsinnig und sprach wenig. Sein Wunsch war, Agnesen wieder von ihrer Freundin zu trennen; aber das war vergebens, denn Agnese erieth seine Plane, und vernichtete sie mit eben so großer Sorgfalt, als er sie auszuführen suchte. Sie trafen nach einer

halben

halben Stunde auch auf das dritte Paar, mit welchem sie wieder in die Laube zurück kehren, und vollends ihre Kollation einnehmen musten.

Dieser Tag war für den Grafen verlohren. Agnese war unter keinem Vorwand mehr von ihrer Freundin abzusondern. Sie kehrte aller Vorstellungen ungeachtet früh nach Hause zurück, und lies dem Grafen nichts als das Vergnügen einen Theil ihrer geheimeren Reitze entdeckt zu haben, und den Verdruß, sich eben dadurch weiter von dem Ziel seiner Wünsche entfernt zu sehen, als vorher.

Wir haben über seine Rückreise nach der Stadt nichts weiter zu sagen, als daß sie ungleich mißvergnügter war, als die Herreise. Er sah voraus, wie viel Zeit und Mühe es kosten würde, Agnesen wieder zu beruhigen und ihr Zutrauen einzuflössen. Der Sieg den er an diesem ersten Tage schon ganz in Händen hatte, konnte nun vielleicht in mehreren Monaten nicht mehr errungen werden. Agnese kannte izt seine Wege; sie war voll Mißtrauen, er hatte keine Hofnung, daß sie sich je wieder zu einer solchen Zusammenkunft entschließen würde.

Der Graf that was er thun konnte. Er schrieb ihr täglich Billete, in welchen er — was die Klugheit ihm rieth — nicht um ein neues Tete a Tete, sondern nur um Vergebung und um Erneuerung ihrer Freundschaft bat.

Agnese haßte ihn nicht; ihr Herz sprach für ihn; ihr Vorsatz aber, der Tugend und ihren Pflichten treu zu bleiben war unerschütterlich. Sie lies mehrere Wochen lang alle seine Schreiben unbeantwortet; am Ende aber meldete sie ihm, daß blos ernstlicher Wille, nie ein Unternehmen mehr wider ihre Person zu wagen und ganz in den Schranken einer schuldlosen Freundschaft und der strengsten Ehrerbietung zu bleiben, ihm Vergebung erwerben konnte. Es fehlte nicht an Verspechungen von Seiten des Grafen, der, wie man nicht vergessen muß, noch unter keinem andern Namen als Rosenfels bekannt war. Von dieser Zeit an hatten seine Billete lange keinen andern Inhalt, als Zusage einer unverletzlichen Achtung, welche aber allmählig in den Wunsch übergingen, sie derselben mündlich versichern zu dürfen. Agnese erlaubte ihm, sie in der Komödie zu sprechen, eine Erlaubniß, von welcher der

Graf keinen Gebrauch machen konnte, weil er bey öffentlichen Gelegenheiten unter keinem andern als seinem wahren Charakter erscheinen durfte. Er benuzte jedoch diese Erlaubniß auf eine andere Art. Agnese wurde durch Vermittelung eines Freundes in ein Privathaus gebeten, wo er Gelegenheit hatte sie zu sprechen, und sich ganz ihre Verzeihung izu erwerben. Er wagte es, auf eine Zusammenkunft in Nelkenthal anzutragen, wurde aber, wie sichs erwarten lies abgewiesen.

Auf diesem Fuß konnte er mit Agnesen nicht bleiben. Er wollte sie ganz besitzen was es auch kostete. Seine Begierden wurden hefliger gereizt durch die Nahrung welche sie in der Laube gefunden hatten, und durch die Hindernisse welche sich ihnen izt in den Weg stellten. Gelegenheit zu machen Agnesen allein zu sehen, dies war izt der Hauptpunkt nach dem er strebte, und der schwer zu erreichen war.

La Rose dieser Vertraute seines Herrn gab mancherley Anschläge an die Hand, die aber alle ihre Schwierigkeiten in der Ausführung hatten. Er wollte bald den Grafen mit Hülfe des Mädchens

chens in Abwesenheit des Mannes bey Agnesen einführen, bald eine Bekanntschaft unter einem angenommenen Namen mit Helfer veranstalten; ersteres aber hätte die Verabschiedung des Mädchens, das ihnen für izt noch unentbehrlich war, unfehlbar nach sich gezogen, und lezteres konnte nicht geschehen, ohne über lang oder kurz den Rang des Grafen zu verrathen: ein Umstand die die gänzliche Zernichtung dieses Umgangs zur unausbleiblichen Folge haben muste, weil der Mann nothwendig hätte errathen müssen, auf wen diese Verkleidung abgesehen war.

Das nemliche Ungefähr, welches dem Grafen in der Laube einen so übeln Streich gespielt hatte, gab izt eine Gelegenheit an die Hand, die er sich zur Erreichung seiner Absichten nicht günstiger hätte wünschen können. Agnesens Eheherr hatte sich blos auf den untern Theil seines weitläuftigen Hauses beschränkt, und den oben an Fremde vermiethet. Niemanden war bisher eingefallen, wie leicht es war diese Gäste zu vertreiben, bis leztere nun selbst — unbekannt ist uns aus welcher Ursache — sich um eine andere Wohnung bewarben. Lieschen bat La Rosen ge-

legentlich ihr Haus zu empfehlen, und ihnen eine honnete Familie in ihre leeren Wohnungen zu verschaffen. La Rosen schlug dieser Antrag wie ein Blitz in die Seele. Er nahm diesen Abend früher von dem Mädchen Abschied als gewöhnlich und eilte mit seiner Nachricht zum Grafen. Man mag sich vorstellen mit welcher Begierde dieser die Gelegenheit ergrif mit Agnesen unter einem Dache zu wohnen und sie täglich zu sehn. Er schickte gleich am andern Morgen — nicht La Rosen der ebenfalls einen fremden Namen angenommen hatte — sondern eine ganz unbekannte Person ab, die Zimmer zu beschauen und den Miethkontrakt abzuschliessen. Helfer machte Bedingungen die eines Gesandten würdig waren, das heißt, er forderte doppelt so viel, als sein Haus ihm vorher getragen hatte; er hätte das Vierfache bekommen, wenn es verlangt worden wäre. Der Kontrakt wurde noch am nemlichen Tage unterzeichnet. Nach einigen Wochen erschien das Gepäcke des Herrn Gesandten, und, nachdem alles in Ordnung war, der Gesandte selbst, in welchem Agnese zu ihrer nicht geringen Bestürzung Rosenfels erkannte.

Der

Der Graf hatte absichtlich zu seinem Einzug eine Zeit gewählt, wo er wuste, daß Helfer auser Haus wär. Er fürchtete, Agnese möchte durch unwillkührliche Aeuserungen ihrer Bestürzung sich und ihn verrathen. Dieses wäre wirklich geschehen. Sie war am Fenster. Als sie ihn erblickte zog sie mit einem Schrey den Kopf zurück und sank auf den Sopha. Sie zitterte vor dem Feind den sie izt so nahe hatte, und wuste nicht, wozu sie sich entschliesen sollte. Hätte der Graf nicht die Vorsicht beobachtet, den ganzen obern Theil des Hauses in Besitz zu nehmen, ehe er sich in Person zeigte, so würde sie alles angewendet haben, den abgeschlossenen Kontrakt zu brechen; izt aber war es zu spät. Es blieb ihr nichts übrig, als mit verdoppelter Wachsamkeit ihre Tugend zu beschützen.

Die Pflichten gegen sich selbst und ihren Mann erforderten, daß sie lezterem die Absicht des Grafen entdeckte. Sie fühlte, daß das geschehen muste, wenn sie unbescholten ihre Ehre erhalten wollte. Sie hatte aber bereits Schritte gethan, die sie mit Schamröthe bedeckte, und die sie sich nicht entschlisen konnte, ihrem Manne zu

beken-

bekennen. Diese bewogen sie das Vergangene ganz zu verschweigen; sie nahm sich aber vor den ersten neuen Antrag den der Graf ihr wider ihre Ehre machen würde, unverzüglich ihrem Gatten zu entdecken: ein Vorsatz der sie wieder stärkte und beruhigte. Sie erklärte dem Grafen, daß sie von ihm als Grafen und Bewohner ihres Hauses ungleich mehr Achtung erwartete als unter seinem vorigen Namen. „Es wird mir nicht schwer, fügte sie hinzu, die Absichten zu errathen, die Sie veranlaßten, mir eine Zeit lang Ihren Stand zu verbergen; es sind die nemlichen die Sie in mein Haus eingeführt haben. Glauben Sie aber nicht, daß Sie mit mir je Ihren sträflichen Zweck erreichen werden. Ihr Einzug in dieses Haus hat mich wohl vorsichtiger, aber gewiß nicht bereitwilliger gemacht Ehre und Tugend mit Ihnen zu vergessen. Setzen Sie sie je wieder selbst aus den Augen so ist mein Mann mein Vertrauter und öffentliche Schande Ihre Strafe".

Der Graf hätte sie nach dem was schon unter ihnen vorgegangen war einer so wilden Tugend nicht fähig gehalten; sie war indeß nich

die

die erste ihrer Art die ihm seinen Sieg erschwerte, und folglich verzweifelte er noch nicht. Er hofte alles von der Zeit und seiner Geschicklichkeit in den Ränken der Liebe. Durch die strengste Ehrerbietung und Vermeidung aller neuen Schritte, die sie beunruhigen konnten, suchte er sie nach und nach wieder an seinen Anblick zu gewöhnen, und dies gelang ihm. Er begegnete ihr bisweilen im Hause und unterhielt sie von gleichgültigen Dingen; bisweilen fand er Anlaß mit ihrem Manne zu sprechen, und zog sie in die Unterredung, einigemal bat er sie selbst mit ihrem Eheherrn zu Gaste. So geschah es allmählig, daß er ihr einen Theil ihrer Furcht wieder benahm, und sie so weit brachte, daß sie nicht mehr so ängstlich wie im Anfang alle Gelegenheiten ihn zu sprechen floh.

Wir zweifeln, daß es sehr unterhaltend für den Leser seyn würde, wenn wir ihn Schritt weise dem Grafen auf dem neuen Wege folgen liesen, auf welchem er Agnesen wieder so weit führte, daß sie ihm erlaubte ihr Freund zu seyn. Genug, daß er nach und nach durch Schmeicheleyen, angenommene Ehrerbietung und zur rech-

ten Zeit gegebene Geschenke wieder so weit kam als er es schon in dem Garten von Nelkenthal gebracht hatte, ehe er die fatale Laube betrat. Er blieb hier nicht lange stehn; seine Unternehmungen gingen bald weiter. Er schläferte Agnesens Gewissen so weit ein, daß sie ihm wieder Küsse gestattete, und was noch gefährlicher war, bisweilen Geld von ihm borgte, welches er ihr jedesmal als Geschenk aufdrung. Allein weitern Versuchen sezte sie aber doch die entschlossenste Standhaftigkeit entgegen, eine Standhaftigkeit welche weder durch Bitten, noch Geschenke noch kühne Unternehmungen erschüttert wurde. Er machte einige neue Angriffe; ihr Widerstand und ihre Drohungen sich ihrem Manne zu entdecken waren aber zu ernstlich, als daß er etwas auszuführen vermochte.

Mit ihrer Genehmigung war nichts zu erhalten, dies sah er izt deutlich; grösere Hofnung hatte er aber, nach vollbrachter That ihre Verzeihung zu erlangen. Auch dieses Mittel war er entschlossen zu versuchen. Es kam nur darauf an eine Gelegenheit zu finden, Agnesen zu überraschen.

Helfer war genöthiget auf einige Wochen zu verreisen. Auf diese Reißen, die öfters vorkamen, hatte der Graf schon, ehe er Agnesens Haus bezog, alle seine Hofnungen gebaut. Agnese hingegen fürchtete alles von der Abwesenheit ihres Mannes. Sie hielt sich nicht sicher genug durch Schlösser und Riegel vor den Ueberfällen des Grafen, sondern lies sogar noch Lieschen bey sich in ihrem Bette schlafen; eine Vorsichtigkeit, die sie in der Folge genug bereute.

Der Graf, der von diesen Anstalten durch La Rosen Nachricht bekommen hatte, lies Lieschen zu sich rufen, und bot ihr eine Rolle von funfzig Ducaten an, wenn sie ihm zu Liebe eine kleine Untreue an ihrer Dame begehen wollte. Lieschen hatte bisher ihrer Herrschaft treu gedient; funfzig Ducaten aber waren zu verführend für ein armes Mädchen; sie hatte sich durch die standhafteste Anhänglichkeit in zehen Jahren nicht so viel erwerben können. Der Graf sagte ihr worauf es ankam; sie sollte ihm in der Nacht ihre Stelle an Agnesens Seite abtretten, und ihm ganz allein das übrige überlassen. Lieschen erschrack bey diesem Antrag, denn sie sah voraus daß sie gleich am nächsten Tag vom Dienst ge-

sagt werden würde; der Graf beruhigte sie aber durch das Versprechen für ihr weiteres Unterkommen zu sorgen; und La Rose erstickte vollends ihre übrige Gewissensbisse.

Ihre Abrede wurde noch in der nemlichen Nacht ausgeführt. Lieschen verschloß nicht die Thür, wie sie sonst zu thun pflegte, und schlich sich fort, als sie Agnesen in dem ersten Schlaf versunken sah. Der Graf wartete ihrer, und schlüpfte an ihrer Stelle zurück in das Zimmer. Agnese machte einige Bewegungen als er ihr Lager bestieg; schlief aber bald wieder ruhig fort, weil sie ihn für Lieschen hielt. Der glückliche Graf war izt zum zweitenmal an der Quelle der größten Erdenseeligkeit, welche er sich in diesem Augenblicke wünschte. Seine Hände, seine verwegene Hände — — doch genug; seine Sinnen wurden nach und nach bis zu einem solchen Grade erhizt, daß er ihrem Toben nicht länger widerstehn konnte; er wagte alles, er stürzte sie hin — Agnese erwachte mit einem Schrey; sie errieth auf einmal die ganze Verrätherey; die Angst gab ihr Kräfte, sie stieß ihn von sich, gleitete aus dem Bette, und weil sie besser mit den Ausgängen ihres Zimmers bekannt war, als er, so ent-

entging sie ihm in der Dunkelheit der Nacht so schnell, daß es ihm unmöglich war, sich ihrer zu bemächtigen.

Der arme Graf war zu beklagen: hungriger als Tantalus muste er zum zweitenmal die goldenen Früchte, die bereits seine gierigen Lippen berührten, seinem Munde entschwimmen sehn. Er rief Agnesen, er bat, er flehte, er verfluchte sein Geschick, er knirschte mit den Zähnen: alles vergebens. Agnese hatte sich in ein anders Zimmer verriegelt, wo sie weinend und zitternd vor Frost die Morgendämmerung erwartete. Ihre Furcht vor einem Uberfall war so groß, daß Lieschen weniger als jedem andern geöfnet wurde. Sie wollte lieber sterben, als sich zum zweitenmale der Gefahr Preiß geben, in die Hände ihres Ehrenräubers zu fallen.

Der Tag erschien endlich. Sie raffte einige Kleidungsstücke zusammen und rief ihren Mägden. Unter dieser Bedeckung wagte sie sich wieder zurück in ihr Schlafzimmer und kleidete sich an. Lieschen zeigte sich; sie befal ihr, Augenblicklich das Haus zu verlassen. Das Mädchen weinte und bat um Erlaubniß, sich nur einige

Mi-

Minuten unter vier Augen verantworten zu dürfen. Agnese war unerbittlich; sie muste ihr Gepäcke auf der Stelle zusammen machen und gehn.

Agnese schlief nunmehr allein; sie beobachtete aber die Vorsicht ein anderes Schlafzimmer zu wählen, welches sie ihrem Gesinde unbewust jede Nacht verwechselte, bis endlich der Postwagen ihren Mann, den sie nie so sehnlich erwartete, wieder in ihre Arme zurick führte.

Der Graf, welcher ihr seit jenem nächtlichen Vorfall nicht mehr unter die Augen gekommen war, war der Stof gleich ihrer ersten Unterredung. Sie entdeckte ihrem Manne was vorgefallen war, und bestand darauf, daß dieser gefährliche Mensch aus dem Hause sollte.

Helfer war nicht gesonnen, seine Frau mit einem andern zu theilen; allein es wurde seiner Habsucht schwer einen so guten Miethman so bald wieder zu entlassen. Er billigte daher Agnesens Unwillen, suchte sie aber zu beruhigen und die Gefahr in der sie schwebte zu verringern.

„Ich danke dir, sprach er, liebes Agneschen für die Treue die du mir bewiesen hast;

wann

wenn es aber möglich wäre den Gesandten zu erhalten" —

„Wie du kanst dich, nach dem was vorgefallen ist, noch einen Augenblick bedenken ihn aus dem Hause zu schaffen?"

„Nein liebes Agneschen, das nicht; wenn du darauf bestehst, so muß er fort; erwäge aber, daß wir durch diesen Schritt wenigstens drey hundert Thaler jährlicher Einkünfte verliehren, und uns noch überdies einem kostbaren Processe aussetzen".

„Du kanst also deine und deiner Frau Ehre gegen ein Einkommen von drey hundert Thaler abwägen?"

„Nicht doch, mein Herzchen, meine Ehre würde ich um alles in der Welt nicht dahin geben; ich glaube aber, eine Frau von einer so standhaften Tugend wie du, hat nichts von einem Ehrenräuber zu besorgen".

„Was hilft Tugend gegen einen Ueberfall? Wer steht mir dafür, daß ich seiner List nicht endlich unterliege?"

„Du

„Du hast nichts zu besorgen, mein Kind, so lange du dich unter meinem Schutze befindest, und es würde dir auch meine Abwesenheit nicht gefährlich geworden seyn, wenn du nicht aus allzugroßer Vorsicht deinem Feinde eine Blöße gegeben hättest. Bey verschlossenen Thüren würdest du ungleich sicherer allein gewesen seyn, als mit Lieschen an diener Seite".

„Du willst also den Grafen, mit Gefahr mich selbst zur Ehebrecherin zu machen, in dem Hause dulden?"

„Glaube mir, liebe Agnese, dieseGefahr,ist keine Gefahr so lange du den festen Willen behälst, nicht zu vergessen, was du deinem Gatten und der Tugend schuldig bist. Wolltest du mir aber eine Untreue spielen, so würde mich auch keine Trennung von dem Grafen dagegen schützen".

„O wie sehr verdientest du ein anderes Weib, das dich bestrafte für deine Geldgierde und deinen Leichtsinn!"

„Ich würde bey einer andern nicht so ruhig seyn wie bey dir, meine Agnese, denn ich kenne deine Grundsätze und deine Tugendliebe.

Wenn

Wenn indeß der Graf fortfahren sollte, dich zu beunruhigen, so mache mich zu deinem Vertrauten. Ich hoffe, auch wenn er im Hause bleiben sollte, solcher Anstalten zu treffen, die seinen Verfolgungen bald ein Ende machen werden.

Agnese antwortete nichts, und verlies unwillig das Zimmer. Dieser neue Beweiß von der Niederträchtigkeit wozu die Geldgierde ihn herabsinken lies, hatte tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ihr Herz sagte ihr wider ihren Willen, daß ein so schändlicher Filz so vieler Treue nicht würdig war.

Der Graf versuchte umsonst eine Aussöhnung mit Agnesen. Sie wollte ihn nicht mehr sehen und mied sorgfältig auch zufällig-mögliche Zusammenkünfte. Es blieb ihm nichts übrig, als seine Unterhandlungen schriftlich zu betreiben. Er schickte ihr einigemale Billete durch unbekannte Personen, er machte ihr auf mancherley Wegen neue ansehnliche Geschenke; die Billette blieben aber unbeantwortet, und die Geschenke wurden zurückgeschickt. Agnesens unwürdiger Ehegatte las alle diese Schreiben, und entschloß sich noch immer nicht zu dem Schritte, um den sie

ihn anlag. Es kostete ihm viele Mühe die Geschenke wieder zurück zu geben; er suchte Agnesen zu bereden, sie zur gerechten Strafe des Grafen zu behalten. Agnese hätte ihrer bedurft; sie beantwortete aber diese unwürdigen Vorschläge mit einem Blick voll Verachtung und gab sie zurück.

Der Graf fing an zu verzweifeln. Je gewisser er wuste, daß Agnese nicht ohne Herz und Sinnen war; desto unmöglicher wurde es ihm, seine Anschläge auf ihren Besitz aufzugeben. Er sah wohl, daß das sicherste Mittel zu seinem Zweck gewesen wäre, sie durch Ehrerbietung zu gewinnen, nach und nach ihre Empfindsamkeit rege zu machen, und geduldig wieder die glückliche Stunde abzuwarten, die ihm in der dunkeln Laube vergebens geschlagen hatte. Allein hierzu gehörte Zeit, und er konnte und wollte sein Glück nicht länger verschoben wissen. Agnese muste bald, entweder durch List oder Gewalt seinen Armen zur Beute werden.

Es war ihm unbegreiflich, daß Agnese, die doch so sehr den gesellschaftlichen Freuden ergeben war, und von ihrem Manne so schwer die Mittel erhielt ihrer Neigung nachzuhängen izt so

stand-

standhaft alle Geschenke ausschlug, die sie vorher angenommen hatte. La Rose, gegen den er dieses äuserte, glaubte das Räthsel lösen zu können. Die Geschenke, sagte er dem Grafen, welche Sie Agnesen bisher machten, waren ansehnlich genug für das was Sie von ihr erhielten; zu gering aber vielleicht für das was Sie noch verlangen. Bieten Sie ihr eine ansehnliche Summe baar unter der Bedingung an, Sie glücklich zu machen; ich bin gewiß, sie wird dem Reitz des Goldes nicht widerstehn.

Der Graf, welcher bisher mit seiner Delicatese in den Geschenken die er ihr machte, nicht weit gekommen war, fand La Rosens Einfall so übel nicht. Er beschloß auf der Stelle diesen abermaligen Versuch zu wagen; er schrieb an Agnesen, flehte nochmals um Erhörung, und bat sie, zum Beweis seiner Dankbarkeit, für eine Gunst die alles Gold der Welt nicht bezahlen könnte, wenigstens fünf hundert Ducaten anzunehmen.

Agnese erhielt dieses Billet, von einer fremden Hand überschrieben, in Abwesenheit ihres Mannes über der Post, weil sie seit einiger Zeit

alle Briefe des Grafen uneröfnet zurückgab. Sie kam ihm bey seiner Zurückkunft damit entgegen, und lies es ihm, so wie alle übrigen Billete des Grafen lesen.

Helfer durchging es zweimal mit großer Aufmerksamkeit, und legte es mit einem hm hm bedenklich wieder zusammen.

„Mir deucht, sprach Agnese, du mißbilligst nicht ganz diesen schönen Antrag. Hättest du nicht etwa Lust, mich für fünfhundert Ducaten an den Grafen zu verkaufen".

„Das wohl nicht, mein Engelchen; aber der Graf verdiente — was ich dir schon öfters sagte — daß du seine Geschenke behieltest, und ihn mit seinen Erwartungen auslachtest".

„O Mann, o Mann! welcher Gedanke!

„Du bist zu scheu, zu gewissenhaft, liebes Agneschen. Es giebt kein besseres Mittel, sich der Zudringlichkeit des Grafen zu entledigen als ihn zu plündern und seiner zu lachen. Er sucht dich deiner Ehre zu berauben, warum sollten dir Repressalien unerlaubt seyn?"

„Ein

„Ein Weib, das Geschenke nimt, verkauft ihre Ehre".

„Nicht doch, ein Weib das Geschenke nimmt erhält ihre Ehre, weil ihr Verführer am Ende müde umsonst zu geben seinen Nachstellungen Einhalt thun muß".

„Lauter nichtige Gründe. Wenn ich dir aber auch zugeben wollte, was du mich so gerne bereden möchtest, so siehst du ja doch aus dem Billet des Grafen, daß er die fünfhundert Ducaten nur bedingt verspricht. Wie könntest du mir wohl zumuthen einen Accord einzugehen, den ich nicht halten kann?"

„Ich will dir unumwunden meine Gedanken entdecken, meine Agnese; du kanst den Vortheil dieses Accords geniesen, ohne ihn zu brechen. Der Graf schlich sich schon einmal an deine Seite, ohne etwas zu erhalten; verspreche ihm diese Begünstigung zum zweitenmal, und lasse mich für das übrige sorgen".

„Wie, du könntest mir zumuthen —

„Erweise mir diese Gefälligkeit liebes Agneschen, und sey unbesorgt für die Folgen. Ich

theile mit dir unsere Beute, du sollst zehn Ducaten davon haben".

„Agnese brach in ein bitteres Lachen aus".

„Willst du deinem Männchen nicht dieses Vergnügen machen, liebe Agnese?"

„O schändlich, schändlich! Ein Mann der seine Frau um das Vergnügen bittet, durch sie ein — — zu werden!

„Das ist ja nicht meine Meinung, mein Schätzchen. Du sollst ihm nicht mehr als einen blosen Versuch verstatten, seine Absicht auszuführen. Ich gebe eine Reise vor, du öfnest ihm dein Schlafzimmer und läßt dir die fünfhundert Ducaten bezahlen; ich bin unter deinem Bette versteckt, und sobald er es besteigt setze ich ihm einen Dolch an die Kehle, und nöthige ihn, unverrichteter Sache heute das Zimmer, und morgen das Haus zu verlassen".

„Vortreflich. Ich bewundere deine Delicatesse; du verdienst, daß ich deine Wünsche erfülle, aber nicht für zehn Ducaten, sondern für die Hälfte der fünfhundert, wenn du willst".

„Was

„Was wolltest du denn mit so vielem Geld machen, liebstes Agneschen? Begnüge dich mit dem was ich dir versprochen habe. Ich will dir es allenfalls verdoppeln, wenn du darauf bestehst".

„Nichts weniger; wenn ein Ducate an der Hälfte des Ganzen fehlt, so wird nichts aus der Sache".

„Bedenke aber!"

„Nein, nein, eine so große Gefälligkeit wird nicht mit zwanzig Ducaten belohnt".

„Ich will dir also funfzig Stücke geben".

„Zwey hundert und funfzig, oder aus unserm Handel wird nichts".

„Nun, du solst noch eine Zulage erhalten, mit der du zufrieden sein wirst, bestehe nur nicht auf der Hälfte mein Schätzchen".

„Ich wiederhole dirs, wenn ein einziger Ducate fehlt, so bleibe ich eine ehrliche Frau".

Der Filz lies sich gefallen ihr zu geben was sie verlangte. Agnese ging auf ihr Zimmer und weinte sich satt. Ihre Tugend, die allen Angriffen des Grafen widerstanden hatte, unterlag der

Niederträchtigkeit ihres unwürdigen Mannes. Sie wünschte izt, den Antrag des Grafen verschwiegen, oder — was der Nichtswürdige verdiente — ihn in der Stille angenommen zu haben. Für ihre Eigenliebe war das Verfahren ihres Mannes die empfindlichste Kränkung. Ihr däuchtete mit Recht, daß ein Mann von feinen Empfindungen um alle Schätze der Welt ein Weib das er liebt nicht einer solchen Gefahr preiß geben sollte. Jemehr sie der Sache nachdachte, desto entehrender schien sie ihr für sich und ihn. Der Graf verdiente zwar für seine Anträge Verachtung, aber nichts in der Welt berechtigte sie, ihn zu betrügen. Von einer andern Seite war ihr Mann der Strafe werth, die seine schändliche Habsucht verdiente. Sie war überzeugt, daß er sie für Geld ganz dahin gegeben haben würde; was konnte also ihre Tugend für einen Werth für ihn haben. Sie errinnerte sich zudem der Liebe des Grafen, und ihrer ersten Neigung zu ihm. Ihr Herz gehörte ihm in der Stille; nur seine Unternehmungen hatten ihre Tugend aufgebracht. Ihr Mann hatte kein Gefühl für diese Tugend, er war bereit sie für Geld zu verkaufen, wozu half sie ihr also, was konnte sie abhalten sich dem Grafen ganz zu überlassen?

Mit

Mit diesen Gedanken trieb sie sich zwey Tage lang herum. Je mehr sie ihnen nachhängte, je größer wurde ihr Unwille. Ihr schändlicher Ehegatte vergaß sich so weit, daß er sie an ihre Antwort errinnerte; diese lezte Niederträchtigkeit brachte ihren Entschluß zur Reife. Sie schrieb dem Grafen, daß sie ihn an einem bestimmten Abend in ihrem Schlafzimmer erwarten wollte, daß aber ihr Mann sich vorgenommen habe, ihn unter dem Bette zu erwarten, und zu nöthigen, sich mit Verlust seiner Ducaten wieder zu entfernen. — Der Graf antwortete, er würde ihre Güte unfehlbar benutzen, und erschien wirklich.

Agnese empfing ihn ihm Nachtkleide. Er überreichte ihr mit einigen Schmeicheleyen die versprochenen fünfhundert Ducaten in einem seidenen Beutel — Wir wollen den Leser nicht mit dem Gespräche ermüden, welches der Hauptsache zur Einleitung diente. Genug daß der erste Theil sich mit der Bitte endigte, heute die Geschäfte ihrer Kammerfrau übernehmen zu dürfen; Agnese machte Schwierigkeiten; er bestand aber auf seinem Begehren, und machte ohne weitere Umstände Anstalt sie zu entkleiden. Es wurde ihm jedes Stückchen streitig gemacht. Agnese bat, sie drohte,

es half nichts; er raubte ihr beinahe alles; kaum konnte sie mit einem dünnen Röckchen die Gardinen erreichen.

Helfer verhielt sich noch immer ganz ruhig unter dem Bette, denn die Ducaten lagen noch auf der Toilette und waren folglich in des Grafen Gewalt.

Der Graf entkleidete sich izt selbst. Als er fertig war, öfnete er die Thüre, und zu Agnesens und ihres wackern Mannes nicht geringem Erstaunen treten zwey von seinen Leuten bewafnet in das Zimmer. Er gab ihnen Befehl bey dem ersten Ruf herein zu tretten, und wenn sie etwas Verdächtiges finden sollten, kein Quartier zu geben. Sie traten wieder ab.

Agnese muste ihres Eheherrn wegen einen Versuch wagen zu entfliehen. Sie sprang unbekleidet nach der andern Thüre, und suchte zu entwischen; der Graf erhaschte sie aber, und trug sie alles Bittens ungeachtet zurück auf das Bette. „Nur heute sprach sie, lieber Graf, entlassen Sie mich noch der Erfüllung meiner Zusage; es ist mir so bange — ich kann so wenig Ihr Vergnü-

gen

gen theilen — verschonen Sie mich doch mein Lieber! was würde Ihnen ein Sieg helfen, den Sie wider meinen Willen erhielten, was.—"

Der Graf lies ihr nicht Zeit weiter zu reden. Es umschlungen sie seine Arme, seine Lippen bedeckten ihren Mund, er wühlte sich in ihren Schoos — Hülfe lieber Helfer, rette dein Weib, sie ist verlohren — Die Rettung blieb aus und der Graf setzte sich in den vollen Besitz seiner Schönen. — —

Agnese beweinte ihre Niederlage. Der Graf tröstete sie, und gab ihr neuen Stof zu weinen. Ihr würdiger Gatte hörte, mit dem Dolch in der Hand, seines Weibes Klage und des Grafens Trostgründe und wagte es kaum zu athmen, Agnese muste ihm jedes hundert Ducaten besonders verdienen; sie schrie wieder Ungerechtigkeit und niemand schüzte sie. Helfer war ein Zeuge seiner fünffachen Entehrung, und machte selbst nicht einmal einen Versuch sie abzuwenden. Geld und Leben waren ihm lieber als Ehre.

Alles was Agnese that die Versuche des Grafen zu hindern, waren blose Grimassen, die sie ihres Man-

nes willen machen muste. Sie gab dem Grafen hiervon solche Beweise, die ihn über ihre wahren Gesinnungen keinen Augenblick ungewiß liesen —

Er verlies sie nach Mitternacht, und izt erst kroch das verworfene Geschöpf aus seinem Winkel hervor. Agnese warf ihm mit unbeschreiblicher Verachtung sein Geld vor die Füsse und entfernte sich. Er ging einigemale bedenklich in dem Zimmer auf und ab, zählte seine Ducaten und schlief ruhig bis an den Morgen in dem nemlichen Bette, in welchem er seine Frau zur Ehebrecherin und sich selbst zum verächtlichsten Geschöpf auf Gottes Erde gemacht hatte.

Agnese überlies sich nach diesem ersten Schritt ganz dem Grafen. Ihr Harpax aber muste mit den gelößten Ducaten nicht nur unächte Kinder nähren, sondern sie auch bey seinem Tode noch zu Erben seines eigenen Vermögens einsetzen.

II.

Auf einer berühmten deutschen Universität lehrte Professor Falke die Philosophie und beschäftigte sich zugleich mit der Ausbildung junger Personen des andern Geschlechtes, welche Aeltern aus allen Ständen, die ihren Kindern Kenntnisse und gute Sitten wünschten, seinen Händen anvertrauten.

Falke war ein Mann in seinen besten Jahren, er hatte viel Geist, große Gelehrsamkeit und einen vortreflichen Charakter; aber er hatte nicht viel Empfehlendes in seiner Bildung. Sein Auge war ernsthaft, sein Mund lächelte selten; er schien nur Sinn für Weisheit und Tugend zu besitzen. Ich sage, er schien blos, denn in seiner Brust schlug wirklich ein Herz voll Gefühl für die sanftern Freuden des Lebens und besonders für Liebe.

Er lebte in einer kinderlosen Ehe. Seine Neigung hatte keinen Theil an der Wahl seines

Weibes gehabt. Als Sohn armer Aeltern sah er sich genöthiget durch eine reiche Heirath die Glücksgüter zu erwerben, die das Schicksal ihm bey seiner Geburt versagt hatte. Seine Verwandten verschaften ihm die Hand eines bemittelten Frauenzimmers; er sah seine künftige Gattin; er schenkte ihr seine Achtung, sie besaß aber nie seine Liebe.

Schon sechs Jahre lebten sie in einer friedlichen Ehe, als seiner Aufsicht von einem entfernten Freunde ein junges Mädchen angetragen wurde, dessen sich die Mutter, was es auch kostete zu entledigen] suchte. Ihr Vater war seit mehreren Jahren schon entschlafen. Sein Weib hatte durch den stäten Kummer, den ihre Ausschweifungen ihm verursachten, seinen Tod beschleuniget. Sie war nicht blos Kokette; ihr gebührte ein viel entehrender Name, denn sie vergaß ganz die ersten Pflichten gegen ihren Gatten und vernichtete ihren und seinen Ruhm in den Armen der Wollust.

In dem Herzen der Tochter lagen schon die Grundzüge des mütterlichen Charakters; durch die Scenen von denen sie täglich Zeuge war, wurden sie bald entwickelt. Sie sah die Buhlereyen ihrer Mutter, und hörte ihre üppigen Gespräche.

Sol-

Solche Beispiele verfehlen selten ihre Wirkung. So wie sich die Kindheit in dem jugendlichen Alter verlohr, stiegen Wünsche in ihr auf, daß sich auch um sie Anbeter drängen, ihr die Hände küssen, und ihre Reitze erheben möchten. Ihre Wünsche wurden ihr gewährt. So wie die junge Rose sich entwickelte, verlies der größte Theil jener Schmetterlinge die alte verwelkende Blume. Mama sah dieses und ihre Eigenliebe fühlte sich gekränkt. Sie glaubte noch nicht in den Jahren zu seyn, in welchen man sich begnügen muß, den Becher der Wollust nur in Gedanken zu trinken; eine Nebenbuhlerin in der Person ihrer Tochter war ihr unerträglich. Lenore mußte fort, was es auch kostete. Nichts wurde der alten Buhlerin leichter als sich ihrer zu entledigen. Sie quälte sie vom Morgen bis zum Abend, und lies nicht ab, bis Verwandte sich ins Mittel schlugen, und den Antrag machten, Lenoren zu ihrem und ihrer Mutter Bestem in eine Erziehungs Anstalt zu bringen. Mama willigte mit Freuden ein, und so bekam Professor Falke Lenoren zur Schülerin.

Lenore war ein reizendes Mädchen. Auf ihren runden Wangen blühete Gesundheit und Jugend, und in ihren großen schwarzen Augen sprühete ein Feuer, das selbst mit Eis überzogene

Herzen

Herzen erwärmte. Die Natur schien ihrem Gesichte Zauberkräfte mitgetheilt zu haben; ihr Mund floß über von sanfter Beredsamkeit, und von dem Spiel ihrer Blicke unterstüzt war ihm kein moralisches Wunder unmöglich.

Falk freuete sich einer solchen Schülerin. Ihre Anlagen versprachen seinen Bemühungen Belohnung. Er nahm sich vor den Saamen zum Laster, den das böse Beispiel ihrer Mutter in ihr Herz gestreut hatte zu vertilgen, ehe er keimte. Er beschäftigte sich mehr mit ihr als mit allen seinen Schülerinnen; er verbarg ihr nicht ihre Vorzüge, aber hundertmal wiederholte er ihr, daß die Natur ihrer Seele nur deswegen eine so schöne Hülle gegeben habe, damit sie sie stärkte und veredelte. „Es warten Ihrer große Versuchungen sprach er; wären Sie gebildet wie gewöhnliche Mädchen, so würde die Verführung schwächer, Ihr Sieg hingegen auch weniger verdienstlich seyn. Machen Sie sich also gefaßt zu kämpfen, und stärken Sie sich gegen das Laster durch gute Grundsätze, und den festen Willen nie von dem Pfade der Tugend abzuweichen".

Siene erste Miene wurde unter diesen Lehren wider seinen Willen belebt. Lenore hörte ihn lächelnd an, und ein schalkhafter Blick fragte ihn was diese funkelnden Augen bedeuteten? Es belustigte sie die Verwirrung in welche er dann gerieth, und es war schmeichelnd für ihre Eigenliebe daß dieser Tugend-Lehrer mit zur Erde gehefteten Blicke fortfahren muste wider das Laster zu predigen.

Marien, (dies war der Name seiner Gattin) Marien die bey dem Unterricht zuweilen zugegen war, gefielen nicht die Symptome die sie an ihrem Manne bemerkte. Lenorens feurige Blicke schienen ihr gefährlich, und die Schmeichelenen, die ihr Gemahl unwillkührlich in seinen Vortrag einfließen lies, neu und sonderbar für einen Lehrer wie er. Noch bedenklicher war ihr seine Unruhe in Lenorens Abwesenheit, und seine häufigen Besuche auf ihrem Zimmer.

Marie war nicht das Weib das ruhig eine Untreue erduldete. Was blose Vermuthung war, schuf ihr Argwohn in würkliche Verbrechen um. Sie machte ihrem Manne die bittersten Vorwürfe und belegte ihn mit Namen, die

er nie verdient hatte. Ihre Ehre war unbefleckt; sie wollte auch an der seinigen keinen Flecken erdulden. Falk sezte ihrem ungestümmen Geschrey kalte Gelassenheit entgegen, er suchte sie durch vernünftige und ruhige Betheurungen seiner Unschuld zu besänftigen, es war aber nichts fähig sie zu beruhigen, mit jedem Tage kamen neue und empfindlichere Beschuldigungen.

Einst trat während eines solchen Zwistes Fals junger Freund Febronius in das Zimmer, ein Jüngling voll Anstand und von der Natur mit allen Gaben zu gefallen ausgerüstet. Falke winkte Marien zu schweigen als er Febronius erblickte. Er wollte eines Theils nicht gerne Zeugen ihrer Uneinigkeit haben, und andern Theils wünschte er auch nicht, daß Febronius auf diese Art Leonorens Ankunft erfahren möchte, von welcher er noch nichts wuste. Marie achtete nicht dieses Blicks ihrer Mannes; sie fuhr fort mit ihrem Gekläffe und sezte alles was sie von seiner Untreue blos vermuthete als unbezweifelte Wahrheiten voraus. Am Ende forderte sie den Febronius auf zu entscheiden, ob nicht das Recht auf ihrer Seite sey.

Febronius neckte seinen Freund scherzend mit seinen Galanterien, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihn nicht zu seinem Vertrauten gemacht hatte. „Ihr Mißtrauen gegen mich, sprach er, ist eben so sträflich, als Ihre Untreue gegen Ihre brave Frau. Ich nehme es über mich, Madam, wendete er sich gegen Marien, uns beide zu rächen. Wir müssen ihm seine Eroberung aus den Händen reißen, und diese Sorge überlassen Sie ganz mir. Wir wollen Ihm lehren, sich neben einem so artigen Weibchen noch in ein Mädchen zu verlieben. Was denken Sie, Herr Professor, was denken Sie?“

„Sie scheinen also den grillenhaften Beschuldigungen eines aufgebrachten Weibes Glauben beizumessen, sprach Falke. Ich lasse mir — was bey allen meinen Schülerinnen geschieht — angelegen seyn, Lenorens Geist zu bilden; ich warne sie vor dem Laster welches ihr meine Frau zur Last legt, und diese Bemühungen und Warnungen ziehen mir so ungerechte Vorwürfe zu“.

„Desto besser, desto besser; ich werde also die Gewogenheit ihrer Gattin in größerem Maase erlangen, und die Ihrige erhalten, wenn ich mich

um Lenorens Freundschaft bewerbe. Wollen Sie die Güte haben mich als einen Freund des Hauses bey Lenoren vorzustellen?"

Falke hatte nicht Lust, Lenoren eine so gefährliche Bekanntschaft machen zu lassen. Er sagte dieses offenherzig seinem jungen Freunde. „Ich freue mich, sprach er, daß Sie mir Ihre Absichten so unverhüllt entdecken; ich werde mein möglichstes thun, Lenoren vor Ihren Nachstellungen zu sichern, wenn ich auch gleich den Verdacht bestättigen sollte, den meine Frau so ungerecht auf mich zu werfen sucht. Lenore ist nicht in meinem Hause, die Kunst zu lieben zu lernen, sondern die Kunst, die Liebe zu vermeiden".

Für Lenoren war diese Antwort ein neuer Beweiß seiner Sträflichkeit. Febronius gab ihr scherzend Beifall; heimlich aber verdroß es ihn, daß Falke, der ihn nie den Zutritt zu seinen andern Kostgängerinnen versagt hatte, ihn heute zum erstenmal dieses alte Vorrecht rauben wollte. „Es ist mir lieb, sprach er lachend, daß Sie mir verbieten Leonoren zu sehen, denn Sie entbinden mich dadurch von den Pflichten der Freundschaft. Wenn Sie mir Ihres Theils kein Zutrauen bewei-

weisen, so können Sie von meiner Seite auch keine Schonung verlangen. Wenden Sie alle Sorgfalt an, Lenoren vor mir zu verbergen, aber erlauben Sie, daß ich alle Industrie der Liebe aufbiete, Ihre Vorsicht vergeblich zu machen.

Falke fühlte, daß Febronius Ursache hatte, sich über ihn zu beschweren; er konnte sich aber doch nicht entschließen, ihn bey Lenoren einzuführen. Febronius drohete lachend und er antwortete ihm mit Ernst. Seinen jungen Freund machte nichts irre, er wollte Lenoren sehen und lieben, wenn er sie seiner Liebe würdig finden würde.

Ohne Zweifel würde Falke einen bessern Weg gegangen seyn, wenn er mit Febronius auf dem alten Fuße geblieben wäre. Durch seine ungewöhnliche Wachsamkeit bestätigte er Marien in ihrem Argwohn, und entband Febronius, wie dieser richtig bemerkte, von der Schonung, die ihm freundschaftliches Zutrauen zur Pflicht gemacht haben würde.

Febronius Drohung war nichts weniger als Scherz. Er hatte sich ernstlich vorgenom-

men Lenoren zu besuchen, und sich durch ihre Liebe an Falke zu rächen.

Falke kannte ihn. Er wuste was Mädchen über ihn vermochten, und wie gefährlich er sich den Schönen und seinen Nebenbuhlern zu machen wuste. Seine erste Sorge ging also dahin, allen möglichen Zusammenkünften mit Lenoren vorzubeugen. Seine Geschäfte erlaubten ihm nicht, sie mit eigenen Augen zu bewachen; desto sorgfältiger aber verbot er dem Gesinde, dem Febronius Zutritt zu ihr zu gestatten. Diese Vorkehrungen waren, wie er selbst fühlte, schwache Mittel wider ernstliche Unternehmungen. Er bereute oft wenn er darüber nachdachte die Uebereilung, die sie nothwendig gemacht hatte. Wie wollte er in die Länge einem Gegner wie Febronius widerstehn, der zum Ueberflusse noch seine Frau auf seiner Seite hatte?

Er war schon entschlossen, wieder einzulenken, und seinen Freund selbst vorzustellen, um durch Großmuth sich seiner zu versichern, als eine weitläuftige Verwandte ihn ganz unerwartet mit einem Besuch erfreute. Diese Anverwandte brachte ihn auf eine Idee, die ihm zu glücklich

gedacht schien, als daß er sie nicht ausführen sollte. Er glaubte, daß wenn er dem Febronius Lenoren, von der er sich so hohe Begriffe machte, in dieser Schönen sehen liese; so würde er mit einem Male allen Planen zu ihrer Eroberung entsagen. In wie weit er richtig rechnete, wird sich bald zeigen. Genug er begleitete Charlotten (so hieß seine Verwandte) auf ihr Zimmer, und erzählte ihr nach einigen gleichgültigen Gesprächen was er von Febronius zu besorgen hatte. „Sie können mir, liebe Jungfer Muhme, fuhr er fort, in dieser Sache eine Gefälligkeit erweisen, für die ich lebenslänglich dankbar seyn würde; ich weiß, Sie sind eine vernünftige Person, eine Person voll Tugend und Sittlichkeit, die unbesorgt den Besuch eines jungen Mannes auf ihrem Zimmer annehmen kann; sollten Sie also Bedenken finden als den ersten Beweiß Ihrer Freundschaft, die Mühe zu übernehmen, Lenorens Person eine Viertelstunde lang vorzustellen, damit seine Anträge gleich anfangs mit aller Verachtung abgewiesen würden, die sie verdienen. Sie würden mich dadurch vor einer großen Verantwortung sichern, und Ihrer künftigen Freundin Reue und Gewissensbisse ersparen".

Charlotte versprach alles was Falke verlangte. Sie nahm sich vor dem jungen Stutzer das ganze Gewicht ihrer Tugend fühlen zu lassen. Falke gab izt dem Gesinde Befehl Febronius, wenn er sich nach Lenoren erkundigen sollte, auf Charlottens Zimmer zu führen. Durch Geschenke versicherte er sich der Verschwiegenheit seiner Leute gegen Marien.

Febronius hatte voraus gesehen daß sein Freund in den ersten Tagen sehr auf seiner Huth seyn würde; er verhielt sich deswegen anfangs ganz ruhig. In der nächsten Woche zeigte sich aber eine Gelegenheit, die er nicht ungenüzt aus den Händen lassen konnte. Falke wurde in seiner Gegenwart, ganz unvorbereitet von einem Freunde genöthiget, mit ihm auf das Land zu kommen; es blieb ihm keine Zeit übrig Verfügungen in Hinsicht auf Lenoren zu treffen. Diesen Umstand begünstigte Febronius Wünsche. Er eilte sobald er seinen Freund aus dem Gesichte verlohren hatte, zu Marien, und bat sie dringend, ihm einen Besuch von einigen Augenblicken bey Lenoren zu gönnen. Marie machte anfangs Schwierigkeiten. Sie haßte ihre vermeintliche Nebenbuhlerin; sie sah aber die Gefahr, der sie sie aussezte. Febronius bat jedoch zu dringend;

sie

sie mußte am Ende geschehen lassen, daß er sich von der ersten Person die ihm begegnete das Zimmer der Schönen zeigen lies. Eine Magd führte ihn, ihres Herrn Anweisung gemäß, zu Charlotten.

Er klopfte an; Charlotte öfnete die Thüre, er sah sie und prallte zurück. Er erwartete in Lenoren eine blühende Schöne von griechischem Wuchse mit allen Reizen der Jugend geschmückt. An ihrer Stelle zeigte sich ihm ein dreißigjähriges Gesicht mit dicken hochrothen Backen, kleinen Augen und schwarzborstigen halb zusammen gewachsenen Augenbraunen. Der obere Theil ihres Mundes war mit einer Art von Schnurbart geziert, und auf einen spizigen Toupee von fetten glänzenden Rabenhaaren saß ein kleines Häubchen, wie es unsere Großmütter an ihrem Brauttage trugen. An ihrem Halse prangten eine Reihe Wachsperlen groß wie Flintenkugeln, und unter ihrem Rocke zeigten sich an einem breitgetrettenen Fuße, ein Paar grobe schwarzwollene Strümpfe mit rothen Zwickeln in weisen Schuhen. Das griechische Gewand, in welchem er sich seine Schöne dachte, war eine abgetragene gelbe Kontusche die mit einer blauen Damis

Schürze eine sonderbare Wirkung auf seine Augen hervorbrachte.

„Sie irren sich nicht, sprach Charlotte mit vieler Grazie, mein Name ist Lenore".

„Es ist möglich daß Sie so heißen; die Dame aber welche ich zu sprechen wünschte, ist eine junge Person von achtzehn Jahren".

„Ganz richtig, das ist ungefähr mein Alter, was steht zu Ihrem Befehl?"

Febronius gerieth in größere Verwirrung. „Die Dame, die ich meine, befindet sich erst seit sehr kurzer Zeit in diesem Hause —"

„Ganz wohl, ich bin erst die vorige Woche hier eingetroffen —"

„Die Schilderung aber, die man mir von ihr machte — Es soll eine sehr reizende junge Dame seye".

Febronius merkte, daß er eine Sottise gesagt hatte.

„Ich weiß nicht, mein Herr, was sie reizend nennen, (Sie warf einen Seitenblick in den Spiegel. Es enstand eine Minuten lange Pause)

Pause) „Darf ich wissen mein Herr, in welchen Geschäften Sie mir die Ehre Ihres Besuchs gönnen".

Febronius war sehr übler Laune; er wollte sie aber Charlotten nicht empfinden lassen. Er sammelte sich, und verbarg so gut er er konnte seine Verlegenheit. "Es führen mich keine andere Geschäfte hieher, antwortete er ihr, als das Verlangen die Freundin meines Freundes kennen zu lernen. Sind Sie die, so habe ich meinen Zweck erreicht, und ich freue mich eine so reizende und verehrungswürdige Person weiter unter meine Bekannte zu zählen".

Charlotte nahm diese Schmeicheley mit einer freundlichen Grimasse an, und gab ihm dagegen eine Menge Dorfcomplimenten zurück. Er hatte gewünscht, wieder vor der Thüre zu seyn; Charlotte aber erwartete nach dem was der Herr Oheim ihr gesagt hatte, einen Antrag und reizte ihn durch mancherley Coketterien sich zu erklären. Er konnte es ohne Gefahr thun, denn mit der Sittenlehre die sie ihm zugedacht hatte, hatte es gute Wege. Ihr Herz spielte ihr eine Untreue, es trat ganz auf seine Seite.

Charlotte war ein gelehrtes Frauenzimmer: Sie pflegte alle Journale und Zeitungen zu lesen, die in dem Pfarrhause zu Blumenbach zu erlangen waren. Mit ihren eworbenen Kenntnissen prangte sie in allen Gesellschaften, und mit ihnen hofte sie sich heute auch einen Liebhaber zu erobern. Sie unterhielt Febronius eine ganze Stunde lang von der Französischen Revolution, von der Englischen Regierungsform, und von dem ostindischen Kriege mit Tippo-Saib. Febronius hörte sie zerstreut an, sprach ja wo er nein, und nein wo er ja antworten sollte. Charlotte glaubte Politik sey nicht sein Fach und lenkte die Unterredung auf Litteratur und Geschichte. Febronius äußerte die nemliche Unwissenheit; er war nicht einmal in Romanen belesen. Charlotte hatte Mittleid mit seiner Ignoranz; sie neigte sich noch tiefer zu ihm herab und sprach von den Neuigkeiten des Tages; aber auch in diesen war Febronius nicht zu Hause. Am allerwenigsten verstand er von der Liebe auf welche sie am Ende das Gespräch leitete.

—

Bey einer so großen Unwissenheit glaubte sie sich nicht zu comprommittiren, wenn sie ihm einige Schritte entgegen ging. Sie sezte sich ihm

hart

hart zur Seite; ihre Füsse berührten die seinigen, und nicht selten ergriff sie im Reden seine Hände und drückte sie. Alle diese Ermunterungen benahmen Febronius nichts von seiner Blödigkeit, er verrückte seinen Fuß, wenn er den ihrigen fühlte, und steckte die Hand in die Weste. Geschah es daß von Ungefähr ihr Knie an das seinige stieß, so entfernte er mit vielen Entschuldigungen seinen Stuhl, und Charlotte bemühte sich vergebens ihm nachzurücken. In der Stille belustigten ihn diese feinen Buhlereyen seiner Schönen so sehr, als ihm ihre politischen Gespräche Langeweile gemacht hatten. Er kam mehr als einmal in Versuchung, ihr für ihre Zärtlichkeit so zu lohnen, daß sie seiner gedächte; die Besorgniß aber, sich durch eine so geschmackvolle Liebschaft dem Gelächter der Stadt Preiß zu geben, hielt ihn zurück, und schüzte Charlottens Tugend. Nach hunderterley vergeblichen Versuchen mußte sie endlich die Hoffnung aufgeben ihm seine Unempfindlichkeit zu benehmen. Sie erwartete aber noch die Wirkung von ihren Briefen, in welchen sie sich vornahm etwas deutlicher an den Tag zu legen, was sie die jungfräuliche Scham abhielt mündlich auszudrücken.

Febro-

Febronius hatte schon während des Krieges mit Tippo - Saib mancherley Versuche gemacht zu entkommen; sie sezte ihn aber, so oft er Miene machte aufzustehn, bey beiden Armen wieder fest auf seinen Stuhl nieder. Erst nach zwey vollen Stunden glückte es ihm, die fatale Thüre wieder zu erreichen. Er machte ihr eine schnelle Verbeugung, und eilte ohne sich umzusehen die Treppe hinab. Das Gesinde begrüßte ihn mit einem schalkhaften Lachen; er entfloh seinen Blicken mit zur Erde gehefteten Augen.

Es kreuzten sich im Rückwege mancherley Gedanken in seiner Seele. Die Spötterenen, die seiner warteten, wenn die heutige Geschichte bekannt werden sollte, waren ihm fürchterlich. Es erhob sich in seinem Herzen wider Falke ein Groll, den er durch nichts zu rechtfertigen wußte. Gerne hätte er sich überredet, daß die Eifersucht Mariens und die Liebe ihres Mannes zu Lenoren eine blose Erfindung gewesen sey, seine Neugierde zu erregen, um die Freude zu geniessen, seine Verwirrung zu belachen; er würde in diesem Falle das Haus seines Feindes nicht weiter betretten haben; allein der Zank zu welchen ihn das Ungefähr geführt hatte, war zu ernstlich,

Mariens Vorwürfe zu bitter, und Falkens Antworten zu leidenschaftlich, als daß eine solche Vermuthung Platz finden konnte. Auf den wahren Knoten der Sache verfiel er nicht; es blieb ihm also blos die Alternative übrig, entweder Marien für eine eifersüchtige Närrin, oder seinen Freund für einen geschmaklosen Thoren zu halten, der fähig war sich in eine Carricatur zu verlieben.

Dieser lezte Fall, so wahrscheinlich ihn die Umstände machten, schien noch immer unglaublich. Er bemühte sich lange einen bessern Schlüssel zu dieser Geschichte zu finden, aber vergebens. Einige Tage nachher begegnete er von Ungefähr Falken auf der Straße, der seitdem wieder vom Lande zurückgekommen war. Falke machte ihm mit lachender Miene Vorwürfe über die Treulosigkeit die er in seiner Abwesenheit an ihm hatte begehen wollen. Dieses Lachen erregte in ihm neuen Arwohn, denn wahre Liebe, lacht nie über Eingriffe in ihre Rechte. „Sie spielten mir, sprach er zu Falke, einen leichtfertigen Streich, lieber Freund, aber hüten Sie sich vor meiner Rache, wenn Ihre Liebe für Lenoren eine blose Erfindung mit der Absicht war, sich auf meine Kosten zu belustigen".

„Ich belustige mich nicht auf Ihre Kosten, antwortete Falke dieser Vorfall ist mir aber aus mehr als einer Ursache lieb, denn wenn Sie mich nicht eines äußerst verdorbenen Geschmacks fähig halten, so muß meine Unschuld und die Ungerechtigkeit meiner Frau am Tage liegen —"

Febronius wollte sich noch mehr Licht verschaffen; ein dritter unterbrach aber ihr Gespräch.

Febronius hatte in dieser Sache Maasregeln genommen, die nur die Eifersucht erfinden und billigen konnte. Jedermann wird fühlen wie zwecklos seine Anstalten waren. Er erkannte selbst ihre Unzulänglichkeit, wenn er mit kaltem Blute darüber nachdachte; er gewann nichts damit, als einige Tage Frist, nach welchen das Geheimnis sicher entdeckt werden muste; aber auch diese wenigen Tage schienen ihm Gewinn. Er dachte und und handelte wie jeder bey dem die Liebe Unordnung im Gehirnkasten angerichtet hat: hielt sich in seinem Delirium allein für scharfsichtig und alle übrigen für blind und sinnlos.

Charlotte wollte ihre Eroberung nicht unvollendet lassen. Sie bestürmte Febronius mit Billetten, wovon er aber nur das erste frostig genug

beant-

beantwortete. Alle übrigen lies er uneröffnet liegen.

Unter diesen Umständen erblickte Febronius durch ein Ungefähr die wahre Lenore. Sie begegnete ihm auf einem Spaziergange in Begleitung einer Anverwandtin mit welcher ihr Falke nicht den Umgang versagen konnte. Er war zu bekannt mit den einheimischen Schönen, als daß ein so reizendes fremdes Bild ihm nicht auffallen mußte. Er erkundigte sich nach ihr; niemand kannte sie und niemand konnte ihm Nachricht von ihr geben. Fest entschlossen dieses bezaubernde Geschöpf kennen zu lernen, folgte er ihr vom weiten bis zu dem Hause ihrer Freundin. Er glaubte schon seinen Zweck erreicht zu haben, als eine Truppe betrunkener Freunde ihm begegnete, und alles Bittens und Sträubens ungeachtet ihn bey den Armen ergriffen und mit sich in ein Weinhaus schleppten.

Febronius war von Lenoren nicht unbemerkt geblieben. Sie sah wie fest sich seine Augen auf sie hefteten. Ein ermunternder Blick von ihr billigte seine Aufmerksamkeit, und verleitete ihn vermuthlich ihr so eifrig zu folgen. Sie war an

Anbe-

Anbeter gewohnt; ihre Eingezogenheit in Falkes Hause machte ihr unerträgliche Langeweile. Sie fühlte in ihrem Herzen eine Leere die nur die Liebe ausfüllen konnte. Febronius schien ihr würdig, sie für die Freuden zu entschädigen, die sie mit so vielem Verdruß untermengt in ihrem mütterlichen Hause genossen hatte.

Lenore war glücklicher in ihren Erkundigungen nach Febronius als er nach ihr. Jederman kannte ihn. Ihre Freundin nannte ihr seinen Namen, und sprach viel von seinem guten Rufe unter den Schönen. Lenore glaubte der Eindruck, den sie auf ihn gemacht zu haben schien, würde ihn zu Nachforschungen nach ihrem Aufenthalt bewegen. Es war dieses Febronius Absicht; die Trinkgesellschaft aber wie wir sahen, vereitelte sie.

Die Schöne erwartete ihn mehrere Tage vergeblich an ihrem Fenster; er zeigte sich nicht. Sie trieb sich mit mancherley Gedanken über seine Nachläsigkeit herum, und blieb am Ende bey dem wahrscheinlichsten stehen: da sie noch fremde in der Stadt war; so vermuthete sie, er würde ihren Namen und Aufenthalt nicht haben entdecken können. Die Folge von dieser Vermuthung

war

war der Entschluß ihm zu schreiben. Zum Vorwande ihres Billets nahm sie eine auffallende Aehnlichkeit, die sie zwischen ihm und einem Anverwandten, der seinen Namen führte, entdeckt haben wollte. Sie bat ihn, wenn ihm dieser Verwandte bekannt sey, sie auf einige Augenblicke zu besuchen. Es war vorauszusehn, daß er erscheinen würde, wenn er sich auch keines Verwandten erinnerte.

Zufällig muste sie ihm dieses Schreiben durch das nemliche Mädchen zuschicken, dessen sich Charlotte zu ihrem Courier-d' Amour bediente. Charlotte hatte ihr Geschenke gemacht, unter der Bedingung zu schweigen, und unter der nemlichen Bedingung vertraute ihr auch Lenore ihr Billet an. Das Mädchen hielt reinen Mund und es erfuhr keine nichts von ihrer Nebenbuhlerin.

Die Abgeschickte verkündigte Febronius mit lachendem Munde einen neuen Liebesbrief. Febronius war voll übler Laune. Er nahm das Billet, warf es ungelesen zu den übrigen von Charlotten, wickelte sie sämtlich in einen Bogen Papier, und gab dieses schöne Paket, an Lenoren überschrieben, statt der Antwort zurück.

Es ist nothwendig, zu errinnern, daß diese Briefe nicht in Gegenwart des Mädchens, sondern in Febronius Cabinet eingepackt wurden.

Lenore wuste nicht was sie denken sollte, als sie ihr Schreiben unentsiegelt unter einer Menge anderer, theils geöffneter theils uneröffneter Billeter, die alle mit ihrem Namen unterzeichnet waren zurück erhielt. Sie vermuthete wohl, daß ein Mißverständniß zum Grunde liegen muste, aber wie sollte sie sichs erklären? Ihr Stolz erlaubte ihr nicht, zum zweytenmal zu schreiben.

In seinem Unwillen hatte Febronius unter diese Billette ein Schreiben von seiner Mutter gemischt, an dem ihm viel gelegen war, weil es einen Wechsel enthielt. Er muste sich entschließen es zurück zu fordern, und wider seinen Willen die gelehrte Lenore mit einem Billet beehren. Er fertigte damit seine Aufwärterin ab, welche als eine unverdächtige Person nicht zu Charlotten, sondern zur wahren Lenore geführt wurde. Sie schickte ihm mit dem Briefe seiner Mutter alle seine Liebesbriefe zurück, und lies ihm mündlich sagen, daß sie nicht einzusehen vermöchte, warum

er

er sie als eine Unbekannte zur Vertrauten seiner Liebschaften mit einer ihr ganz fremden Person machte. Begreiflich behielt sie ihr eignes Billet zurück.

Den Febronius befremdete nicht diese Antwort. Er hielt sie für die Wirkung ihres gedemüthigten Stolzes; indessen wunderte er sich doch ein wenig, daß sie ihre Handbillette, von denen er einen so übeln Gebrauch machen konnte, nach dem was vorgegangen war, seinen Händen überlies. Er fragte scherzend seine Ausläuferin was sie von diesem Frauenzimmer hielte? Sie war unerschöpflich in ihrem Lobe, und sprach mit zu viel Ernst, als daß er ihre Aeuserungen für Spott halten konnte. Er lies sich eine genaue Beschreibung von der jungen Dame machen nach welcher ihm mit einem male die Schuppen von den Augen fielen. Mit einem einzigen Blicke übersah er izt Sottisen ohne Ende. Er hatte sich von Falkendorf hintergehen lassen, hatte sich in einen Liebeshandel mit einer Dorfnimphe eingesponnen, hatte der wahren Lenore die Billete ihrer Nebenbuhlerin geschickt und sie zur Vertruten einer Liebe gewählt, die ihn ihrer Achtung unwürdig machen muste. Der einzige Gedanke tröstete ihn,

daß sie aus der Zurücksendung dieser Liebesbriefe schließen konnte, wie wenig Gefallen er daran fand.

Was war nunmehr zu thun? Sein Entschluß war bald gefaßt. Er ließ sich das Zimmer beschreiben, welches Lenore bewohnte; er erwartete die Stunde wo Falke in seinem Hörsaal beschäftiget war, und eilte auf den Flügeln der Ungeduld zu seiner Schönen. Er hatte das Glück unbemekt vor Charlottens Zimmer vorbey zu schleichen, unb Lenorens Thür zu erreichen, welche eine Treppe höher wohnte. Er pochte, man öfnete es stand die Schöne vor ihm welcher vor einigen Tagen vergeblich sein Aug und Herz folgten. Man urtheile ob er angenehm überrascht wurde. Sie nahm ihn mit erkünsteltem Kaltsinne auf: Er erzählte ihr seine Geschichte seit ihrer Anwesenheit und wurde gerechtfertigt. Lenore sagte ihm nichts von ihrem Billete, weil es uneröfnet geblieben war.

Febronius machte gleich bey diesem ersten Besuch große Fortschritte bey Lenoren. In der Erzählung jener Vorfälle lag schon die Entdeckung seiner Leidenschaft. Sie spielte nicht lange die Spröde, denn Liebe war ihr schon zum Bedürf-

nisse

nisse geworden, und sie hungerte nach ihr. Hier zu kam noch, daß Febronius mit dem vortheilhaftesten Wuchs und einer einnehmenden Bildung alle Künste verband, die Herzen der Mädchen zu fesseln. Unter diesen Umständen musten sie sich mit starken Schritten einander nähern. Febronius erhielt — welches viel für den ersten Besuch war — das Geständniß ihrer Liebe, und die Erlaubniß sie zu besuchen. Er war entzückt von so vieler Güte; die Frage war aber nur noch, welches die besten Mittel seyn würden, sie zu benutzen?

Lenore rieth ihm, seine Besuche bey Charlotten zu erneuern, um einen Vorwand zu erhalten, auch in Falkes Abwesenheit in dessen Hause zu erscheinen. Für Febronius war das ein schwerer Schritt, aber er muste Lenoren zu Liebe geschehen.

Falke stellte sich, als vergäße er nach und nach sein erstes Mißtrauen. Er verbarg vor seinem Freunde nicht mehr die falsche Lenore, und Febronius schien Geschmack, nicht an ihrer Person, aber an ihrer Unterhaltung zu finden. Mit ihrer Genehmigung machte er ihr öfters Besuche, und zu ihrer Freude zeigte sichs, daß er nicht so

ganz unbewandert in allen Fächern des Wissens war, wie sie anfangs glaubte. Es deuchtete ihr besonders, daß sie ihr Urtheil in Absicht seiner Nichtkenntniß der Liebe zurücknehmen müste, denn seine Unterhaltungen wurden allmählig so leidenschaftlich, daß sie für ihre Tugend besorgt wurde.

Febronius war izt auf gutem Wege. Falke hatte nichts mehr gegen seine Besuche einzuwenden, und er durfte zu Charlotten kommen wann er wollte. Dieses war für ihn ein großer Vortheil, denn so oft es unbemerkt geschehen konnte schlüpfte er in der Stille vor ihrer Thüre vorbey und flog zu Lenoren.

Seine Liebe rückte hier täglich weiter; er hatte bereits Hoffnung seine lezten Wünsche erfüllt zu sehn, als Charlotte seine Untreue entdeckte. Sie machte ihm, wie sich erwarten läßt, bittere Vorwürfe, er wuste aber Mittel sie wieder zu besänftigen. Indeß war es ihm von diesem Tage an unmöglich Lenorens Gemach zu erreichen. Charlotte hielt zwar reinen Mund gegen ihren Oheim, weil sie selbst durch ihre Verrätherey geli.ten hätte; ihr Zimmer schloß sich aber von dort an nicht mehr. Febronius mußte

alle

alle Stunden die er hoffte in Lenorens Arm hinzubringen, in der tödlichsten Langenweile an Charlottens Seite verliehren.

Schon waren ihm ohne Lenore zwey lange Wochen verstrichen. Er hatte ihr zwar sein Unglück durch Billette bekannt gemacht, und sie gebeten auf Mittel zu sinnen, sich den Augen ihrer lästigen Aufseherin zu entziehen; Lenore wuste aber so wenig Rath als er selbst, denn Charlotte ging nie ohne sie aus dem Hause. Febronius erdachte endlich einen Weg auf dem er das Ziel seiner Wünsche erreichte.

Er wagte einst, da er wuste, daß Falkes Gattin auf Charlottens Zimmer kommen würde, einen Angriff auf ihre Keuschheit, nnd lies sich in einer ziemlich verdächtigen Lage mit ihr betreffen. Dieses Mittel that seine Wirkung. Madam Falke schrie und schmählte und verbot ihm allen Umgang mit ihrer Nichte, die sie noch weniger schonte als ihn. Sie erzählte was sie gesehen hatte ihrem Gatten, und von diesem hatte er eine zweite eben so strenge Strafrede auszuhalten.

Von dieser Stunde an hörte sein Umgang mit Charlotten auf. Febronius wünschte dieses.

Er schrieb ihr in einem kläglichen Tone Billetten über Billetten, beklagte sich über sein widriges Geschick, und flehte um ein Mittel sie wieder zu sehn. Charlotte wuste wohl, daß auf Lenore der größte Theil seiner Ungeduld fiel; aber ihr Liebe war nicht von der edlern Gattung. Sie verschmähte nicht ein getheiltes Herz; sie begnügte sich mit der Person, als dem besten und wesentlichsten Theile eines Liebhabers. Furcht und noch ein Funke von Sittsamkeit hielten sie in den ersten Tagen ab, seine Briefe so zu beantworten, wie ers wünschte; bald aber stieg ihr Verlangen, ihn wiederzusehn bis zu demjenigen Grade von Ungeduld, in welchem man sich wegsezt über die Gesetze des Wohlstandes. Sie nannte ihm eine Freundin, bey welcher sie seiner zu einer bestimmten Stunde warten, und ihn für ihre bisherige Absonderung entschädigen wollte. Eine solche Zusammenkunft wünschte und erwartete Febronius.

Charlotte bat um Erlaubniß diese Freundin zu besuchen. Da sie sich öfters einander sahen, so hatte Marie nichts dawider einzuwenden; sie ließ sie ruhig gehn. Kaum hatte selbige das Haus verlassen, so erhielt Marie durch eine unbekannte

Person

Person ein Schreiben, in welchem ihr eine fremde Hand ohne Namens Unterschrift meldete, daß sie diesen Morgen zufällig ein Billet gefunden habe, welches eine von Herrn Falkes Kostgängerinnen anzugehen schien. Febronius hatte selbst diesen Brief aufsetzen lassen, und ihn mit Charlottens Billet begleitet. Er erreichte damit vollkommen seine Absicht. Marie warf sich eiligst in ihre Kleider und flog nach dem Orte der Zusammenkunft. Kaum hatte sie das Haus verlassen, so schlüpfte Febronius, der sie in der Nähe abwartete, dagegen hinein, und schlich sich unentdeckt bis zu Lenorens Zimmer.

Wer beschreibt hier die Freude der Liebenden die sich nach einer so langen und peinlichen Trennung nun endlich wiedersahn, ohne Furcht in den Ausbrüchen ihres Entzückens gestört zu werden! Mund an Mund, Brust an Brust, Arm in Arm geschlungen überliesen sie sich lange dem Wonnetaumel der Liebe. Sie erholten sich und sanken in neue Umarmungen. Lenore wuste noch immer nicht wie es dem Geliebten möglich gewesen war bis zu ihr zu dringen, denn Marie bewachte gleich einem Cerberus Charlotten, und Charlotte mit noch grösserer Wachsamkeit sie selbst. Er er-

zählte ihr seine List; sie belachten und genossen sie. Febronius konnte sich unbesorgt seiner Leidenschaft überlassen, denn er hatte einen schnellfüßigen Knaben aufgestellt, der, an dem Hause in dem Charlottens Freundin wohnte, Mariens Zurückkunft erwarten und ihm eiligst davon durch einen Wurf an Lenorens Fenster benachrichtigen sollte.

Die Liebenden wusten nicht, wie lange der Stern der Liebe ihnen leuchten würde; sie benuzten die köstlichen Augenblicke. Lenore war heute so zärtlich, er hatte so viel für sie gewagt, ihr so unzweydeutige Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben: verdiente so viele Liebe nicht Belohnung? Lenore hatte, wie wir oben gesehen haben, bey ihrer Mutter keine strengen Grundsätze von Tugend eingesogen; wahrscheinlich aber würde in ihrer Lage auch die beste Erziehung ihre Keuschheit nicht gesichert haben. Febronius lag zu ihren Füssen; sein Haupt ruhte auf ihrer Knieen, sein Blut gährte brausend in seinen Adern, es schien überzuströmen in die ihrigen; mit jeder Minute mehrte sich ihr wechselseitiger Drang. Die lezten Regungen der Scham schüzten sie nur schwach gegen seine Unternehmungen; es hob sich die Hül-

le, und sie erwartete betäubt ihre gänzliche Niederlage in seinen Armen.

Der erste Rausch ging vorüber, und sie überliesen sich einem zweyten. Sie sanken ganz in ihre Empfindungen verlohren auf das Sopha zurück, und ihrer warteten neue Seeligkeiten, als sich plözlich die Thür öfnete, und Falke vor ihnen stand. Lenore warf sich mit einem lauten Schrey auf das Gesicht; Febronius war in der kläglichsten Unordnung. Falke sank auf einen Stuhl, bedeckte mit beyden Händen seine Augen und weinte Thränen der Wuth. Es entstand eine lange Pause, Lenore raffte sich auf und warf sich zu seinen Füssen. Sie blieb lange sprachlos vor ihm liegen; Schaam und Reue kämpften in ihrem Herzen. Er wollte ihr Vorwürfe machen; er war ein Zeuge ihrer Schande gewesen, aber er liebte sie noch immer. — Gott verzeihe Ihnen, Febronius, sprach er endlich, mit halb erstickten Worten, die Untreue, die Sie an Ihrem Freunde begangen, und die Verantwortung der Sie ihm ausgesezt haben — Ihnen, Lenore, sage ich nichts. Wenn Sie noch einige Empfindung für Tugend besitzen, so werden Sie genug gequält werden von dem Gedanken, einen Zeugen Ihrer Entehrung

ehrung zu haben. Ich überlasse Sie Ihren Gewissensbissen, leben Sie wohl.

Falke ging, und Febronius folgte ihm wider seinen Willen. Er wäre gerne geblieben, und hätte seine Lenore getröstet; allein wie konnte er das? Das arme Mädchen blieb in einer beklagenswerthen Lage allein.

Wir haben noch Rechenschaft zu geben von Falkens unerwarteter Erscheinung. Er war nach Hause gekommen zu seiner gewöhnlichen Stund, die aber die beyden Liebenden überhört hatten. Seine Frau war nicht zugegen; das Gesinde wuste nichts von ihrem Ausgange; er suchte sie erst in Charlottens Zimmer, und da er auch diese nicht fand, so hoffte er sie beyde bey Lenoren anzutreffen. Die erwöhnte Ueberraschung war also eine Folge von Mariens Ausgang.

Mariens unerwartete Erscheinung bey ihrer Freundin erschröckte die sittsame Charlotte anfangs beynahe so sehr, als Falke Lenoren. Marie überhäufte sie mit den empfindlichsten Vorwürfen. Charlotte läugnete; es wurde ihr ihr Billet vorgelegt, und weil sie sich nicht besser zu helfen wuste so läugnete sie auch dieses ab. Der Anschein

war

war nicht gegen sie, Marie war unerwartet ins Zimmer getretten, und hatte sie ruhig an ihrer Arbeit angetroffen. Sie durchsuchte die Kammer und alle verdächtigen Orte, wo sie hoffen konnte Febronius zu finden, und suchte vergebens. Der natürlichste Gedanke, der nach diesem bey ihr aufsteigen muste, war, daß sie dem Febronius zuvorgekommen sey. Um Charlotten ganz zu überweisen blieb sie daher bey ihr sitzen, und erwartete seine Ankunft. Begreiflich muste sie also wenigstens so lange in diesem Hause verziehen, als Febronius sich bey seiner Geliebten befand. Nach langem vergeblichen Harren kehrte sie mit Charlotten zurück, die sich selbst ihres Liebhabers Ausenbleiben nicht zu erklären wußte. Ihr Gatte hatte so viel Schonung für Lenoren, daß er den ganzen Auftritt, so schwer er ihm auch auf dem Herzen lag, vor ihr verschwiegen hielt.

Die Nachrichten welche wir von dieser Geschichte besitzen fügen noch hinzu, daß nach und nach Falke sich mit Lenoren wieder aussöhnte, und ihr wie vorher seine Liebe schenkte, welche nach dem Vorfall, von welchem er Zeuge gewesen war, nicht lange unerhört bleiben konnte.

Charlotte blieb verlassen; es lies sich nie ein Liebhaber weder von ihrem glänzenden Toupee verführen, noch von ihren rothgezwickelten schwarzwollenen Strümpfen.

Wir lassen folgende Liebesabentheuer eines jungen achtzehnjährigen Officiers von ihm selbst erzählen.

Ich lag mit meinem Regimente zu S*** in Garnison. Ich lernte in dieser Stadt eine Menge mehr als mittelmäßige Schönen kennen, unter welchen sich aber vorzüglich eine junge verwittwete Dame und fünf Bürgermädchen auszeichneten. Liebe war mir Bedürfniß; ich war anfangs ungewiß was ich ihr für einen Gegenstand geben sollte; sie fiel aber nach und nach auf eines von jenen fünf Mädchen. Vielleicht hätte ich mich an die Dame gewendet, wenn Jugend und Vorurtheile mir nicht eine Wittwe als eine geheiligte Person vorgestellt hätten. Mein Mädchen liebte mich; sie hatte aber mit mir gleiche Jugend und Unerfahrenheit; und es kam in langen dreyen Monathen zwischen uns zu nichts weiter als einigen Briefen und Küssen. Ich wurde nach und nach einer solchen Einförmigkeit müde; zwar brach ich nicht mit ihr, aber ich erhub

all.

allmählig meine Augen zur Wittwe. Ich war ihr willkommen; meine Figur gefiel ihr, sie erlaubte mir sie zu lieben. Sie hatte ungleich mehr Erfahrung und folglich ungleich weniger Zurückhaltung, als die bürgerliche Schöne. Die Freiheit mit der sie mir begegnete machte mich kühn; es war dieses ein Glück für sie, denn hätte sie mich meiner Blödigkeit überlassen, so würde ich bey meinen seltsamen Begriffen, von der Ehrerbietung gegen die Damen eine seltsame Rolle gespielt haben. Vielleicht sah sie das voraus; genug sie lies sich gefallen über die gewöhnlichen Formalitäten wegzugehn, und mir auf halben Wege entgegen zu kommen. Lange verstand und bemerkte ich nicht einmal was sie von mir wollte; ich dachte, bey einer Dame von ihrem Range müsse man Jahre lang seufzen, weinen, flehen schreiben und dergleichen, ehe man sich unterstehen dürfte, Beweise ihrer Gegenliebe zu fordern. Von allen dem war bisher noch nichts von mir geschehen, was konnte ich also für Ansprüche auf sie machen. Das junge Weib wollte verzweifeln über meine Unerfahrenheit, sie legte mir es aber nach und nach so nahe, daß ich endlich anfing die Augen zu öfnen. Ich wurde unternehmender, aber doch immer noch nicht kühner als ein Kna-

be der nach heisen Näschereyen greift. Ich lies meine Hand an verbotene Orte gleiten, und zog sie erschrocken zurück, sobald sie etwas berührten; zitternd suchte ich dann in den Augen der Dame die Wirkung meiner Frechheit zu lesen; und sahe ich daß hohes Roth ihre Wangen färbte, so hielt ich Einfältiger dieses für einen Ausbruch ihres Zorns und stellte mir vor, sie würde mir nie wieder vergeben. Um sie desto leichter zu besänftigen, steckte ich meine Hand in die Tasche, und sprach von gleichgültigen Dingen. Solcher Scenen kamen in wenigen Tagen mehrere vor.

Das junge Weibchen glaubte unsinnig zu werden über meine dumme Ehrfurcht. Guter Gott sprach sie einst in einem Ausbruch von Unwillen, wie sind Sie doch so voll Furcht für einen Soldaten! — Izt verstand ich sie. Ich wollte Entschuldigungen vorbringen, und meine Zunge versagte mir ihre Dienste. Die Natur lehrte mich ein besseres Mittel mich zu rechtfertigen; ich bedeckte ihren Mund und Busen mit wüthenden Küssen und trug sie in meinen Armen auf ein Ruhebettchen wo ich ihr keine Gelegenheit mehr gab sich über meine Zurückhaltung zu beschweren.

Ich

Ich verlies sie nicht eher als nach Mitternacht, nachdem ich ihr oftwiederholte Beweise meiner Zärtlichkeit gegeben hatte.

Es begegnete mir im Ruckweg ein Abentheuer welches wohl verdient erzählt zu werden. Ich traf in der nächsten Strasse einen Freund an, der in größter Unordnung vor mir vorbey rennte. Ich nahm ihn bey dem Arme und fragte, wohin er so schnell wollte? er stieß mich zurück und entsprang. In diesem Augenblicke sah ich, daß ein Mann im blanken Hemd ihn mit einer Hellebarde auf dem Nacken war. Voll Furcht ich möchte von diesem Wahnsinnigen für meinen Freund angesehen und niedergerannt werden, ergriff ich die Flucht, und er hinter mir her. Ich lief nach der Haupwache von meinem Regimente wo ich schon auf hundert Schritte den Soldaten ins Gewehr rief. Ich fand sie alle in Bereitschaft; der Officier stand mit der Picke an ihrer Spitze und fragte mich was vorgefallen sey? Ich erzählte ihm die Sache und wir belachten sie. Der Mann mit der Hellebarde war, wie sich in der Folge zeigte, der Präsident eines gewissen Tribunals. Vermuthlich war er mir nicht weit gefolgt, weil er im Hemde und Pantoffeln war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Guttenberg — so hieß mein Freund — hatte Bekanntschaft mit der Frau dieses Präsidenten. Er hatte sie im Vorbeigehen besuchen wollen, weil ihr Mann, seiner Meinung nach, auf dem Lande war. Sein gutes Glück führte ihn unentdeckt bis zu dem Zimmer dieser Dame; er öfnete es leise, und traf sie im Hemde vor dem Kamin an. Ohne weitere Umstände nahm er sie in seine Arme, und trug sie alles Widerstrebens ungeachtet, auf das Bett, in welchem zu seiner großen Bestürzung der Präsident lag, auf den er sich mit seiner Frau geworfen hatte. Der Alte sprang wüthig auf und ergriff eine Hellebarde mit welcher er ihn wie schon gedacht auf die Gasse verfolgte.

Meine erste Liebe endigte sich mit dem Auszuge unseres Regimentes aus G*** und machte einer neuen Platz. Ich sah in M*** wohin itzt das Regiment zu liegen kam, eine junge Gräfin, welche daselbst eine Schwester, die Aebtissin eines gewissen Klosters, besuchte. Wir logirten beide in dem nämlichen Gasthofe; ich ließ aber mehrere Wochen hingehen ohne sie zu besuchen. Guttenberg, der mit mir auf meinem Zimmer wohnte und sie kannte, machte mir Vorwürfe über meine Nachläßigkeit, und konnte des Lobes

dieser

dieser jungen Dame nicht satt werden. Ich sagte zu meiner Entschuldigung, ich wollte mich nicht vor meiner Abreise der Gefahr einer Liebe bloßstellen. Er hörte mich nicht an, ich mußte mich entschließen mich bey der Gräfin vorstellen zu lassen. Ich sagte ihr lachend was mich bis dahin abgehalten hatte — sie zu besuchen. Sie versicherte mir ich hätte nichts zu besorgen, und gestand mir beim Abschied, sie habe mich für einen halben Wilden gehalten. Zum Glück fügte sie hinzu, habe ich mich in meinem Urtheile geirrt, und vermuthlich irrten Sie sich eben so sehr wenn Sie mich so gefährlich dachten.

„Ich irrte mich so wenig, antwortete ich daß ich bereis meine vorgehabte Reise aufgegeben habe.

Diese Bekanntschaft gieng einen raschen Gang; sie wurde aber durch die Abreise der Gräfin unterbrochen. Ich bat um Erlaubniß, sie mit meinem Freund zu begleiten, und erhielt sie. Meine Absicht war, nur einige Meilen mit ihr zu reisen; unvermuthet aber erreichte ich mit ihr den Ort wo sie übernachtete. Ich vergaß das umkehren, und sie hütete sich absichtlich, mich daran zu erinnern.

Die Gräfin war zur Liebe geschaffen; es war ein schönes reizendes Gesichtchen von sechszehn Jahren, voll des besten Willens — mich glücklich zu machen, aber ohne Dreistigkeit und Erfahrung und noch überdies voll Furcht vor den Leuten, die ihr alter Ehegatte ihr zu ihrer Bewachung mitgegeben hatte. Ich meines Orts hatte schon achtzehn Jahre auf den Rücken, und folglich mehr Weltkenntniß. Meine ersten Liebschaften hatten mich bereits gelehrt, daß nie eine Dame durch das Geständniß einer Leidenschaft beleidigt wird. Ich wußte selbst, wie lieb es ihnen bisweilen ist, wenn man Beweise ihrer Gegenliebe fodert, oder sie ihnen raubt; das schlimmste was meinem Liebhaber begegnen konnte, war Abweisung, nie aber Haß. Wenn ich bey diesen Grundsätzen nicht alles von der Gräfin erhielt, was ich erhalten konnte, so war es demnach ganz meine Schuld.

Am folgendem Tage wollte ich sie noch eine Meile begleiten, und kam mit ihr ins zweite Nachtlager.

Sie stieg bey einem Verwandten ab, den wir aber nicht zu sehen bekamen, weil er das Fieber hatte, und eben bey unserer Ankunft in

seinem Paroxismus lag. Unser Glück wäre es gewesen, wenn auch seine Frau es gehabt hätte. Wir hätten nichts an unserer Bewirthung verlohren, und würden ungenirter gewesen seyn. Wir kamen in der Nacht um ein Uhr, in einem heftigen Schneegestöber an. Sie führte uns in ein Zimmer das einige Fuß tiefer als der Hof lag, und in welchem sicher selbst in den Hundstagen die Wände träuften. An mehreren Orten fehlten Steine in dem Pflaster, so daß man nicht anders als hüpfend sich einander nähern konnte. Indes die Knechte die Bäume abhauten mit welchen Feuer gemacht werden sollte, setzte man uns hohe hölzerne Armstühle, wie man sie gewöhnlich in Bauerhäusern antrift. Wir lagerten uns halb todt vor Kälte um einen Kamin auf welchem kein Feuer brennte. Es herrschte unter uns ein tiefes Stillschweigen, denn nach den ersten Gemeinplätzen auf welchen wir uns bey unserer Ankunft getummelt hatten, wußte niemand nichts mehr zu sagen — Ich konnte kaum dem Verlangen widerstehen mich an dem Feuer zu wärmen welches ich in der Küche knittern hörte; Mit Anstand aber konnte ich die Gräfin nicht verlassen; es war billig daß ich Kälte und Langeweile mit ihr theilte.

Guttenberg den es so sehr fror als uns, und der nicht Ursache hatte so genau auf den Wohlstand zu sehn, verließ das Zimmer unter dem Vorwande uns Holz zu verschaffen, und lagerte sich in die Küche wo er ruhig seine Anstalten traf. Eine Viertelstunde darauf kamen zwey Bauern mit einem halben Fuder Holz auf dem Rücken und schlichteten es auf den Kamin. Nach ihnen erschien die Hausmagd mit einem Bund Stroh, das vor Nässe nicht brannte; wir erstickten beinahe im Rauch. Es war kein anderer Rath, als die Strohsäcke auszuleeren. Auf diesem Wege brachte man endlich soviel Feuer zurechte, daß wenigstens der Schnee auf dem Holz schmelzte. Ein neues Ungemach! Es entstand hierdurch ein Gewässer um den Kamin, durch welches wir bis in die Mitte des durchgefrornen Saals getrieben wurden.

Dieser unerwartete Unfall kam der Gräfin und mir so possirlich vor, daß wir uns lange nicht ansehn konnten, ohne jedesmal in ein Gelächter auszubrechen.

Das Abendmahl war des Feuers würdig. Die Suppe war nichts weiter als gesottenes und gesalzenes Wasser; alles Fleischwerk, lebte

noch

noch als wir anlangten, und blutete in der Schüssel; das Brod war frisch aber unausgebacken; der Wein sauer und trüb; die Wäsche war nicht feucht, sondern sie träufte: unter den heisen Schüsseln rauchte das Tischtuch. Die Löffel, waren zwar von Silber, aber nicht viel stärker als Rauschgold. Zum Unglück kam mir einer unter die Hände, der halb zerbrochen war, so daß mir unter dem Essen die eine Hälfte im Mund blieb, und weil ich sie mit den Zähnen nicht fest genug halten konnte in den Teller zurück fiel und die ganze Gesellschaft besprizte. Unsere Wirthin machte uns zwar tausend Entschuldigungen; unsere Mahlzeit wurde aber dadurch nicht angenehmer.

Damit es diesem köstlichen Mahl an keinem Vorzug fehlte, so war es auch sehr lang. Hätten wir etwas geniesen können, so würden bey dem letzten Gericht die ersten gewiß schon verdaut gewesen seyn.

Ich rieth nach Tisch der Gräfin sich bald zur Ruhe zu begeben, und gleich mit anbrechendem Tag ihre Reise weiter fort zu setzen, weil sie noch sechszehn Meilen vor sich hätte und die Wege sehr schlimm wären. Die Dame vom

Schlosse protestirte aber sehr verbindlich wider eine so frühe Abreise, und hielt nicht für gut, daß sich die junge Gräfin so bald nach dem Essen zu Bette legte; aber ihrer Einwendungen ungeachtet hielten wir für rathsam uns zu empfehlen. Als sie sah, daß es uns Ernst war, erkundigte sie sich erst ob Feuer in dem Schlafzimmer, angemacht sey? Man antwortete ja, und wir giengen. Zu unserer Verwunderung lagen unsere Kammern jenseits eines großen Hofes, welchen wir bey Fuß hohem Schnee durchwaden mußten. Wir achteten nicht dieser neuen Unannehmlichkeit, weil sie uns aus dem verfluchten Saale befreite, wo Rauch und Kälte uns beinahe ums Leben brachten.

In dem Zimmer der Gräfin war das Feuer nicht besser als in dem Speisesaal. Wir verfügten uns von der Dame des Hauses begleitet in das unsrige, so bald sie aber fort war, giengen wir zurück zur Gräfin, und lachten uns satt mit ihr über die Abentheuer des heutigen Abends. Wir entfernten uns nicht eher als bis sie ausgekleidet und zu Bette war; hier küßten wir sie nochmals, und wünschten ihr eine glücklichere Nacht, als den vergangenen Tag,

Ich mache kein Gemählde von ihrem Zimmer, nur so viel sage ich, daß es bey aller seiner Unreinlichkeit, und aller Aehnlichkeit mit einer Mördergrube einem Pallaste gegen das unsrige glich. Der Winkel, in dem man uns logirte, war die Werkstätte eines Küfers, dem man uns zu Liebe an einem andern Ort gelegt hatte. Wenn in unserm Bette der Kopf auf dem Kopfküssen lag, so gieng die Decke kaum unter die Knie. Wollten wir nicht vor Frost umkommen, so mußten wir sie an den Ecken mit einem elenden Unterbett zusammen knüpfen und auf dem Strohsacke schlafen, damit nur unsere Füße verwahrt waren. Am Morgen waren wir müder als wenn wir die Nacht in einem Postwagen zugebracht hätten.

Wir standen auf, so bald der Tag dämmerte; die Gräfin war schon angekleidet und ganz reisefertig. Bisher, sprach sie, hätte ich sie umkehren lassen, wenn Sie gewollt hätten; izt aber sind Sie unserm Orte zu nahe, als daß Sie mich nicht vollends begleiten sollten. Ich ließ mir nicht lange zureden, Ihr Gemahl war nicht zu Hause; er war auf vierzehn Tage oder drey Wochen verreißt. Ich wurde eins mit Guttenberg seine Abwesenheit zu benuzen.

Dieser Aufenthalt war Anfangs nicht ohne Ungemächlichkeiten, denn wir hatten weder Wäsche bey uns noch Leute zu unserer Bedienung. Sobald die Gräfin dies gewahr wurde, gab sie uns einen eigenen Domestiken, und Hemden, Sacktücher und dergleichen so viel ich brauchte von ihrem Gemahl. Wir speißten an einer köstlich besetzten Tafel; allenthalben herrschte Pracht und Reinlichkeit. In ihrem Hause befand sich mehr Silber als ich in irgend einem andern gesehen hatte. Tisch und Betttücher waren von größter Feinheit; die Meubels waren zwar schon alt, aber so gut conservirt, daß man dieses Alter blos an der vorzüglichen Arbeit merkte die mit solchen Fleiß in unsern Tagen nicht mehr geliefert wird. Ich schlief unter einem Baldachin und speißte auf Silber; mit einem Wort; dieses Haus war in allen Stücken das Gegentheil von der Mördergrube in welcher wir die letzte Nacht verseufzten.

Unter aller dieser Pracht war ich nicht vergnügt. Schon einige Tage waren verflossen, und ich hatte von der Gräfin noch nichts erhalten können, als einige Küsse und andere geringe Begünstigungen, und auch diese nur im Flug.

Die

Die Schuld lag nicht an der Gräfin, sie litte so sehr als ich; aber sie wurde zu genau beobachtet, und hatte nicht Muth, einen von ihren Spionen zu bestechen. Verschiedene male schickte sie zwar auf meinen Rath ihre Kammerfrau nach Dingen die sie nicht nöthig hatte, und wir gewannen dadurch einige Augenblicke; unmöglich aber konnten wir etwas wesentliches unternehmen, denn wenn der Gang nicht viele Zeit erfoderte, so kam die Aufseherin nach einigen Minuten wieder zurück, und hielt er länger auf, so schickte sie einen andern Domestiken an ihrer Stelle. Sie vereitelte auf diese Weise alle unsere Versuche.

Ich schlief in einem großen Zimmer; so bald ich zu Bette war, verließ mich der Bediente und verschloß das Gemach. Dieses Haus sah ganz so aus als spuckten Geister darinnen. Ich fürchtete diese Gäste, ob ich gleich nicht an sie glaubte und steckte mich so bald ich zu Bette war mit dem Kopf so tief ich konnte unter die Decke; ich wollte mich dadurch außer Stand setzen etwas zu sehen oder zu hören, wenn es ja etwa unrichtig seyn sollte.

Einst da ich wie gewöhnlich in den Federn vergraben lag, hörte ich an der Thüre ein gros-

ses

fes Gepolter; sie öfnete sich, es traten Leute in das Zimmer und zogen meine Vorhänge zurück. Ich erblickte sechs unbekannte Weibspersonen mit brennenden Lichtern, und großen Schüsseln voll Speisen und Konfekt welches sie auf den Tisch setzten.

Izt fielen mir die Mährchen ein, welche man mir als Kind von solchen nächtlichen Schmauserenen erzählte, die von Genien durch den Schornstein aufgetragen werden. Diese Gedanken liefen mir durch den Kopf, als drey bekannte Frauenzimmer hereintraten, welchen die Gräfin in einem reizenden Nachtkleide folgte. Sie setzte sich an meine Seite, und wir fiengen an zu essen, als ob ich hungrig zu Bette gegangen wäre. Was über blieb, liesen wir den Mädchen, unter welchen auch eine Art von Hofmeisterin war, die wir unter keinem Vorwande loswerden konnten. Ich mußte mir gefallen lassen, mich unter sie und die Gräfin zu theilen. Es geschah das auf eine sonderbare Art, zu welcher unsere Aufseherin durch eine Unvorsichtigkeit Gelegenheit gab. Sie hatte sich auf mein Bett so gesetzt, daß sie auf meinen Knien ruhte. Ich warnte sie scherzend vor der Gefahr der sie sich blos

gab;

gab; sie lachte zu meinen Warnungen, und hielt sich ganz sicher, weil ich ihrer Meinung nach durch die Last, die auf mir ruhte, außer Stand war, etwas zu unternehmen. Ich ließ sie nicht lange lachen; mit Hülfe meines Knies warf ich sie wie einen Ball auf die andere Seite des Bettes, und ehe sie sich besinnen konnte hatte ich sie zugedeckt. Ich beredete izt die Gräfin die andere Seite einzunehmen, nnd sezte sie halb mit Gewalt in die nämliche Lage. Man wird sich vorstellen, daß ich mit zweyen Frauenzimmern unter einer Decke nicht müßig blieb. Meine Hände fanden Beschäftigungen in Menge. Sie entdeckten — freilich nicht ohne Widerstand — Reitze — — Doch wozu half mich das alles; meine Sinnen geriethen in Unordnung und blieben unbefriedigt. Ich durfte es nicht wagen in Gegenwart der Kammerfrau weiter zu gehn; ich schmachtete nach Genuß und blieb ungesättiget — Nach zwey Stunden mußte ich meine beiden Schönen entlassen wie ich sie empfangen hatte. — Für diese Nacht war für mich der Schlaf dahin. Es kreuzten sich hundert Plane mich glücklich zu machen, in meinem Kopfe und raubten mir meine Ruhe.

Der Gräfin war es so sehr um die Entwickelung unserer Intrigue zu thun als mir selbst. Sie rieth mir Guttenberg mit ihrer Kammerfrau einen Roman spielen zu lassen, und sie einzuschläfern. Guttenberg verstand sich gerne dazu, denn Friedrike war jung und nicht ohne Reitze. Er machte ihr eine Liebeserklärung, und wurde ganz geduldig angehört. Wir benutzten gleich in den ersten Tagen ihre Zärtlichkeit zu unserm Vortheil und schlichen uns während eines Tete a Tete unter ihnen aus dem Saal in die Gallerie. Unserm Argus entgieng nicht unsere Abwesenheit. Da sie aber selbst zu sehr beschäftigt war, um uns zu folgen, so rief sie einen Bedienten und gab ihm in der Stille den Auftrag uns nachzugehn, und uns nicht mehr aus den Augen zu verliehren. Der Abgeschickte kam einen Augenblick zu spät für die Ehre seines Herrn, und zu bald für unsere Wünsche. Wir hätten seiner noch sehr wohl eine Viertelstunde entbehren können. Die Gräfin wollte vor Furcht umkommen; sie that ängstlich wie ein Kind vor der Ruthe, und zwar nicht ohne Ursache, denn die Stellung in der sie war betroffen worden bewieß zu entscheidend was vorgegangen war. Ich fluchte und verwünschte in der Stille diesen Kerl der sich wohl vorstellen

mochte es sey alles verlohren wenn ein Zufall seinen Herrn zum — — machte.

Die Gräfin gieng zurück in den Saal, und ich erholte mich eine Viertelstunde in meinem Zimmer. Bey meiner Zurückkunft fand ich die Kammerfrau in einem furchtbaren Stillschweigen. Sie öfnete blos den Mund wenn sie Gelegenheit fand der Gräfin etwas beisendes zu sagen. Das arme Weibchen zitterte und vergieng in Angst. Ich sprach ihr Muth zu, so viel ich konnte, und bat sie, sich zu fassen, und die Herrschaft die ihre Kammerfrau sich über sie erlaubte nicht zu dulden. Mein Zusprechen half wenig, denn die Stunde der Stirnlosigkeit war bey ihr noch nicht gekommen.

Ich versuchte ein anderes Mittel. Ich erinnerte sie, daß Friedrike die Scene im Bett ruhig angesehen hatte, weil ich sie Theil daran nehmen ließ. Ich schlug vor sie auch hier zur Mitschuldigen zu machen; ich versicherte die Gräfin, daß ich ihr zu Liebe mich gerne so weit überwinden wollte, Friedriken auf eine Viertelstund in die Gallerie zu führen. Die Gräfin lächelte, und verfiel einen Augenblick darauf wieder

in ihr erstes Nachsinnen. Ich machte wirklich einen Versuch Friedriken zu besänftigen; ich äusserte allerley kleine Attentionen für sie, und machte ihr Komplimenten über ihre Figur die sie nach und nach nicht ohne Wohlgefallen anhörte. Die Gräfin suchte die Einsamkeit; sie begab sich in ihr Zimmer, und ließ sich, vermuthlich aus Furcht vor einer Strafpredigt, nicht von Friedricken, sondern einem andern Mädchen begleiten. Ich blieb mit jener und Guttenberg zurück in dem Saale. Gutenberg ließ mich auf einem Wink den ich ihm gab mit ihr alleine. So bald wir unter vier Augen waren machte ich ihr schmeichelд Vorwürfe über ihre Strenge gegen die Gräfin, und suchte letztere nach Möglichkeit zu entschuldigen. Ich erinnerte sie an den Auftritt im Bette, wo sie sich viel nachsichtiger bewiesen hatte, und lenkte von da die Unterredung auf die Wünsche die ihre Reitze in mir erregten. Es glückte mir durch mancherley üppige Gemählde welche ich ihr von meiner damaligen Lage machte, ihr Blut gleich in der ersten halben Stunde so zu erhitzen, daß sie mir ohne Widerstand in die Gallerie folgte, wo ich mit ihr ganz ausführte, was ich mit der Gräfin nur angefangen hatte.

Die

Die Uebungen die ich mit ihr vornahm waren so sehr nach ihrem Geschmack daß ich sie wiederholen mußte. Sie überließ sich meinen Armen mit einer unbeschreiblichen Wollust; und gerieth auf Einfälle die von ihrer Erfahrung zeugten —

Ich glaubte das Bewußtseyn ihres eigenen Falles würde sie abhalten ihre Gebieterin zu quälen; aber ich irrte mich. Sie begegnete ihr am folgendem Tage mit nicht geringerem Uebermuth, welcher vermuthlich daher rührte, daß die Gräfin im Angesicht eines Zeugens gethan hatte, was zwischen ihr und mir nur unter vier Augen vorgegangen war. Ich war entschlossen, sie zu demüthigen. Ich raunte der Gräfin ins Ohr was vorgegangen war und bat sie, mir Anlaß zu verschaffen eine Viertelstunde mit ihrer Peinigerin alleine zu seyn.

Die Gräfin verstand mich. Sie nahm mich mit auf ihr Zimmer, wohin sie Friedrike gleich ihrem Schatten begleitete. Unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes verließ sie uns hier, und hüpfte die Treppe hinab. Ich machte sogleich Anstalt unsere Einsamkeit zu benutzen. Ein zärtliches Gespräch, welches ich einleitete

brachte Friedriken bald so weit ich sie zu haben wünschte. Sie ließ sich sanft auf das Sopha legen und setzte mich in den Besitz aller ihrer Reitze — Schon überließ sie sich ihrer üppigen Convulsionen und gab sich Mühe sie bey mir zu beschleunigen, als sich auf einmal die Thüre öfnete, und die Gräfin, hereintrat. Friedrike rafte sich in unbeschreiblicher Unordnung auf, und wußte nicht wohin sie ihr Gesicht verbergen sollte. Ich überließ sie einige Augenblicke ihrer Beschämung und den Verweisen der Gräfin; vermittelte aber am Ende einen Vergleich, und brachte es dahin, daß Friedrike versprach über das was sie erfahren hatte reinen Mund zu halten, und uns künftig Freiheit zu lassen meinen kurzen Aufenthalt nach Gefallen zu benutzen. Zum Beweiß, daß es ihr Ernst war mit dieser Zusage verließ sie das Zimmer, und die junge Gräfin wurde auf dem nämlichen Sopha auf welchem sie uns überrascht hatte, meinen Armen zur Beute.

Ich wage es nicht, zu beschreiben, mit welcher Wollust wir uns unsern Empfindungen überließen. Es war zwey Stunden lang ein unablaßiges Sterben und Auferstehen; ein stetes Bewundern ihrer Reitze von meiner Seite und un-

aufhörliche Ermunterungen sie zu geniesen von der ihrigen.

Von diesem Tage an lebten wir ohne Zwang unserer Neigung. Friedrike hinderte uns nicht mehr, und das übrige Gesinde schien sich nicht viel um uns zu bekümmern. Den Bedienten, der mehr gesehen hatte, als mir und der Gräfin lieb war, nahm ich in meine Dienste, und sicherte also in aller Absicht ihre Ehre. Guttenberg übernahm die Mühe Friedriken, für meinen Verlust zu entschädigen.

So näherten wir uns in einem anhaltenden Rausche von Wollust der Scheidestunde. Unsere Trennung wurde uns schwer; die Gräfin gieng von den Armen der Liebe in die kalten Armen eines grauen Gatten über, in welchen Einförmigkeit, und Langeweile ihre schönsten Tage vergifteten. Ich meines Theils kehrte mit Guttenberg zu meinem Regimente zurück, wo ich durch unfreiwillige Enthaltsamkeit die Kräfte wieder sammelte, die ich in dem Schoose der schönen Gräfin verschleudert hatte.

Ein Vierteljahr nach diesem Vorfalle bekam meine Sinnlichkeit neue Nahrung. Es lie-

fen mancherley Nachrichten von den Ausschweifungen der Truppen ein.

Einst kam an einem Abend ein Bürger, und beschwerte sich bitter über zwey Kadetten die in seiner Gegenwart eine Verwandte von ihm entehrt hatten. Ich schickte sogleich die Wache ab, und ließ sie in Arrest bringen. Kaum hatte mich dieser Mann verlassen, so kam das Mädchen selbst, und bat mich laut weinend um meinen Schutz. Ich beruhigte sie so gut ich konnte; ihre Thränen flossen aber unaufhaltbar fort. Ich suchte sie zu bereden nach Hause zurück zu kehren, sie hielt sich aber nirgends sicher als in meinem Quartier; ich konnte sie nicht einmal bewegen mein Zimmer zu verlassen; sie bat mich flehentlich ihr zu erlauben sich in eines von den vier Betten zu legen die vorräthig waren. Jedermann lachte über diesen Antrag, und stellte ihr vor, daß die ganze Stadt glauben würde sie habe bey mir geschlafen; sie achte das nicht, und wollte, wie sie sagte, ihren guten Namen gerne hrer wahren Ehre aufopfern. Ich mußte mir gefallen lassen ihr ihre Bitte zu bewilligen. Meine Officire giengen und ließen mich mit dem Mädchen alleine.

So bald sie ohne Zeugen war kehrte ihre Munterkeit zurück, und ihre Thränen vertrockneten. Ich bot ihr im Scherz mein eigenes Bett an; sie legte sich zwar nicht in dasselbe, aber sie setzte sich darauf, und leistete geringen Widerstand, als ich Mine machte sie an meine Seite zu nehmen. Ich sah izt, was ich von ihr zu halten hatte. Sie war trostlos über den Verlust ihrer Unschuld in Gegenwart anderer, und gab sich freiwillig dahin, so bald sie sich ohne Zeugen wußte; sie opferte also nicht ihren guten Ruf ihrer Ehre, sondern ihre Ehre ihrem guten Rufe auf. Ich hatte also keine Ursache sie zu schonen, und ließ meinen Begierden den Zügel schießen.

Ich fragte sie während der Pausen die bisweilen statt fanden, warum sie so großes Aufsehen mit den jungen Leuten gemacht hatte, die ihrentwegen im Arreste waren, und sich mir doch freiwillig überließ! „Sie können sich, sprach sie, diese Frage leicht selbst beantworten. Welches Mädchen wird sich wohl in Gegenwart fremder Personen, zumal ihrer Anverwandten bis zu diesem Punkte vergessen." Wenn die jungen Tollköpfe mir ihre Anträge in der Stille gemacht

hätten, wer weiß was geschehen wäre; so aber warfen sie mich vor meinem Verwandten auf ein Bett, und indeß der eine mich hielt, entriß mir der andere mit Gewalt was ich doch vor den Augen der Welt erhalten mußte. Ich hatte diese Demüthigung nicht nur von einem sondern von allen beiden auszuhalten, und zwar von dem letzteren vor einer Menge Nachbarn, die auf mein Geschrey herbeigeeilt waren, und mich zu spät aus seinen Armen in einem Zustand rissen, an den ich mich nicht ohne Schamröthe erinnern kann. Was konnte ich also thun? Wollte ich nicht für ein verworfenes Geschöpf gelten, das keine Empfindung für Ehre und guten Namen mehr hat, so konnte ich den Lärm nicht kleiner machen als er war."

Ich mußte ihr im Grund beipflichten. Ich that hierauf noch mehr Fragen und drang in sie mir zu gestehn, ob sie ihr wirklich ihre Unschuld geraubt hatten? Sie stotterte und wollte lange nicht antworten. Nach vielen Umwegen gestand sie mir, daß sie sie schon in ihrem vierzehnten Jahre durch einen jungen Officier halb mit Gewalt, halb mit ihrer Genehmigung einbüßte Sie schien diesen Verlust nicht sehr zu achten

denn

denn sie setzte sich ihm wenigstens in dieser Nacht unzähligemale aus. Ich sah nie ein Mädchen, das so unersättlich war in dem Genuß sinnlicher Liebe.

Mit Tages Anburch erinnerte ich sie, daß wir überrascht werden könnten, und bat, sich in ein anderes Bett zu begeben. Kaum hatte sie mich verlassen, so kamen verschiedene Officiere, die es nicht an Neckereyen über meine Stubenconsortin fehlen ließen. Ich betheuerte lachend meine Unschuld und berief mich auf das Mädchen. Diese hatte wieder die Maske der Tugend vorgenommen, und ärgerte sich an den freyen Scherzen die sie sich erlaubten. Ihre Heucheley verdroß mich. Ich kleidete mich an und raunte einem von meinen Freunden vor der Thüre ins Ohr was er von der Dirne halten sollte. Wir wurden einig ihr ihre Scheintugend zu benehmen, und mein Freund erbot sich, Gelegenheit dazu zu machen. Er gieng zurück. Ich ließ nach und nach alle Officiere aus dem Zimmer rufen, und er blieb mit dem Mädchen alleine. Er wagte einige Unternehmungen und wurde so wenig als ich selbst abgewiesen. Nach den Präliminarien, mit welchen er in einigen Minuten fertig war, warf er die Decke auf den Boden, zog sei-

ner Schönen das Hemd über den Kopf und begattete sich mit ihr wie Mars mit der Venus. Wir standen alle an der Thüre, und ließen ihn ruhig den ersten Angriff vollenden; bey dem zweyten aber giengen wir zurück, und überfielen die nackende Schöne von Kupidos Pfeil getroffen, in einer seltsamen Lage.

Ich machte ihr die nachdrücklichste Vorwürfe über ihre unersättliche Geilheit. Deine Lüste sprachen die jungen Offiziere sollen heute befriediget werden; wir wollen dir diesen Tag merkwürdig machen und gewiß die Anbeter rächen die deine Tugend heute zum Profoß gebracht hat. Ich verließ hier das Zimmer und ließ sie mit der Dirne alleine. Nach einer Stunde fand ich sie halb todt in dem Bette, wo ich sie noch bis an den Abend liegen und dann auf die Straße schaffen ließ.

IV.

Herr von Lindenthal, machte mit seinem Hofmeister, einem Manne ungefähr von seinem Alter, nach Endigung seiner academischen Laufbahn die große Reise. Nach dem Plane seines Vaters sollte er auch Spanien besuchen, und sich eine Zeitlang in Madrid aufhalten, wo er Gelegenheit hatte, durch Vermittelung einiger weitläuftigen Verwandten schäzbare Bekanntschaften zu machen.

Lindenthal war in den Jahren in welchem die Liebe am gefährlichsten ist. Er hatte einen heftigen Hang zu dieser Leidenschaft, und überließ sich ihm ohne Sorgen. Sein Hofmeister, anstatt ihn zurück zu halten folgte wie er dem Strome. Alles was er that bestand darin, daß er ihm Vorsicht, und Schonung seiner Gesundheit empfahl.

Der junge Lindenthal war zwar nichts weniger als ein Platoniker, aber zu seinem Glücke hatte er Abscheu vor den öffentlichen Dirnen weil er wußte wie oft schon hofnungsvolle Jüng-

linge die Quelle des Lebens bey ihnen vergifteten. Seine Gestalt, sein Anstand, sein Witz, und mancherley andere Vollkommenheiten machten ihm bessere Eroberungen nicht schwer; er hatte nicht nöthig sich zu dieser verworfenen Menschengattung herabzuwürdigen.

Die Liebe, wie man ihrer in Spanien pflegt, war nicht sehr nach seinem Geschmacke, Die Sitte will, daß hier der Liebhaber Nächte lang mit seiner Zitter vor dem Fenster der Geliebten stehe, und sich begnüge, wenn nach langem Harren durch das Gitter ein runder Arm erscheint, der ihm mit einem Sacktuche zuwinket. Er war an einen bessern Sold der Minne gewöhnt, und voll Verdruß über die unbedeutenten Vortheile die er sich nach vielen Wochen erst erworben hatte, war er schon entschlossen der Liebe ganz in diesem Lande zu entsagen, als an dem Tage vor Sankt Johannis die bekannte Spazierfahrt zu **Buen-Retiro** gehalten wurde.

An diesem Tage ist es den spanischen Damen erlaubt, ohne ihre Duegna in offenen mit sechs Maulthieren bespannten Karossen auf einem öffentlichen Platze fünf oder sechsmal auf und

ab.

abzufahren, und in den umliegenden Limonade-häusern Erfrischungen zu sich zu nehmen. Alle junge Cavaliere die auf Galanterie Anspruch machen, finden sich bey dieser Spazierfahrt ein, und folgen dem Wagen der Dame, die ihre Liebe besitzt.

Lindenthal verschlos sich nicht in sein Zimmer. Eine Dame, die sich vor allen andern durch feinen Wuchs und Grazie in ihrem Anstand auszeichnete zog seine Augen auf sich. Ihr Gesicht sah er nicht, denn die mehresten Schönen bedecken es bey dieser Gelegenheit mit einer samtnen Maske. Er ließ ihr Limonade anbieten; sie nahm sie an. Sie fuhr weiter und sein Wagen folgte ihr. Gegen Abend stieg sie aus, um die Kühlung auf einem Spaziergange zu geniessen; dadurch bekam er Anlaß sich ihr zu nähern und mit ihr zu sprechen. Er bat sie nach den ersten Höflichkeiten die feindselige Maske abzunehmen; sie machte anfangs einige Schwierigkeiten ließ sich aber doch am Ende bereden, in ein Limonadehaus zu treten und ihm zu zeigen was die Maske versteckte. Ihr Gesicht war über seine Erwartung, und ihres Wuchses vollkommen würdig.

Ihre Unterhaltung war kurz. Sie betraf blos die Mittel sich einander wieder zu sehn. Die Dame zeigte ihm tausenderley Schwierigkeiten, versicherte ihn aber, daß sie keine Gelegenheit unbenutzt lassen würde ihm seine Wünsche zu gewähren. Sie bat ihn dabey dringend, sich auf keine Art nach ihr zu erkundigen, oder ihr nach zu schicken, wenn sein und ihr Leben ihm theuer wäre; sie versprach, daß er in seinem Quartier Nachricht von ihr erhalten sollte, und zwar vielleicht eher als er glaubte. Sie stieg bey diesen Worten wieder in ihren Wagen, und verließ die Promenade. Er machte keinen Versuch, ihr zu folgen oder folgen zu lassen, denn er wußte aus dem Beispiel verschiedener unglücklicher Freunde, wie gefährlich es in Spanien ist, öffentlich zu lieben.

Er erzählte seine Abentheuer seinem Hofmeister, der ihn damit auslachte, und seiner Leichtglaubigkeit in Ansehung seiner erhaltenen Zusagen spottete. Er ermahnte ihn, sich um bessere Bekanntschaften zu bewerben, und sich vorzüglich angelegen seyn zu lassen, den Gegenstand seiner Liebe kennen zu lernen, um nicht ein Luftbild zu lieben. Der Erfolg schien zu bestätigen, was

der Hofmeister von dieser Sache hielt; er hörte nichts mehr von seiner Schönen.

Einst als er sie schon beinahe ganz vergessen hatte klopfte jemand früh, da er noch zu Bette war an seine Thür. Er ließ durch seinen Kammerdiener öfnen. Es war eine Dame die mit ihm zu sprechen verlangte; er befahl sie einzulassen. Gleich nach den ersten Komplimenten äußerte sie, sie hätte ihm einige Worte ohne Zeugen zu sagen, und bat, die Bedienten abtreten zu lassen. So bald sie mit ihm alleine war wurde die Thüre verriegelt und der Mantel nebst der Maske, die sie vorhatte, abgenommen. Lindenthal erblickte in ihr seine schöne Unbekannte. Isabelle (so nannte sie sich bey ihm) fragte, ob er ihr auch den Schritt danken würde, den sie ihm zu Liebe wagte? Er konnte nicht Worte genug finden sie seiner Erkenntlichkeit zu versichern. Das Gespräch wurde bald zärtlich. Isabelle nahm unter dem Reden ein Stück ihres Schmuckes, und ein überflüssiges Kleidungsstück nach dem andern ab, und legte sich am Ende unaufgefodert neben ihn zu Bette.

Lindenthal erstickte sie halb in einen Armen und unter seinen wüthenden Küssen. Sie gab

sich

sich ihm ganz dahin; sie überließ seinem glühenden Munde und seinen verwegenen Hän, den ihren Schwanenbusen, und bald noch mehr als den Busen. Er zauberte sich viermal mit ihr ins Paradies und kehrte wieder zurück in das Leben. Die Dame erwiederte feurig die Aeußerungen seiner Liebe; sie schwammen in einem Meere von Wonne; es hatte ihr nie ein Mann so ungestümme Beweise seiner Jugendkraft gegeben.

Nach einer Stunde auf welche sie beschränkt waren, verließ Isabelle seine Seite, und schmückte sich wieder mit dem Putz den sie von sich gelegt hatte. Sie nahm Abschied unter dem Versprechen ihn so bald als möglich wieder zu besuchen, und hielt gewissenhaft ihr Wort.

Lindenthal erzählte seinem Freunde was ihm begegnet war und wurde von ihm beneidet. Sie sprachen den ganzen Morgen von dieser Geschichte. Gegen Mittag machten sie einen Besuch bey einer angesehenen Person an die sie empfohlen waren. Lindenthal zeigte sich hier so sehr zu seinem Vortheile, daß er gebeten wurde, dieses Haus recht oft zu besuchen, und besonders am folgendem Tag die Suppe daselbst zu essen. Die

Ein-

Einladung wurde angenommen; er erschien um die gewöhnliche Stunde bey der Tafel. Don Rodrigo — dies war sein Name — empfieng sie mit Güte und stellte sie wider die in Spanien hergebrachte Gewohnheit, nach welcher nie die Damen mit den Gästen zu Tische setzen, seiner Gemahlin der Donna-Beatrix vor, in welcher Lindenthal mit Erstaunen seine schöne Unbekannte erblickte. Die Verwunderung war von ihrer Seite nicht geringer; sie erholte sich aber bald wieder, und nahm ihren Platz neben ihrem Gemahl an der Tafel, wo sie nicht die mindeste Spur von Verlegenheit mehr blicken ließ. Beim Nachtisch flüsterte sie dem Don-Rodrigo etwas ins Ohr. Er sah Lindenthal lächelnd an und gestand ihm seine Gemahlin sey in hofnungsvollen Umständen und empfinde ein ungewöhnliches Verlangen, das Band mit welchem er seinen Halskragen befestigt hätte, zu besitzen. Es ist keine Frage, ob er schnell dieses Band los machte und es ihr überreichte. Sie nahm es erröthend an, und versprach ihn dafür zu entschädigen. Ihr Versprechen wurde erfüllt; gleich am andern Tag brachte ihm ihr Cavalcador mit Genehmigung ihres Gemahls ein prächtiges Gegengeschenk, und den nächsten Morgen kam sie, ohne

seine

seine Genehmigung, wieder selbst und vergütete ihm auf eine ungleich süßere Art seine Gefälligkeit.

Dieser Umgang dauerte fort so lange Lindenthal Erlaubniß hatte in Madrid zu verweilen. Seine Schöne besuchte ihn jede Woche einigemal in seinem Quartier, und gab ihm entscheidende Beweise ihrer Liebe. Er umarmte sie jeden Tag mit neuem Feuer; ihre Anhänglichkeit wuchs und erschwerte ihnen die Scheidestunde die sich endlich näherte. Donna-Beatrix wollte ihn nicht mehr verlassen; sie war entschlossen, die große Thorheit zu begehn ihm als Page zu folgen. Alle seine Beredsamkeit konnte sie kaum vermögen die Gefahren zu erkennen denen sie sich und ihn blos stellte. Sie weinte und beschuldigte ihn eines Mangels an Liebe. Er schwur ihr, daß er sie anbete und sein Leben für sie zu lassen bereit sey; nichts aber in der Welt, setzte er hinzu, würde ihn bewegen, ihre Ehre und Sicherheit in Gefahr zu setzen.

Alles was sie von ihm erhalten konnte war das Versprechen, die letzte Nacht vor seiner Abreise noch in den Armen der Liebe zu ruhn. Sie wollte ihn in ihre Kammer einführen und sich

zum

zum letztenmal mit ihm aus dem Becher der Wollust berauschen. Sein Freund widerrieth ihm diesen Schritt, aber er wurde gethan. Er machte Nachmittag seinen Abschiedsbesuch bey ihrem Gatten, und um Mitternacht bey ihr selbst. Die Morgenröthe überraschte ihn in ihrem Schoose; er opferte ihr alle seine Kräfte, und riß sich endlich nach vielen vergeblichen Versuchen mit zerfleischtem Herzen von ihr los, um seinen Wagen zu besteigen.

Wer wahrhaft geliebt, und Schmerzen der Trennung empfunden hat, wird die Bemerkung, daß man in den ersten Tagen der Abgeschiedenheit am meisten zu einer Untreue geneigt ist, nicht so paradox finden als sie es scheint. Herz und Sinnen die vorher in unablässiger Thätigkeit waren, können sich nicht sogleich wieder an gefühllose Ruhe gewöhnen. Sie wollen einen Gegenstand an dem sie sich üben und wegen ihres Verlustes entschädigen können. Dieses war der Fall bey Donna Beatrix. Die Leere, die durch Lindenthals Abreise in ihrem Herzen entstand, war zu groß, als daß sie nicht hätte suchen sollen sie auszufüllen. Ein junger Mann den sie zufällig wie Lindenthal kennen lernte, zog ihre Aufmerk-

samkeit durch seine Aehnlichkeit mit ihm auf sich. Ihre Reitze machten Eindruck auf ihn; er suchte in nähere Verbindung mit ihr zu kommen und er wurde glücklich noch ehe Lindenthal Spaniens Gränzen verlassen hatte.

V.

Ein junger katholischer Geistlicher wurde auf einer Reise nach M*** vom Fieber befallen, und dadurch genöthiget zu seiner Erholung in S*** liegen zu bleiben. Er hatte niemand bey sich als einen Freund der während seiner Krankheit in Geschäften verschiedene kleine Touren in die benachbarte Gegenden machte, und ihn unter den Händen seiner Wärterin allein zurück ließ.

Diese Wärterin war ein Mädchen von siebzehn Jahren, mit braunem Gesichte und feurigen Augen, mit einem Wort ein wahres Gegengift wider das Fieber. Der junge Geistliche war galant; er sagte ihr mancherley Schönes über ihre rothen Wangen, und versicherte, es fürchte sich das Fieber vor ihren Augen. Dem Mädchen

chen gefielen diese Schmeicheleyen, und besonders der Mund aus dem sie flossen. Sie machte sich beständig um ihn zu schaffen, auch wenn er nicht seinen Paroxismus hatte; es war ihr ganz wohl ums Herzchen in seiner Gesellschaft.

Einst da ihn das Fieber heftiger als gewöhnlich geschüttelt hatte, äußerte sie ihre Zweifel über die Macht ihrer Augen. Ihr däuchtete der Frost sey immer heftiger geworden, jemehr sie ihn angesehen und bedauert habe.

„Du hast Recht mein Schätzchen, sprach der Geistliche, das Fieber wird heftiger wenn ich dich sehe, und wenn es nicht schon da ist, so kommt es"

„Das ist sonderbar, und warum sprachen Sie denn, es fürchtete sich das Fieber vor meinen Augen?"

„Im Anfang war das so, nunmehr aber ist es anders. Es wird mir kalt und heiß wenn ich dich sehe."

„Das ist mir leid; ich will also nicht mehr selbst kommen, sondern lieber die Mutter bitten, Ihrer zu warten."

„Nicht doch Engelchen, ich will lieber bey dir das Fieber haben, als bey deiner Mutter gesund seyn."

„Das ist abermal recht sonderbar.“

„Es ist mir so wohl wenn ich durch dich das Fieber habe, so wohl — daß ich wünsche ich möchte dirs mittheilen können.“

„Ey großen Dank vor dem Fieber; ich bin viel gesünder wenn ich es nicht habe.“

„Ich wünschte dir diese Krankheit blos, damit ich dich davon heilen könnte.“

„O der schöne Arzt! Warum heilen Sie sich denn nicht selber.“

„Das kann ich nicht; es kann das nur die, die mich krank machte.“

„Und wer ist denn das?“

„Du bist es liebes Rickchen.“

„Was Sie da sagen! Sind Sie denn nicht krank ins Haus gekommen, und wären Sie nicht schon längst wieder gesund wenn es an mir läge?“

„Du hast mich von neuem krank gemacht, liebes Engelchen. Ich habe ein ganz anderes Fieber, als ich ins Haus brachte; ein Fieber von welchem nur du mich heilen kannst.“

„Ich verstehe Sie nicht. Mir deucht was Ihnen vor zwey Wochen fehlte, fehlt Ihnen auch noch heute.“

„Mög-

„Möglich ist es (sprach der Kranke lächelnd) daß schon vor zwey Wochen meine dermalige Krankheit ihren Anfang nahm; aber wolltest du mich nicht heilen liebes Rickchen?“

„J guter Gott wie sollte ich denn das anfangen, ich bin ja kein Arzt.“

„Du bist besser als alle Aerzte; es liegt nur bey dir, ob ich in einigen Tagen hergestellt seyn soll oder nicht. Ich habe das Fieber der Liebe.“

„Wie! als ein Geistlicher! Ist Ihnen das nicht verboten durch den Pabst?“

„Es hat sich gut verbieten. (lächelnd) Was würdest du denn anfangen, wenn ich dir verbieten wollte Zahnschmerzen zu bekommen, und sie kämen doch?“

„Ey denn — dann müßte ich sie freilich haben.“

„Würdest du nicht eiligst nach Pflastern und andern Mitteln laufen, um deiner Schmerzen los zu werden!

„Ja freilich, aber mit dem Zahnweh ist es doch ganz anders als mit der Liebe.“

„Es ist ganz das nämliche, nur ist die Liebe eine viel gefährlichere Krankheit; wenn sich

kein Arzt findet so muß man unvermeidlich daran sterben."

„O nein, ich denke so gefährlich ist sie nicht."

„Wenn du mir nicht hilfst liebes Rickchen, so mußt du mich begraben lassen."

„Das wäre schlimm, in der That das wäre schlimm, denn Sie wissen ja die Geistlichen dürfen nicht heirathen."

„Das dürfen sie freilich nicht; zum Glück aber kann man ihnen helfen, ohne sie zu heirathen. Wolltest du das liebes Rieckchen?"

„Nein, in der That nicht."

„Du wolltest mich also sterben lassen?"

„Es wird so ganz gefährlich nicht seyn, und wenn es wäre, so wissen Sie wohl ich müste Sie sterben lassen."

„Du müßtest nicht mein Schätzchen. Was würde dichs kosten, wenn du dir eine Virtelstunde lang vorstellen wolltest ich sey dein Männchen?"

„O das könnte mir theuer zu stehn kommen; wir haben dergleichen Exempel."

„Wenn ich aber recht — recht sehr vorsichtig bin."

„Nein,

„Nein, nein, wenn Sie recht sehr vorsichtig sind, so denken Sie gar nicht an die Sache.“

„Du könntest mir also mit so wenig Mühe helfen, und wolltest es nicht thun.„

„Ich kann und darf nicht.“

„Zwey Dukaten liebes Rickchen, sind dein wenn du, so lange ich hier bin, bisweilen einige Minuten mein Bettchen mit mir theilen willst.“

„Wenn ich nichts dabey wagte so würde es vielleicht ohne Dukaten geschehen.“

„Du wagst ja nichts, Herzchen. Wir Kirchenleute müssen uns auf Künste legen, wodurch wir uns, und guten Mädchen, die Mitleid mit uns haben, vor unangenehmen Folgen sichern. Ich stehe dir dafür, daß du nichts zu befahren hast.“

„Für solche Sachen läßt sich nicht stehen. Wenn es aber auch wäre, halten Sie es als Geistlicher für keine Sünde solche Dinge zu thun?“

„Gewiß nicht; die Natur fodert uns dazu auf, und die Natur kann zu nichts Bösem auffodern,“

„Das ist seltsam. Und warum straft und verachtet man denn die Mädchen die das Unglück haben —

„Man straft sie, weil der Obrigkeit am Geld gelegen ist, und man verachtet sie weil es die Mode so mit sich bringt; vor Gott aber ist es nie eine Sünde sich seinen unschuldigen natürlichen Trieben zu überlassen.“

„Vielleicht ist das wahr; aber ich will mich keiner Verachtung aussetzen.“

„Ich sage dir ja, daß ich die Kunst besitze dich dafür zu bewahren. Nur ein Viertelstündchen liebes Rickchen (er nahm sie bey der Hand.)

„Um alles in der Welt nicht.“

„Wenn ich dir aber anstatt meiner einen wackern Mann verschafte! Glaubst du nicht daß du dann ohne Gefahr meine Wünsche erfüllen könntest?

„Wen könnten Sie mir wohl zum Manne verschaffen?

„Meinen Freund der mich begleitet; er ist unverheirathet und nicht ohne Vermögen; ich kann ihn bereden zu was ich will.“

„O Sie suchen mich zu hintergehn.“

„Bey Gott Rickchen ich hintergehe dich nicht.“ Wolltest du auf diese Bedingung mich so glücklich machen. (Er umschlang ihren Nacken und drückte seine Lippen auf die ihrigen)

„O

„O lassen Sie mich ich könnte mich zu einer Thorheit bereden lassen.“

„Ich lasse dich nicht mehr gutes Rickchen — (Er umfieng sie mit beiden Armen und drückte sie fest an seine Brust) — Liebst du mich aber auch ein wenig Herzens Mädchen?“

Rickchen schwieg, und ließ sich in seinen Armen wiegen. Ihr Gesicht wurde glühend, seine Küsse immer brennender; sie fieng an sie zu erwiedern; ihre Knie wankten; sie sanken mit einander auf das nahe stehende Bett, und Rickchens Blume wurde gebrochen.

Sie erholte sich wieder, und Scham und Reue benezte izt ihre Wangen mit Thränen. Ihr Verführer war indeß so zärtlich, er sprach ihr zu mit einem solchen Schein von Aufrichtigkeit, und mengte unter seine Trostgründe so viele Liebkosungen, daß sie zum zweitenmal in seinen Armen auf das gefährliche Lager sank.

Minnewald (dies war der Name des Geistlichen) hatte nicht die Absicht dieses Mädchen zu betrügen. Er nahm sich wirklich vor, ihr seinen Freund einen jungen Handelsmann aus R*** zum Mann zu verschaffen. Sie war jung hübsch

und hatte Vermögen; er glaubte sie würde ihn in keiner Absicht unglücklich machen. Es kam izt nur darauf an, die Sache geschickt einzuleiten. Rickchen fand Geschmack an ihrem künftigen Bräutigam und versprach, sich keine Mühe verdrießen zu lassen, ihn an sich zu ziehen.

Wartenberg (so nannte sich sein Freund) kam am folgenden Tag von D*** zurück, wo er sich schon seit der vergangenen Woche aufgehalten hatte. Minnewald machte ihn aufmerksam auf seine Wärterin, und sprach viel zu ihrem Lobe. Rickchen bemühte sich noch freundlicher und munterer zu seyn als gewöhnlich. Wartenberg merkte nun erst, daß sie in der That artig war; er fieng an Vergnügen an ihrer Unterhaltung zu finden, und wie leicht zu erachten ist suchte Minnewald diese aufkeimende Neigung nach Möglichkeit zu befördern. Rickchen war beinahe der einzige Stof ihrer Gespräche; sie konnten nicht satt werden ihre mannichfaltigen Vorzüge zu erheben, und Vergleichungen mit andern Mädchen zu ihrem Vortheile anzustellen. Minnewald wünschte daß sein Freund selbst den Gedanken fassen möchte, Rickchen sey ein Weib für ihn; zu

sei-

seiner Verwunderung aber schwieg er ganz stille über diesen Punkt.

Minnewald hatte öfters geheime Unterredungen mit dem Mädchen. Sie machte sich die beßte Hofnung, aber es befremdete sie, so sehr als ihn, daß Wartenberg nicht die Anträge machte die sie erwarteten.

„Ich weiß einen sichern Weg sprach einst Minnewald zu ihr liebes Rickchen ihn dahin zu bringen, wo wir ihn haben wollen; es hängt nur von dir ab, ihn zu versuchen.“

„Und was könnte das für ein Weg seyn?“

„Du mußt ihm Gelegenheit machen, dich ohne Zeugen zu sprechen, und — was dir nicht fehlen kann — gewisse Wünsche bey ihm zu erregen suchen. Wenn du nun siehst, daß es ihm rechter Ernst damit ist, so legst du ihm deine Bedingungen vor, oder vielmehr; du nöthigst ihn durch ernstlichen Widerstand dir selbst seine Anträge zu machen. Erinnere dich nur unserer eigenen Unterhandlung; beträgst du dich gegen ihn so geschickt, als damals gegen mich, so kannst du deine Absicht nicht verfehlen.“

„Sie

„Sie dachten also, ich sollte es auch mit ihm so weit kommen lassen als mit Ihnen!“

„Allerdings. Was verliehrst du im Grunde dabey? Nur nicht zu leicht ergebe dich liebes Nickchen; mache Schwierigkeiten so viel du kannst; du wirst dabey gewinnen denn der Widerstand reizt die Begierden.“

„Aber bedenken Sie, wenn ich so etwas geschehen ließe, und er wollte mich nicht in der Folge!“

„Dafür lasse du mich sorgen, liebe Kleine; so bald er dein Bette bestiegen hat, mußt du seine Frau werden. Wartenberg hat ein zartes Gewissen und ich bin sein Beichtvater.“

„Ließe sich denn nicht die Sache auf eine andere Art ausführen? Mir ist so bange bey solchen Dingen, ich schäme mich so sehr —“

„O mit der Scham giebt sichs von selbst, mein Herzchen. Ist nur Wartenberg einmal in deiner Kammer, so wird diese Bedenklichkeit von selbst fallen.“

Das Resultat von dieser Verabredung war, daß Nickchen dem Schein nach zufällig ihr Schlafstübchen unverschlossen lassen sollte, vor welchem

vorbey Wartenberg sein Weg in das seinige führte.

Minnewald bereitete ihn vor auf diesen Umstand. Er sprach scherzend von dem Zutrauen welches Rickchen in ihre Keuschheit setzte, indem sie Nachts ihre Kammerthür unverschlossen ließe. Diese Reden giengen, wie Minnewald es erwartete nicht verlohren. Wartenberg wollte gleich diesen Abend die Bemerkung seines Freundes verificiren und fand in der That Rickchens Thür nur angelehnt.

Er öfnete sie leise, und fand sein Mädchen vom Monde beschienen, ruhig schlummernd in ihrem Bette. Er drückte einen Kuß auf ihren Mund von welchem sie erwachte. Sie schlug die Augen auf, that einen Schrey, und verkroch sich unter die Decke. Wartenberg suchte sie zu beruhigen; sie bestand darauf er sollte gehen; er schwur ihr, daß sie ihn diese Nacht nicht mehr aus ihrer Kammer bringen würde. Rickchen drohte vergebens zu schreyen; er setzte sich auf ihr Bett, und unterhielt sie von seiner Liebe. Nacht und Einsamkeit brachten ihn in kurzer Zeit sehr weit. Er hatte Rickchen umschlungen und

sein

sein Gesicht ruhte auf ihrem Busen. Unmerklich folgte Körper und Füße dem Gesichte. Sie konnte es nicht verhindern, daß er unter die Decke schlüpfte, und große Unternehmungen wagte. Von nun an aber wurde ihr Widerstand ernstlich. Aller seiner Mühe ungeachtet kam er in dem Bette nicht weiter als außer demselben. Es blieb von ihm kein Kunstgriff unversucht sie zur Erfüllung seiner Wünsche zu bringen; aber alle schlugen fehl. Rickchen bestand darauf ihrem künftigen Manne ihre Keuschheit unverletzt zu erhalten. Auf diese Aeußerung erfolgte erst was sie erwartete.

„Wenn aber ich selbst dieser Mann wäre, liebes Rickchen, dürfte ich auch alsdann nicht hoffen auf Abschlag diese einzige Nacht zu erhalten?"

„Auch dann nicht. Sie wollten noch nie mein Mann werden als izt, da Sie mich gerne zu einem tollen Streich bereden möchten."

„Es war das immer mein Wunsch liebes Herzchen, ich hatte nur gewisse Ursachen ihn vor der Hand noch zu verbergen."

„Und diese Ursachen sind also in dieser Nacht auf einmal weggefallen?"

„Wie

„Wie du siehst liebes Rickchen; was können neben einem Mädchen wie du für Bedenklichkeiten übrig bleiben?“

„Nein, nein, Sie fangen mich auch in dieser Falle nicht. Man hat schon mehr Beyspiele, daß Mädchen solchen Versprechungen trauten und betrogen wurden.“

„Halte mich doch für keinen Betrüger, liebe Ricke; Gott weiß daß ich nie etwas verspreche, das ich nicht halten will, oder kann. — Ich bin dein Mann Rickchen, widersetze dich nicht länger meinen Wünschen.“

„Wenn Sie mir dieses einmal in der Kirche in Gegenwart unseres Pfarrers gesagt haben, dann sollen Ihre Wünsche so oft erfüllt werden als Sie es wollen.“

„Dann würde ich dir aber auch keinen großen Dank dafür schuldig seyn, denn wenn wir so weit sind, so mußt du aus Pflicht thun, was ich als eine Gefälligkeit von dir verlange.“

„Seht doch! Glaubte man nicht schon einen Ehemann sprechen zu hören?

„Ich bin es noch nicht; aber glaube mir, Rickchen ich werde es, und gewiß ein recht guter gefälliger Ehemann.“

Er machte hier einige Anstalten, die Rechte eines Ehemanns in Ausübung zu bringen. Rickchen sezte ihm noch immer die Hand entgegen, aber mit ungleich weniger Ernst als im Anfang.

„Verschonen Sie mich, ich bitte. Nach der Trauung wie gesagt so oft Sie wollen. —"

Wartenberg kehrte sich nicht weiter an diese Gegenwehr. Er wühlte sich zwischen ihre Knie und nach einigen Minuten war Ricke seine Frau.

Sie wurde es leichter als er es erwartete. Er machte sich mancherley Gedanken über diesen Umstand, entschuldigte aber Rickchen am Ende mit der Erwartung in der er sie so lange gelassen hatte und kehrte zum zweitenmal zu ihrer Eroberung zurück. Rickchen erhielt in dieser Nacht viele Merkmale seiner Liebe; sie trennten sich nicht eher als bis der Hahn krähte. Wartenberg wiederholte beym Abschied nochmals sein Versprechen.

Rickchens angelegentlichstes Geschäft war izt Minnewald von dem Vorgang in der Nacht zu unterrichten. Er wünschte ihr Glück dazu und beide hielten ihre Verbindung mit Wartenberg für eine ausgemachte Sache. Letzteren schien sein Versprechen nicht zu gereuen. Er war em-

figer um Rieckchen als jemals, und fing schon an Plane zu seiner künftigen Einrichtung zu machen.

Auf diese Weise ging alles den besten Weg den sie sich wünschen konnte, als ihre Unbedachtsamkeit mit einemmal alle ihre Hofnungen zernichtete. Sie lies sich aus Dankbarkeit für Minnewald bewegen noch eine Fieberkur mit ihm zu versuchen, und beide vergasen in dem Eifer mit welchem sie sich an dieses Geschäfte machten, die Thüre zu verriegeln. Wartenberg suchte seine Schöne und traf sie halbnackend in den Armen seines Begleiters an. —

Wer nimmt hier meine Feder und mahlt die Wuth mit welcher er nach der ersten fühllosen Betäubung bey diesen Schauspiel über die beyden Treulosen herfiel? Krüge, Gläser, Töpfe alles was ihm unter die Hände kam lies er nach ihrem Kopfe fliegen, und als nichts mehr zu werfen vorhanden war, fiel er mit Fäusten über sie her, und lies nicht eher nach, als bis er sie halb tod vor sich liegen sah. Als die beyden Leichtsinnigen wieder zu sich kamen, war er fort über Berg und Thal.

Rieckchen hatte Ursache ihre Unbedachtsamkeit zu verwünschen. Sie hatte ihre Unschuld und ihren Freyer verlohren; vielleicht trug sie selbst Spuren von ihrem Leichtsinn in sich die der Welt nicht verborgen bleiben konnten. Sie rang die Hände und wollte in Thränen zerfliesen. Minnewalden war auch nicht wohl bey der Sache. Er bedauerte das arme Mädchen, denn er hatte nie die Absicht sie unglücklich zu machen. An jenem Tage, da er sie beredete sich ihm zu ergeben, war er mit einer Vorsicht zu Werke gegangen, die ihn über den guten Namen des Mädchens beruhigte; Wartenberg hingegen hatte diese Schonung nicht beobachtet, und Minnewald selbst hatte sie das leztemal als überflüssig aus den Augen gelassen. Sehr wahrscheinlich war es also, daß unter so vielen Würfen einer getroffen haben muste.

Er suchte Rieckchen zu beruhigen so gut es ihm möglich war, und versprach, seiner eigenen Ehre wegen für einen Mann für sie zu sorgen. Er hielt Wort; nach acht Tagen reißte er ab, und kam zurück mit einem jungen Manne der sich nach der Schilderung, die er ihm von ihrer Person und ihrem Vermögen machte, entschlossen

hatte,

hatte, sie zu sehen. Rieckchen gefiel ihm; der Ehevertrag wurde abgeschlossen, und da sie sich nicht zum zweytenmal in fremden Armen finden lies, so wurde die Trauung glücklich vollzogen.

Das Unglück welches sie betroffen hatte, war für sie von gutem Nuzen; es machte sie zu einer treuen Ehefrau; und so viel Mühe sich Minnewald gab, unter Hymens Schild seinen vertrauten Umgang mit ihr zu erneuern, so wenig konnte er seinen Zweck wieder erreichen.

Zu ihrer Beruhigung waren die Fehltritte deren sie sich bewust war von keinen Folgen. Ihre Ehe blieb zwey Jahre lang kinderlos; erst nach diesem Zeitraume beschenkte sie ihren Mann mit einem Sohne den sie mit reinem Gewissen den seinigen nennen konnte.

Wartenberg sah bey kaltem Blute ein, daß es unedel gewesen wäre durch Ausbreitung jenes Vorfalls zwey Personen ohne Nutzen ihre Ehre zu rauben. Er konnte sich überdem eigentlich nicht über Minnewald beschweren, denn er hatte ihm nie nichts von seinen Absichten entdeckt; das Mädchen allein verdiente seine Rache; er begnügte sich aber sie zu verachten, und vergaß um so leichter seinen

Unwillen, da er bey dieser ganzen Geschichte mehr gewonnen als verlohren hatte.

VI.

Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, unter Ludwig XV. Minderjährigkeit, war einer von den üppigsten Wollüstlingen des Reichs. Es genügte ihm nicht an einer Menge erklärter Maitressen, er suchte selbst auf den Strassen die Freudenmädchen, oder lies sie zu sich bringen von den Dienern seiner Wollust. Am liebsten ging er in bürgerlicher Kleidung auf die Entdeckung hervorstehender Schönen aus. Die Eroberungen, welche er unerkannt auf diese Weise machte, schmeichelten seiner Eigenliebe, denn er wußte gewiß, daß er sie weder seinem Rang noch seiner Börse zu verdanken hatte. Wir liefern zur Unterhaltung des Lesers einige hieher gehörige Anecdoten, welche wir von einem Vertrauten seiner geheimen Vergnügungen erzählen lassen.

Dem Herzog wurde einst von dem Abbe Du Bois ein Ladenmädchen angepriesen die alle Schö-

nen

nen in der Runde verdunkeln sollte. Ich wurde abgeschickt sie zu besehen; meinem Geschmacke nach war sie hübsch entsprach aber bey weitem nicht der Erwartung des Prinzen. Das Mädchen schien mir unschuldig; ich wollte sie retten, und sezte sie noch unter das herab was sie wirklich war. Es entstand hierüber ein Streit zwischen mir und dem Abbe, der die Neugierde des Prinzen erst rege machte. Er wollte selbst sehen und entscheiden; das arme Mädchen war von diesem Augenblicke an verlohren.

Ich mußte den Prinzen begleiten; er hatte bürgerliche Kleidung angethan und den Namen Lukkas angenommen. Um keinen Verdacht zu erregen folgte ich ihm als Petit-Maitre, weil das Mädchen mich unter dieser Rolle schon bey meiner Gesandschaft hatte kennen lernen. Der Prinz nannte mich Chevalier.

Wir erschienen vor ihrem Laden. Das Mädchen errinnerte sich meiner nicht einmal mehr. Ich stellte ihr den Prinzen als einen jungen Liebhaber vor, der für sein Mädchen Bänder, Spizen, Kopfspuz, Müffe mit einem Wort alles kaufen wollte was sie Schönes in ihrem Laden hätte. Der junge Lukkas widersprach diesem Vorgeben.

Glauben Sie nicht dem Herrn Chevalier, sprach er? er ist ein Stutzer und denkt an nichts als Mädchen; ich meines Theils habe, Gott Lob, keines, und so Gott will, werde ich auch nie eines bekommen. Mamsell Gothon (so hies sie) war nicht mit Lukkas zufrieden sie wünschte ihm ein Mädchen, damit er ihren ganzen Laden für dasselbe auskaufen möchte.

Nach mancherley Scherz zu welchen dieser Anfang unserer Unterredung Anlaß gab, füllten wir unsere Säcke mit den niedlichsten Waaren, und Lukkas bezahlte seiner Schönen was sie verlangte. Sie hatte vielleicht nie solche Kunden gehabt; wenigstens bat sie, keinen von ihren übrigen Käufern so freundlich sie bald wieder zu besuchen, Lukkas erwartete diese Einladung; er versprach fleisig Gebrauch davon zu machen.

Der Prinz war so eingenommen von diesem Mädchen, daß er einen Zank mit mir anfing, über die Gleichgültigkeit, mit welcher ich von ihr gesprochen hatte. Er nahm sich vor, sie förmlich anzugreifen und zu erobern. Wir eilten gleich am folgenden Tag wieder zurück in ihren Laden, und die Intrigue nahm ihren Anfang. Lukkas beklag-

te sich scherzend, daß sie, gleich das erstemal, beynahe ganz seinen Entschluß sich nie zu verlieben über den Haufen gestossen hätte. Ich unterstüzte seine Galanterien; ich erzählte, daß mein Freund Lukkas gestern unaufhörlich von ihr gesprochen, und mich diesen Morgen aus dem Bette zu ihr abgeholt hätte.

Mamsell Gothon verschanzte sich hinter ein Bollwerk von Sittsamkeit wider die feinen Schmeichelenen die Lukkas in Bereitschaft hatte; es war ihr aber nicht möglich ganz ihr Vergnügen darüber zu verbergen. Sie beantwortete sie mit vielem Witze; Lukkas aber hatte mehr Uebung als sie und zum Ueberfluß einen ebenfalls nicht ungeübten Rückhalt an mir. Um die Parthie etwas gleicher zu machen, rief sie eine Freundin, die nicht weit von ihr auch ein Lädichen hatte. Dieser Umstand schien für heute Lukkas Plane zu vereiteln; aber zufällig beförderte es sie. Babet, (so hieß dieses Mädchen) hüpfte herbey und sagte der Gothon leise, aber doch so, daß wir es hören konnten, ins Ohr: Ich habe dich und mich versprochen; es kömmt ein Wagen und holt uns ab? Lukkas spielte das galante Herrchen, und wollte wissen, was es wäre? Gothon verbot ih-

rer Freundin es im zu sagen; Babet aber war ein lustiges Mädchen, und kehrte sich nicht an ihr Verbot. „Jemehr der Leute, sprach sie, je schöner der Tanz". Wir gehen diese Nacht auf den Ball, wenn Sie mitkommen wollen, so sage ich Ihnen wo er ist? Gothon protestirte; aber Babet lies sich nicht irre machen. Sie nannte uns den Ort wo der Ball gegeben wurde, und erbot sich selbst, uns hinzuführen. Sie zeigte uns das Haus, wo sie einsteigen wollten und sagte uns die Stunde ihrer Abfahrt. Lukkas dankte ihr auf eine Art, die sie ihre Gefälligkeit nicht bereuen ließ; ich meines Theils bewarb mich noch ernstlicher um ihr Wohlgefallen, weil mir daran gelegen war, mich auf den Ball wo ich niemand kannte an sie anzuschließen. Gothon bewieß sich noch immer widerspenstig; am Ende ließ sie sich aber doch gefallen, die Suppe, welche wie sie sagte, ihre Freundin eingeschnitten hatte, ausessen zu helfen.

Lukkas konnte sich nicht dankbar genug beweisen. Er bot Masken, Dominos, Wagen alles an. Zum Unglück waren sie mit Allem versehen, und es wurde nichts angenommen.

Wir

Wir nahmen Abschied von unsern Schönen, und erwarteten ruhig im Palais Royal die Stunde der Abfahrt. Ich hatte eine Miethkutsche bestellt, der Prinz nahm einen vertrauten Kammerdiener mit sich, dem ich sagte, wo er den Kutscher sollte halten lassen. Ich führe diesen Umstand deswegen an, weil er Ursache war, daß wir unsere Schönen verfehlten. Der Kutscher hielt wohl in der rechten Strasse, aber an einem unrechten Hause. Wir warteten hier eine Stunde vergeblich, und bemerkteu nicht einmal den Irrthum. Ich stieg am Ende aus und dann zeigte sich erst, daß fehl gefahren worden war. Dem Prinz muste dieser Ball sehr am Herzen liegen, denn er gerieth über die Unachtsamkeit des Kammerdieners in einen Anfall von Wuth, in welchem er ihn beynahe vom Wagen herab warf.

Ich suchte ihn zu besänftigen, und versprach, daß ich ihn doch zu dem Balle bringen wollte. Ich errinnerte mich, daß Babet von der Kirche St. Mari gesprochen hatte. Der Kammerdiener muste den Kutscher dorthin führen und von Haus zu Hause horchen, ob sich keine Instrumente hören liesen. Er entdeckte bald die Tanzgesellschaft, und gleich einem Kinde das über

ein

ein Nichts böse und wieder gut wird, vergaß izt der Prinz ganz seinen Unwillen, und hüpfte in der besten Laune die Treppe hinauf.

Wir entdeckten bald unsere Schönen unter ihren Masken, und schlossen uns an sie an. Ein Glück war es für mich, daß ich mir Babet zur Freundin gemacht hatte; ich würde, ohne sie eine langweilige Nacht hingebracht haben. Lukkas lies sein Käppchen mit Mamsell Gothon laufen; er wagte es aber nicht, seine Maske abzunehmen, weil seine ganze Hofnung auf ihr beruhte. Der erste der in Lukkas den Herzog von Orleans erkannt hätte, hätte der Intrigue ein Ende gemacht.

Mamsell Gothon war eine leidenschaftliche Tänzerin. Lukkas tanzte nicht soviel; aber er entschädigte sie auf eine andere Art. Er verdunkelte alle jungen Stutzer durch seinen Anstand, seine Unterhaltung, seine Munterkeit und besonders durch seinen Anzug. Er hatte den schlechtesten aus seiner Garderobe gewählt; demungeachtet aber übertraf er den besten in der Gesellschaft. Mamsell Gothon machte sich eine hohe Idee von seinem Reichthum, und es war schmeichelhaft für ihre Eitelkeit, daß die brillanteste Maske blos

für

für sie Augen und Aufmerksamkeit hatte. Lukkas machte diese Nacht ungeheure Fortschritte in ihrer Gunst. Es schien ihm blos an Gelegenheit zu fehlen, den lezten Beweis davon zu erringen.

Die Scheidestunde näherte sich. Mamsell Gothon war so zahm geworden, daß sie ohne Umstände in den Wagen stieg. Babet war viel wilder; ich hatte alle Mühe von der Welt sie zu bewegen einen Plaz bey uns anzunehmen. Ein Glück war es für ihre Freundin, daß sie meinen Bitten endlich Gehör gab. Gothon würde ausserdem noch diesen Abend in Lukkas Armen ihre Unschuld gelassen haben. — Doch wie kann ich ein auf wenige Tage verschobenes Unglück ein Glück nennen?

Der Prinz gab mir für meine Zunöthigung an Babet einen lebhaften Verweiß. Seine ganze Hofnung war auf ein Tete a Tete in dem Wagen gebaut; die Stunde des Mädchens war gekommen; sie wäre sein gewesen ohne meine Unbedachtsamkeit.

Der Prinz brachte den übrigen Theil der Nacht schlaflos auf seinem Lager zu. Er lies mich

mit

mit Tages Anbruch rufen, und schickte mich zurück zu seiner Schönen, die ich bereden sollte, einen Maskenball zu besuchen den er selbst geben wollte. Ich fand Gothon bey guter Laune. Sie rief mir schon von weitem zu, wo ich Lukkas gelassen hätte? Ich gab vor, er sey unpaß von einer Ermüdung in der vergangenen Nacht; demungeachtet aber, sprach ich, errinnere er sich mit solchem Vergnügen, an diesen Ball, daß er Willens sey selbst einen zweiten zu veranstalten. Ich lud sie in seinem Namen mit ihrer Freundin auf Morgen dazu ein, und diese Höflichkeit wurde nach einigen kleinen Einwendungen, die keiner Ernst waren, angenommen. Als dieser Punkt im Reinen war, bat ich sie, sich selbst ihre Gesellschaft zu wählen und mitzubringen, weil Lukkas gewisse Gründe habe, nicht bekannt werden zu lassen, daß er selbst diese Parthie anordnete. Sie liesen sich auch dieß gefallen; ich zeigte ihnen also nur noch den Ort an, den ich gewählt hatte, und eilte zurück zu dem Prinzen der mich mit Ungeduld erwartete. Er wurde gänzlich ausgesöhnt mit mir, durch den Bericht den ich ihm von meinen Unterhandlungen erstattete. Auf seinen Befehl sorgte ich izt nur noch für Musick, Beleuch-

tung und Erfrischungen, auf den folgenden Abend.

Mamsell Gothon fand alles in der besten Ordnung; Alles bereitete sie zu ihrer Niederlage vor. Vom Tanz erhizt, und durch die Musick zur Zärtlichkeit gestimmt, kam sie den Wünschen des Prinzen entgegen. Ausser dem Tanzsaal war in der Nähe ein Zimmer zu den Erfrischungen, und noch eine kleine Kammer mit einem Ruhebettchen, in welche sich die beyde Liebenden schlichen, und thaten was jeder Leser in ihrer Lage mit seinem Mädchen gethan haben würde.

Ich machte mir eine Lust, ihre Bewegungen zu beobachten. Wohl zehnmal gingen sie mit lüsternen Augen vorbey vor dem offenen Kämmerchen, und konnten es nicht unbeobachtet betretten. Jedesmal zeigte sich gerade in dem entscheidenden Augenblicke ein lästiger Zeuge. Endlich traf sichs, daß ich allein zugegen war; ich ging und auf der Stelle wurde die Thüre verriegelt.

Neben diesem den Geheimnissen der Liebe geweihten Orte war noch ein kleiner Winkel,

von

von dem nur ich wußte. Eine dünne Bretterwand trennte ihn davon. Neugierig, wie Jungfer Gothon sich bey ihrer Entjungferung betragen würde, hatte ich ein Stück Brett ausschneiden und so wieder einfugen lassen, daß ich es nach Belieben wegnehmen und Augenzeuge von allem seyn konnte, was in dem anstossenden Kämmerchen vorging.

Als ich meinen Stand = Ort erreichte lag Mamsell Gothon schon ausgestreckt, in den Armen des Prinzen. Er verfolgte seine Vortheile mit einer Hitze die mir bange für das Mädchen machte. Ich hörte sie weinen und um Schonung flehen; ihr Lukkas war unerbittlich; er fuhr fort in seinem Angriff, bis mir ein lauter Schrey ihre Niederlage verkündigte. Sie wurde izt still; es entstand auch von seiner Seite eine Pause, ein wollüstiges Stöhnen, ein Seufzer bey beyden. — Sie richteten sich wieder auf und verliesen um zu keinem Argwohn Gelegenheit zu geben das geheimnisvolle Kämmerchen.

Mamsell Gothon war nicht die einzige, die es mit ihrem Liebhaber besuchte. Es kamen

nach

nach und nach alle unsere Tänzerinnen alle wanden sich und seufzten in den Armen der Geliebten; keine einzige aber hörte ich klagen. Der Prinz kehrte noch dreymal zurück, und ich machte selbst einen nicht unglücklichen Versuch, mit meiner Babet diese geheime Stätte zu betretten. — —

Der Tag dämmerte, und unsre Wagen warteten unser. Lukkas begleitete diesmal ohne Zeugen seine Gothon nach Hause. Vermuthlich küßten sie auf dem Rückweg erst noch den Abschiedskuß, wenigstens benuzte ich auf diese Weise meine Einsamkeit mit Babet. Unsere Trennung war zärtlich, von beyden Theilen wurde das Versprechen sich bald wieder zu sehen gefordert und willig gegeben. Noch tausend Küsse und wir schieden.

Der Prinz war ganz verlohren in seinen Empfindungen. Welche Liebe, rief er unablässig, welches Meer von Wonne! Sollte es möglich seyn, eines solchen Mädchens je überdrüßig zu werden? — Mein Enthusiasmus war nicht ganz so groß, als der seinige. Ich versicherte ihn, daß er sich von der Möglichkeit, an der er zweifelte, bald selbst überzeugen würde. Der Prinz beschul-

bigte

digte mich der Unempfindlichkeit und erneuerte sein Lob und seine Bewunderung. Ich schwieg lachend dabey stille, und wir langten im Palais an.

Kaum war ich Morgens ausser Bette, so mußte ich schon wieder im Namen des Prinzen zurückkehren zu unsern Schönen, und sie zum Balle im Opernhause invitiren. Gothon liebt mich sprach er, sie weiß wie sehr sie von mir geliebt wird, sie war noch nie auf einem solchen Balle, ganz sicher kommt sie also, und habe ich sie nur in dem Opernhause so ist mir es leicht sie in das Palais zu führen, und meine Sultane aus ihr machen. Liebt sie mich schon so herzlich als Lukkas, was wird es nicht seyn, wenn sich der Regent von Frankreich entdeckt! — Ich schwieg und kehrte zurück zu unsern Mädchen.

Ich fand sie beyde beysammen, noch voll von den Begebenheiten der vergangenen Nacht. Sie empfingen mich als den Schöpfer ihres Vergnügens und ihres Glückes. Nach den ersten Komplimenten und einigen Scherzen über die Begebenheiten auf dem gestrigen Balle, führte ich das Gespräch auf den Maskenball im Opernhause. Ich machte eine brillante Schilderung davon und

lag

lag meinen Schönen an, zu erlauben, daß ich mit Lukkas kommen und sie abholen dürfte. Das Abholen gestattete sich nicht, wegen ihrer Mutter, die einen dritten Tanz so schnell auf die zwey ersten nicht zugegeben haben würde; sie versprach aber, selbst mit ihrer Freundin, ohne Vorwissen der Mutter, zu erscheinen. Ich dankte ihr, und eilte zurück zu dem Prinzen der voll Vergnügen über dies neue Merkmal der Zuneigung seiner Schönen war.

Der Ball fing an, und Gothon nebst ihrer Freundin waren gleich unter den ersten Masken. Ich verschafte ihnen Tänzer und suchte sie zu unterhalten so gut ich konnte, bis der Prinz erschien. Er kam erst um Miternacht, und klagte über Kopfschmerzen. Seine Umpäßlichkeit war blos zum Schein. Er befand sich ganz wohl, muste aber vorsichtiger hier, mitten unter dem Hofe seyn, wo ihn jedermann kannte, als in einem Privathause unter Bürgern. Er bat Gothon zu tanzen so lange ihr beliebte, und zeigte ihr eine Loge, in welcher er sich durch Zusehen die Zeit vertreiben, und sie mit Erfrischungen erwarten wollte, wenn sie müde wäre.

Gothon tanzte unabläßig fort, bis gegen drey Uhr. Nur dann und wann warf sie einen Blick auf Lukkas, und freute sich, wenn ihre Augen sich begegneten. Endlich klagte sie über Ermattung und Durst. Ich reichte ihr den Arm, und wir suchten Lukkas Loge. Er hatte Erfrischungen genug bey der Hand, aber sie waren alle nicht gut genug. Ein Unbekannter sagte, daß in der Nähe, bey einem nicht so starken Gedränge viel bessere zu haben seyen. Gothon lies sich leicht bereden, den Hauptsaal zu verlassen. Ich folgte ihr mit Babet, und wir führten sie beyde in das anstossende Palais Royal. Hier fanden wir die besten Erfrischungen in Menge. Gothon erholte sich, und verlohr sich bald darauf mit ihrem Lukkas auf die eine Seite, indeß ich mit Babet mich auf die andere wendete. Ich wuste was der Prinz für einen Ort zu seiner geheimen Unterhaltung wählen würde; ich kam ihm zuvor mit meiner Schönen und erwartete ihn mit ihr in einem anstossenden Kämmerchen in welchem wir durch eine Oefnung alles sehen konnten, was vorging.

Wir waren hier kaum einige Minuten so erschien Lukkas mit seiner Dame. Die Thüre

wurde verriegelt und das Licht welches er trug auf den Tisch gesezt. Gothon fiel in seine Arme, und lies ihrer Zärtlichkeit freyen Lauf. Sie standen viele Minuten lang unbeweglich fest an einander geschlossen und diese lange Umarmung war ein einziger Kuß. Gothon seufzte immer wollüstiger, der Prinz erwiederte diese Seufzer immer feuriger, er trat ihr immer näher, die Schöne wich, und wich so lange, bis sie unter ihn auf das nahe stehende Sopha sank.

Das Schauspiel welches hier meine Babet erblickte machte gewaltigen Eindruck auf sie. Sie klemmte meine Hand und lies sie die kühnsten Bewegungen machen; ihr Athem ging immer schwerer, sie wollte ersticken, ihre Knie wankten unter ihr, sie erlag beynah unter den wollüstigen Regungen die in ihr erwachten. — Als endlich die Crisis bey ihrer Freundin erschien, fiel sie zurück in meine Arme. Ich trug sie auf den nächsten Stuhl und stellte wieder die Ruhe her in ihren Sinnen.

Wir verließen bald nach dem Prinzen das Kämmerchen, und trafen uns wieder in dem Saale. Die beyden Freundinnen sahen sich einander

an, und konnten ihre Blicke nicht ertragen. Die hohe Karminröthe welche ohnehin schon ihre Wangen bedeckte, ging in Blutfarbe über; sie suchten sich, zu verbergen vor sich selbst und vor den Augen der Neugierigen die sie flüsternd betrachteten, und nahmen eiligst ihre Masken wieder vor. Nach einigen Touren in dem Tanzsaale unterlag der Prinz der Versuchung, sich seiner Gothon in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Sie klagte über unerträgliche Hitze. Er benuzte diesen Anlaß, sie zurück zuführen in das Palais. Gothon war so zerstreut durch das was vorgegangen war, oder noch vorgehen konnte, daß sie sich durch verschiedene prächtige Zimmer führen ließ, ohne sie nur zu bemerken. Sie schien ganz ihre Gedanken in sich selbst concentrit zu haben bis sie endlich der Prinz in seinem eigenen Gemache niedersezen ließ.

Izt schien sie auf einmal aus ihrem Traum zu erwachen. Wo sind wir denn, fragte sie, es ist ja hier alles so prachtvoll, wie in einem Pallaste. — Es ist auch ein Pallast, liebe Gothon, antwortete der Prinz, und zwar der Pallast Ihres Lukkas. Wollen Sie ihre Tage an seiner Seite verleben so ist er auch der Ihrige.

Was!

Was! sprach sie und sprang auf, Sie sind hier zu Hause. —

Der Prinz hielt dieses hastige Aufstehn für ein Merkmal ihres Erstaunens und ihrer Ehrerbietung. Er fuhr fort ihr seinen Pallast anzubieten.

„Ich wette, sprach das Mädchen, wir sind im Palais Royal.“

„Getroffen und zwar in dem Gemache des Herzogs von Orleans.“

„O ich Unglückliche, rief sie, ich arme Betrogene! Ich bin verlohren liebe Babet, meine Ehre ist dahin! Einem schändlichen Betrüger bin ich in die Hände gefallen; er hat mich auf abscheulichen Wegen um meine Unschuld gebracht.“

Der Prinz suchte sie vergebens zu beruhigen. Er suchte sie umsonst zu bereden, daß er sie blos hintergangen habe um sie desto glücklicher zu machen, daß sie in dem Herzoge von Orleans einen noch zärtlichern Liebhaber als in Lukkas finden würde.

Sie gab ihm keine Antwort, sondern riß stillschweigend ihre Hand los und lief weinend mit ihrer Freundin nach der Thüre.

Der Prinz sprang nach und hielt sie zurück. „Alle Ihre Mühe ist vergebens, sprach sie, wenn Sie nicht etwa unedel genug denken, Gewalt anzuwenden.

Er versicherte, daß er sich nie in seinem Leben Liebe mit Gewalt verschaft hätte; er wollte nur die Ursache wissen, warum sie ihn verlassen wollte, und vor was sie solchen Abscheu äußerte.

Vor mir selbst, sprach das Mädchen. Ich sah Sie, und Sie gefielen mir. Ich liebte Sie bey unserer zweiten Zusammenkunft und Sie bethörten mich bey der dritten, Ich kenne Sie izt und meine Schwachheiten haben ein Ende. Ich meide Sie und diesen Ort, den Zeugen meiner Schande, auf ewig.“ Sie nahm Babet bey den Arm und entfloh.

Ich nahm ein Licht vom Tische, in der Absicht ihnen zu leuchten; sie entsprangen aber mit solcher Aengstlichkeit, daß ich ihnen nicht folgen konnte. Ich rief meiner Babet ein Lebewohl nach, und kehrte zurück zum Prinzen. Er gieng Gedanken voll in dem Zimmer auf und ab, wir beobachteten beyde eine lange Pause, welche sich endlich in Betrachtungen über die wunderbaren Fal-

ten

ten des weiblichen Herzens auflößte. Ich verschone den Leser mit unsern Råsonnements. Das Resultat davon war, daß auch die Launen der Weiber ihre Annehmlichkeiten haben, und den Geschmack mehr reizen als abstumpfen. Bey dem Prinz wenigstens war dieses hier der Fall. Es hatte ihm dieser ganze Roman so viel Vergnůgen gemacht, und der schnelle Abschied seiner Heldin, ihm so wenig Zeit gelassen Ueberdruß zu empfinden, daß er sich vornahm ohne Verzug ein neues Abentheuer aufzusuchen.

VII.

Der Abbe Du Bois hatte, wåhrend des Herzogs Intrigue mit Gothon, neues Wild ausgespůrt. Es war ein sehr junges, sehr artiges und sehr kokettes Weib eines Kaufmanns.

Der Herzog ging selbst hin und nahm sie in Augenschein. Sie gefiel ihm; er beschloß einen neuen Roman mit ihr einzuleiten. Der Mann verband mit einer unersåttlichen Geldgierde eine låcherliche Eifersucht. Die Schwierigkeiten die

der Prinz von dieser Seite fand, reizten seine Lüsternheit. Er beschloß einen Goldregen nicht über seine Danae, sondern über ihren Argus fallen zu lassen. In dieser Absicht gab er sich für einen Kaufmann aus der Provinz aus, und nahm seinen ersten Namen Lukkas wieder an, weil er schon so glücklich damit gewesen war. Mich nennete er seinen Neffen, und unter dieser Qualität sollte der Abbe Du Bois, der schon Bekanntschaft mit dem Argus hatte, uns bey ihm vorstellen. Wir kleideten uns beide unserm Stande gemäß und machten uns auf den Weg.

Nach unserer Abrede führte der Abbe das Wort, und stellte uns als Handelsleute vor die ein Freund an ihn adressirt habe, und die in der Absicht gekommen seyen ihren Einkauf zu machen. Wegen ihrer alten Bekanntschaft, wollte er, wie er sagte, diese guten Kunden keinem andern als ihm zuweisen. Lukkas verlangte nach den ersten Komplimenten gleich ganze Assortimens von Waaren und indeß der Alte sie hervorsuchte, spann er ein Gespräch mit der Frau Kaufmännin an, und überhäufte sie mit Schmeicheleyen über ihre Reize.

Der

Der Abe hatte sie für kokett ausgegeben; es däuchte mir anfangs er irrte sich; bald aber wurde ich überzeugt, daß er sich nicht in seinem Urtheil getäuscht hatte. Sie that zwar sehr zurückhaltend; diese Zurückhaltung aber, war ein Joch das sie sich ihrem Manne zu Liebe auflegte. Wäre er länger ausgeblieben, sie würde es vielleicht abgeschüttelt haben; wir waren aber noch keine Viertelstunde bey ihr so kam er zurück mit Schachteln und Päcken beladen und unterbrach unsere Unterredung.

Die Waaren wurden ausgelegt. Lukkas untersuchte sie zum Schein, fragte nach dem Preiß und handelte. Der Kaufmann wollte nichts von seiner Forderung nachlassen, Lukkas bestand auf seinem Gebote; Da keiner nachgeben wollte so berief sich endlich Lukkas auf den Ausspruch der Madam Condac, (das war ihr Name). Man wird sich vorstellen, wie von einem solchen Schiedsrichter die Sache abgeurtheilt wurde. Sie sprach ganz zum Vortheile ihres Mannes, und der Kauf ward geschlossen. Lukkas gab gleich tausend Pistolen auf die Hand. Die Habsucht des Kaufmanns fand bey dieser Art zu bezahlen, so sehr ihre

Rechnung, daß er, in der ersten Betäubung, uns zum Beweise seiner Freude über eine so gute Bekanntschaft zum Essen bat. Lukkas lies ihm keine Zeit diese Einladung zu bereuen. Er nahm sie dankbar an, und Condac begleitete uns von seinem Laden in seine Wohnung.

Herr Condac führte selbst die Aufsicht über die Küche, und machte alle Anstalten die gewöhnlich auf der Frau vom Hause liegen. Lukkas erhielt dadurch den Vortheil, seine Schöne unbeobachtet von ihrem Argus zu unterhalten. Izt zeigte sich erst die Kokette. Lukkas spielte seine Rolle bey ihr so gut, daß es beynahe um die Ehre ihres Eheherrn gethan war, ehe er sich nur von einer Gefahr träumen ließ. Man sezte sich an den Spieltisch; und ehe man die Karten wieder bey Seite legte, hatten schon Augen, Füsse und Hände wechselsweise ihr Spiel gespielt. Erschien von ungefähr der Argus, so hörten sebst die gewöhnlichen Höflichkeiten auf.

Das Essen war fertig, ein jeder nahm seinen Plaz ein. Freude war in allen Herzen verbreitet, aber nur der Wirth allein durfte sich ihr nach Wunsch überlassen. Er dachte an

nichts

nichts als seine tausend Pistolen und die übrigen tausende, die er mit so guten Kunden, wie wir, noch zu erwarten hofte. Er erbot sich dem Onkel Lukkas, die ersten Muster von den neuesten Waaren zu senden, und ihm alles um die billigsten Preise zu liefern. Lukkas dankte ihm, und hörte nicht was er sagte; er war zu sehr beschäftiget mit seiner Nachbarin, die er unter dem Tische auf keine zweydeutige Art von seiner Liebe unterhielt.

Eine verwierrende Frage des Kaufmanns brachte den Prinzen auf einmal wieder zum Nachdenken. Er wollte wissen wo wir logirten, und errinnerte den Onkel Lukkas mit dem Ellbogen an die Antwort die er ihm schuldig blieb. Niemand von uns allen hatte Geistes Gegenwart genug sogleich einen schicklichen Gasthof zu nennen. Der Prinz sprach in seiner Verlegenheit, er habe es vergessen, und wieß den Frager an den Abbe. Nachdem dieser die Zerstreuung seines Freundes lange genug belacht hatte, fiel ihm endlich das eiserne Kreuz in der Strasse St. Denis ein. Der Kaufmann versprach uns morgen in unserer Herberge zu besuchen.

Unter mancherley Gesprächen gieng die Tischzeit zu Ende. Wir musten Anstalten machen uns zu empfehlen. Condac wollte, ehe wir giengen, die Waaren in unserer Gegenwart einpacken: Lukkas aber äuserte ein unbeschrenktes Vertrauen in seine Redlichkeit, er wollte uns eine Quitung über die empfangenen tausend Thaler zustellen, aber auch diese wurde nicht angenommen. Er war so entzückt von Onkel Lukkas Betragen, als Onkel Lukkas von den Galanterien seiner Frau unter dem Tische. Beim Abschied drückte ihr dieser edelmüthige Kund nach der Gewohnheit seiner Provinz, wie er sagte, zwey Küsse auf den Mund, und der Alte muste es geschehen lassen.

Wir gingen zurück ins Palais Royal, und berathschlagten uns über die Mittel diesen neuen Roman nach dem Wunsche des Prinzen vollends auszuführen. Der Kaufmann hatte versprochen, uns morgen im eisernen Kreuze zu besuchen; in diesem Gasthofe mußte seiner also nothwendig jemand warten, wenn unsere Betrügerey nicht entdeckt werden sollte. Der Prinz warf seine Augen auf mich; der Abbe gab den Rath, den Kaufmann wo möglich beim Essen zu

behal-

behalten, wenigstens ihn auf einen andern Tag einzuladen, und indeß er im eisernem Kreuz bey Tische sizen würde, in aller Stille seiner Frau, zu Hause etwas besseres als Kniesprache zu lehren. Der Vorschlag war vortreflich, er wurde auf der Stelle von dem Prinzen genehmiget.

Der Abbe weckte mich selbst am andern Morgen, und brachte den Kammerdiener mit sich, der uns schon das erstemal zu Gothon auf den Ball begleitet hatte. Dieser erhielt den Auftrag, sogleich dem Herzog Bericht zu erstatten, wenn es mir glücken sollte den Kaufmann beim Essen zu behalten. Ich machte ungerne diesen Gang, denn er gab mir Aussichten auf einen langweiligen Tag. Zum Glück errinnerte ich mich eines Freundes in der Nähe, den ich zu mir bitten ließ. Er kam und ich erzählte ihm die ganze Geschichte mit der Condac. Der Chevalier kannte diese Frau und ihren Mann; ich hoffte durch diesen Umstand nur desto leichter unsere Absichten zu erreichen.

Ich wartete von zehn Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends vergeblich; unser Mann erschien nicht. Endlich als mir schon die Geduld

an-

anfing auszureissen, sahen wir ihn daher schleudern. Ich hatte solche Anordnungen getroffen, daß er auf sein Nachfragen augenblicklich zu mir geführt wurde. Wir erwiesen ihm beyde alle ersinnliche Ehre; der Chevalier, anstatt etwas durch seine Bekanntschaft mit ihm zu verderben, beförderte um vieles das Gewebe seiner Schande. Wir entehrten uns freilich selbst durch die Ränke auf welche wir seine Infamie gründeten; aber denken hieran junge Leute von unsern Jahren?

Der Kaufmann wunderte sich, den Chevalier bey mir zu finden. Er glaubte nicht, wie er sagte, daß sich seine Bekantschaften bis in die Provinzen erstreckten. Der Chevalier hatte sich bereits auf diesen Punkt gefaßt gemacht. Er erzählte ihm, daß unsere Bekantschaft von dem Kaffee-Haus herrührte, in welchem er mich am Morgen angetroffen habe. Condac sagte ihm dagegen wie meine Bekantschaft mit ihm entstanden war, und damit gaben sich beyde zufrieden.

Der Kaufmann erkundigte sich nach Onkel Lukkas und dem Abbe. Ich sagte ihm, ich er-

wartete sie jeden Augenblick, weil wir mit einander abgeredet hätten, ihn diesen Abend zu besuchen, und vollends Richtigkeit zu machen. Er gab mir zur Antwort, er sey in der nemlichen Absicht zu uns gekommen. Ich nahm ihn sogleich beim Worte, und nöthigte ihm das Versprechen ab, meinen Onkel zu erwarten, mit ihm abzuschließen, und dann, zur Erwiederung der gestern bey ihm genossenen Ehre, mit uns das Abendessen einzunehmen. Er suchte es abzulehnen, der Chevalier aber, den ich zu gleicher Zeit invitirte, nahm die Einladung an und so muste er sich ebenfalls gefallen lassen zu bleiben. Der Kammerdiner bekam auf der Stelle seine Abfertigung.

Wir suchten ihm die Zeit zu vertreiben so gut wir konnten. Da er nicht spielte, so ließ ich Wein bringen, und trank ihm mit dem Chevalier nach Möglichkeit zu. Er fragte tausendmal nach meinem Onkel und den Abbe, und seine Unruhe nahm zu, als der Tisch gedeckt wurde, und Onkel Lukkas noch immer nicht erscheinen wollte. Wir suchten ihn zu beruhigen, und es wahrscheinlich zu machen, daß er durch unerwartete Geschäfte aufgehalten worden sey.

Sollte

Sollte er aber nicht etwa bey mir zu Hause seyn? äußerte Condac. Sie sprachen er wollte mir die Ehre eines Besuchs schenken, wie leicht könnte er mich mit dem Abbe zu Hause erwarten. Nein nein, sprach ich, er geht nicht ohne mich zu Ihnen; wenn er keine andere Geschäfte hat, so kann er nirgend seyn als in der Komödie, denn dahin errinnere ich mich, daß der Abbe ihn heute führen wollte. Der Chevalier stimmte meiner Muthmasung bey. Wir glaubten, er würde nun wohl schwerlich vor neun oder halb zehn Uhr zurück kommen.

Wir sezten uns zu Tische. Es war mir nicht wohl bey der Unruhe unsers Gastes. Er saß da in Gedanken verlohren, und zog alle Augenblicke die Uhr aus der Tasche. Gegen zehn Uhr stand er auf, in der Absicht, wie es schien, ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen; bemächtigte sich aber in der Stille seines Hutes und Stocks, und lief nach der Thüre. Wo wollen Sie hin rief ich ihm nach; er gab mir keine Antwort und sprang die Treppe hinab. Ich rannte mit dem Chevalier hinter ihm her, und wir hätten ihn glücklich erreicht, wenn nicht der Hausknecht, der noch schneller war als wir, un-

mit-

mittelbar hinter ihm die Thüre verschlossen und uns in das Haus gespeert hätte. Ich wollte Gewalt brauchen, der Chevalier aber war klüger als ich; er sah, daß man uns blos der Zeche wegen zurück behalten wollte, und drückte dem Purschen vier Louisd'or in die Hand. Auf der Stelle öfnete sich wieder die Thür, und wir galloppirten nach dem Hause des Kaufmanns. Einen Augenblick früher hätten wir ihn glücklich erreicht. Man hatte ihn eben eingelassen als wir erschienen. Wir klopften mit solcher Gewalt, daß sogleich wieder geöfnet wurde; wir stürzten in das Zimmer, es war alles schon in Tumult.

Der Ehemann war gleich nach dem Speisesaal gerannt, wo er dem Abbe im Handgemenge mit einem Landmädchen antraf. Er hatte sie auf einen Stuhl gedrängt und suchte sie mit Gewalt zu entblössen. Sie schrie kläglich um Hülfe, der Kaufmann aber, welchem bange war, er möchte seine Frau in einem eben so hülfsbedürftigen Zustande finden, kehrte sich nicht an ihr Geschrey, sondern brach in die Kammer, wo wirklich seine liebe Ehehälfte in Onkel Lukkas Armen sich zum Schein eben so ungebärdig

stellte als das Mädchen. Sie sprang auf, als der Mann erschien und fiel dem Prinzen wüthend an die Kehle. Der grimmige Ehemann leistete ihr treulich Beistand, und Gott weiß, was aus dem armen Onkel würde geworden seyn, wenn ich nicht eben noch zu rechter Zeit mit dem Chevalier in die Kammer gestürzt wäre.

Ich ergrif den Rasenden mit der linken Hand bey der Gurgel, und sezte ihm mit der rechten den Degen auf die Brust. Es ist um dich gethan, drohte ich, wenn du nicht den Augenblick ablössest. Er hielt für gut den Prinzen frey zu lassen. Seine tugendhafte Ehegattin war aber nicht so gelehrig, der Chevalier hielt sie beym Haar, und ermahnte sie ziemlich unsanft zu schweigen; sie schrie und krellte immer fort; es wurde nicht eher Friede, bis er sie mit solchem Nachdruk zaußte, daß ihm der falsche Chignon in der Hand blieb.

Es entstand izt eine kleine Pause, und wir erholten uns alle einen Augenblick. Dein verfluchter Geiz sprach ich endlich zu unserm Wirthe hat dir die heutige Ehre zugezogen. Es ist izt kein ander Mittel, als daß du damit verlieb nimst und uns alle ruhig gehen lässest. Machst

du

du die mindeste Bewegung um Hülfe zu rufen so — Der Chevalier nöthigte ihn, vorher noch ein Glas Wasser für den Prinzen und den Abbe bringen zu lassen, die es beyde höchst nöthig hatten. Lezterer wäre beynahe von seiner Schönen erdrosselt worden; er trug überall am Gesichte Spuren ihrer Grausamkeit und war in einem traurigen Zustande.

Izt da alles ruhig war, machten wir eine originale Gruppe. Ich und der Chevalier standen als Friedensrichter mit entblößtem Degen. Der Prinz saß mit dem Abbe am Tische, und trank sein Glas Wasser; der Herr vom Hause stieg in großen Schritten, mit wüthenden Geberden das Zimmer auf und ab. Die schönste Rolle aber spielte die tugendhafte Hausfrau, welche unschuldig wie Lucretia ihre Reize auf dem Bett ihrer Schande ruhen ließ. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie diese Lage wählte um ihrem Manne selbst den Gedanken einer unfreiwilligen Befleckung zu benehmen. Die Weiber übertreffen uns Männer bey weitem an Geistesgegenwart im Punkte ihrer Ehre.

Der Prinz hatte sich nun erholt und nahm Abschied. „Lebe wohl, guter Freund, sprach

er zum Kaufmann. Lerne aus dem heutigen Vorgang, daß es ein gefährliches Thier um ein schönes Weib ist. Glaubst du, es sey dir Unrecht von mir geschehn, so magst du zu deiner Entschädigung die tausend Pistolen behalten. Ubrigens sey klug und halte reinen Mund, damit man nicht in Gassenliedchen dein Unglück besinge. Leben sie wohl tugendhafte Schöne, wendete er sich an das Weib, Sie haben mir eben so viel Gelegenheit gegeben Ihre Tugend als Ihre Reiz zu bewundern. Gott erhalte sie Ihnen und Ihrem theuern Herrn Gemahl.

Wir gingen itzt sämtlich, und der Kaufmann muste uns leuchten. Vermuthlich hatten die tausend Pistolen guten Eindruck gemacht denn er nahm ohne Widerrede das Licht und begleitete uns ganz höflich. Wir suchten eine Lehnkutsche und fuhren zurück ins Palais. Der Prinz war voll übler Laune; er ließ sich gleich nach seiner Zurükkunft entkleiden und entließ uns. Der Chevalier erwartete mich mit dem Abbe auf meinem Zimmer, und hier erst hatten wir Gelegenheit, uns über die Geschichte des heutigen Tags zu Besprechen u. damit zu belustigen.

Der Abbe hatte ein tragisch-komisches Ansehen. Das eine Auge war ganz blau, über beide Backen gingen vier blutige Streifen, das Kinn war aufgelaufen und hatte allenthalben braune Flecken, Kleid und Ueberschläge waren zerrissen, und die Haare in kläglicher Unordnung. Wir belachten sein Mißgeschicke und er verfluchte es. Er muste gestehen, daß das die einzige Proben der Gunst seiner Schönen waren, und er platterdings sich auch mit Gewalt keine andere Endschädigung verschafen konnte, als die ihm allenfalls Augen und Hände gewährten.

Er erzählte uns die ganze Geschichte. Kaum hatte der Kammerdiener die erwartete Nachricht gebracht, so saß er schon mit dem Prinzen in dem Wagen und ließ nach dem Hause des Kaufmanns kutschieren. Seine Frau empfing sie über Erwarten. Der Prinz brachte sie im kurzem so weit, daß bald kein Bedenken mehr vorwaltete, als die Zurückkunft ihres Mannes. Sie wurde hierüber durch die Anstalten des Onkel Lukkas beruhiget, und nun hielt sie nichts mehr ab sich mit ihm in ein Kämmerchen zu verstecken, aus welchem sie nach

einer halben Stunde mit glühendem Gesichte wieder zurükkam. Man sezte sich hierauf zu Tische um sich zu erholen. Das lusterne Weib feuerte unter dem Essen den Prinzen zu neuen Kämpfen an, und ließ sich zum zweytenmal in ihr Schlafzimmer führen. Der Abbe glaubte, er würde das Mädchen so gefällig finden als ihre Gebieterin; er sezte sie auf einen Stuhl, und wollte ohne weitere Umstände sich den geradesten Weg zu ihrer Gunst bahnen, als eben zum Unglück der Herr vom Hause zurückkam. Das Mädchen, welches die Glocke hörte, suchte sich losreissen; und weil er sie durchaus nicht aus seinen Klauen lassen wollte, zeichnete sie ihn, wie wir sahen. Vermuthlich hätte sie die kleine Veränderung, die der Abbe ihr zudachte ruhig angenommen, der Unbedachtsame gab sie aber den Blicken ihres Argus preiß, und dafür verdiente er die erhaltene Strafe.

Wir erzählten dagegen dem Abbe, auf welche Art wir den Kaufmann aufgehalten hatten, und wie er unsern Händen entkam. Der Prinz war unwillig auf mich, weil er meiner Nachläßigkeit den Ueberfall dieses Menschen beymaß; als ihm aber am andern Morgen der

Abbe die Sache so vorstellte, wie sie war, so behielt er bloß noch Sinn für die lächerliche Seite, und vergaß die Unannehmlichkeiten, die mit diesem Auftritte verbunden waren.

VIII.

Der Abbe fand bald Mittel den Prinzen für den Verlust seiner Lukrecie durch neue Schönen zu entschädigen. Von vieren die er auf das Korn nahm, hatten sich bereits zwey auf Diskretion ergeben; die dritte kapitulirte, die vierte aber, eine junge sehr schöne Wittwe vereitelte alle seine Versuche. Er machte ihr größere Anerbietungen, als je einer Lois gemacht wurden; sie wurden aber sämtlich mit Verachtung abgewiesen.

Solang man in Saint-Clous frisches Wild hatte, ging alles gut, und man gedachte der schönen Wittwe nur mit Bedauern. Als aber die übrigen Schönen anfingen alltäglich zu werden legte man ihr neue Fallstricke. Der Abbe erbot sich zur Ausführung eines der schwärzesten Ränke, die je von einem Manne seines Standes erfunden wurden.

Der Prinz hatte diese Wittwe noch nicht gesehn. Die Schilderungen des Abbe machten ihn aber immer begieriger auf sie. Es wurde beschlossen, Saint-Clous, wo sich damals der Hof aufhielt, in der Stille zu verlassen, im Palais-Royal die Nacht zuzubringen, und gleich am andern Morgen dieses junge Weib, welches eine kleine Handlung hatte, zu besuchen.

Es ist ehe wir weiter gehen, zu errinnern, daß der Abbe alle seine Anerbietungen in seinem eigenen Namen machte. Der Name des Herzogs durfte nie eher genannt werden, als wenn kein anderer Weg mehr übrig war. Gewöhnlich wurden die Accorde, welche dieser widrige Satyr für sich schloß, mit Vergnügen in den Armen des jungen und einnehmenden Prinzen vollzogen.

Um die Wittwe nicht mißtrauisch zu machen, tratten wir erst in einige andere Läden, ehe wir uns an sie selbst wendeten. Unserer Vorsicht ungeachtet brachte sie der Abbe in Verlegenheit: färbte eine edle Röthe ihre Wangen. Der Abbe verlangte gestickte Westen,

sten, wie er sie schon bey ihr gesehen hatte; Um seiner so bald als möglich los zu werden gab sie zur Antwort, sie sey nicht mehr damit versehen..

Der Prinz fühlte keine Neigung sie so bald wieder zu verlassen; sein Herz war schon voll Liebe. Er hielt sich an die Waaren die er vor sich sah, handelte um alles was ihm gefiel, und verweilte so lange er konnte. Der Abbe welcher sah, daß seine Gegenwart der Wittwe lästig war, entfernte sich unter dem Vorwande sich indeß anderwärts nach Westen umzusehn. Sie wurde um vieles ruhiger, als ihr dieser Mensch aus den Augen war. Der Prinz unterhielt sich mit ihr nicht nur über ihre Waaren, sondern auch über mancherley andere Dinge, und verließ sie am Ende eben so zufrieden mit ihrem Verstand als mit ihrer Person.

Er überließ sich im Rückweg seinem Enthusiasmus über ihre Reitze. Vorzüglich war er entzückt von ihrer Sittsamkeit und den ungekünstelten Merkmalen ihrer Tugend. Der Abbe glaubte ein geringerer Grad dieser Tugend würde erwünschter für seine Absichten sein; der Prinz aber fand neuen Reiz in den Schwierigkeiten die er zu gewärtigen hatte.

Der Abbe muste noch am nemlichen Abende zu Madam Montano zurück. (Dies war der Namen der Schönen). Er bekam Befehl alles zu versuchen sie zu gewinnen. Der Prinz wollte sie besitzen, was es auch kostete; er war in diesem Grade noch nie von einem Weibe begeistert.

Der Abgesandte erschien sehr spät wieder im Palais. Das niederschlagende Resultat seiner Versuche war, daß alles Gold Frankreichs Madam Montano nicht verführen würde, sich ihm in die Arme zu werfen. Der Prinz erwartete diese Antwort, und doch brachte sie ihn ganz ausser Fassung. Er legte sie der Ungeschicklichkeit des Kupplers zur Last, und machte schon Miene ihn eigenhändig dafür zu bestrafen, als der Abbe mit dem zweyten Theil seines Rapports hervorrückte.

Er hatte ihr wirklich Anerbietungen gemacht, die sie für den Verlust ihrer Keuschheit zu entschädigen schienen; sie wurden aber sämtlich mit Verachtung abgewiesen. Sie hatte nichts vor Augen als das Demüthigende seiner Anträge. Durch seine Hartnäckigkeit reizte er endlich so sehr ihren Unwillen, daß sie ihm ver-

bot

bot wieder ihre Schwelle zu betretten. Er sah, daß ihr es Ernst war, und hielt nun für gut, eine andere Batterie spielen zu lassen. Ich gehorche ihrem Befehl, sprach er, Sie sehen mich nie wieder, wenigstens nie in diesem Kleide. Wenn ich es aber ablegte, und Ihnen meine Hand mit allem was ich habe anböte, würde ich auch denn nicht mehr unter die Augen meiner Angebeteten tretten dürfen?" Die Wittwe schwieg; er sah daß dieser Antrag Eindruck machte. Er fuhr fort, es hätten bisher blos einige Pfründen, ihn abgehalten, ihr dieses lezte Opfer zu bringen; Er wurde selbige aber willig resigniren, wenn ihre Hand um keinen andern Preiß zu erringen sey. — Sie dankte ihm für einen so starken Beweis seiner Liebe, versprach ihm zwar vor der Hand nichts, ließ ihm aber alles hoffen.

Der Prinz fiel dem Abbe um den Hals und erstickte ihn beynahe in seinen Armen. Ich errieth Dunkel einen Theil dieses schwarzen Komplots; der Abbe gab mir bald mehr Licht als ich wünsche. Er gestand, daß er längst schon den Plan erworfen hatte, sich dieser Spröden durch die Hand, des Priesters zu bemächtigen.

tigen. Diese Idee sprach er, faßte ich nicht nur zum Besten des Prinzen sondern auch zu meinem eigenen; ich liebe selbst die schöne Wittwe. Bin ich einmal ihr Herr, so werde ich ihr wohl zeigen wie weit ihre Tugend gehen darf; ich hoffe, sie bald so weit zu bringen, daß sie ihr Bett lieber mit zweyen als mit einem einzigen Manne theilen wird. —

Eines so höllischen Gedankens war nur ein Ungeheuer wie der Abbe fähig. Er hatte bereits ein Weib, das ihn in irgend einem Winkel der Erde verfluchte; er nahm izt das zweyte, und machte sich damit der Bigomie, der schändlichsten Kuppeley und eines doppelten Ehebruchs schuldig.

Der Prinz kannte bey der Befriedigung seiner Begierden keine Geseze. Er belächelte den Plan des Bösewichts, und ermunterte ihn zu schneller Ausführung. Wir gingen zurück nach Saint - Cloud und überliesen ihm allein die Sorge für sein Verlöbniß. Fünf Tage darauf kam er uns nach und invitirte uns zu seiner Hochzeitfeyer.

Er legte seinem Versprechen gemäß Mantel und Ueberschläge ab, und stellte sich der Wittwe gleich den folgenden Tag in weltlicher Kleidung vor. Sie wurde so angenehm dadurch überrascht, daß sie lange keine Worte zu finden wuste, ihm für dieses unzweydeutige Merkmal seiner Liebe zu danken; sie gestand jedoch am Ende, daß schon die Erkenntlichkeit allein ihr die Erfüllung seiner Wünsche zur Pflicht machte. Sie bat bloß noch um einigen Aufschub um ihre Verwandten und Freunde zu Rathe zu ziehn, und dieses geschah auf dringendes Bitten des Abbe gleich am andern Morgen.

Am nächsten Tage geschah das Verlöbniß. Es wären nicht mehr als vier bis fünf Personen zugegen, weil der Abbe sich alle Feyerlichkeiten verbeten hatte. Niemand hatte etwas wider diese Verbindung zu errinnern; es wurde der Notar gerufen und der Ehekontrakt aufgesezt und unterschrieben. Nun lag es bloß noch an der Trauung. Der Abbe schlug einen Geistlichen dazu vor den er kannte; die Verlobte wollte aber durchaus von ihrem Beichtvater getraut seyn, und er konnte sich ohne Verdacht zu erregen ihren Wünschen nicht wider.

der.

dersetzen. Zu ihrem Unglücke war dieser Beichtvater ein so ehrlicher oder einfältiger Tropf, daß der Abbe, so wenig bey ihm zu besorgen hatte, als bey seinem Vertrauten.

Der Abbe hatte bey einer Kupplerin, die er für seine Verwandte ausgab ein Zimmer gemiethet, wohin er seine Braut von dem Altar ausführen, und dem Prinzen in die Arme spielen wollte.

Wir reisten sämtlich gegen Abend ab. Ich muste dem Prinzen folgen so groß mein Widerwillen gegen dieses schändliche Gewebe der Bosheit war. Der Prinz begleitete das Ehepaar in die Kirche, und ich wartete ihrer bey der angeblichen Verwandten, wo der Abbe Anstalten zu einem köstlichen Abendmal gemacht hatte. Nach eilf Uhr erschien Braut und Bräutigam nebst allen gebetenen Gästen. Die Neuvermählte war reizend in ihrem Brautgewande. Ich sah sie, und tausend verwirte Gefühle erhoben sich in meiner Seele und beklemmten mein Herz. Mehr als einmal war ich im Begrif, ihr ihr ganzes Unglück zu entdecken, die Furcht aber vor der Rache des Prinzen, und die Besorgniß ihre

Lage

Lage vielleicht noch trauriger zu machen, als sie war, hielt mich zurück. Sie selbst empfand nicht die mindeste Ahndung; sie war vergnügt, und überließ sich unbesorgt ihrer Fröhlichkeit.

Man sezte sich zu Tische, und die Braut erhielt ihre Stelle zwischen ihren beyden Gatten. Die Gesellschaft wurde bald munter; die Gläser klangen: Alles athmete Freude. Die Neuvermählten nahmen eine Zeit lang Theil an dem Vergnügen ihrer Gäste, eilten aber bald in der Stille dem weit größerem zu, welches ihrer in der Brautkammer wartete.

Die schöne Braut wuste, daß wir diese Nacht in ihrer Wohnung zubringen würden, denn der Abbe hatte uns für Verwandten vom Lande ausgegeben. Der Prinz wurde von der Kupplerin in ein Zimmer geführt, in welchem eine verborgene Thür beynahe auf das Brautbett stieß. Nach der getroffenen Abrede entkleidete er sich hier und erwartete im Schlafrock das weitere. Der Abbe beschäftigte sich indeß mit dem Auszug seiner Angetrauten. So bald sie zu Bette war, löschte er das Licht aus, und führte den Prinzen durch die blos angelegte Thüre

an seine Stelle; er selbst aber nahm in dem Nebenzimmer seinen Plaz an meiner Seite.

Die arme Braut girrte in des Prinzen Armen zärtlich wie eine Nachtigall. Wir hörten von unserem Bette aus alle Worte die gesprochen wurden, denn die Thüre stand offen. Der Prinz blieb nicht lange bey den Präliminarien stehen. Wir hörten bald ein gewisses Geräusch, und die Schöne fing an zu klagen, und um Schonung zu bitten. Des Prinzen Athem wurde immer stärker, tiefe Seufzer drängten sich aus der Brust der Schönen; das Geräusch nahm zu, und wurde nur dann und wann von wüthenden Küssen unterbrochen. Der Prinz gerieth nach einer Viertelstunde in heftige Zückungen und in ein Keuchen welches der schönen Wittwe ein zärtliches Stöhnen entlockte auf welches eine Minuten lange Pause folgte die sich endlich bey beyden in einen langen Seufzer auflößte.

Viermal gerieth die schöne Neuvermählte in diese Krisis, viermal wand sie sich wollusttrunken in des Prinzen Armen und wurde nicht der Täuschung gewahr. Zum Unglück waren damals die längsten Tage im Jahre. Der Prinz

vergaß,

vergaß, daß es beynahe schon dämmerte, als er das Brautbett bestieg, und schlummerte ein an dem Busen seiner Schönen. Sie erwachte vor ihm, und sah mit Entsezen, daß sie in den Armen eines Fremden lag. Sie fuhr auf mit einem heftigen Schrey, über welchen wir erwachten.

Es war ein rührendes Schauspiel. Dieses schöne unschuldige Weib lag in Thränen schwimmend vor den Füssen ihres teuflischen Verführers und flehte, ihre Unschuld betheuernd um Barmherzigkeit. Der Bösewicht wurde selbst auf einen Augenblick erweicht.

„Gib dich zufrieden liebes Weib, sprach er, du bist keiner Untreue schuldig; Alles was geschehen ist, geschah mit meiner Bewilligung.“

„Großer Gott! was höre ich, mit deiner Bewilligung!“

„Ja meine Liebe, mit meiner Bewilligung. Du hast nichts von meiner Liebe verlohren, im Gegentheil, du bist mir nun doppelt theuer!“

„Theuer einem Ungeheuer wie du, einem Teufel, den die Hölle ausgespien hat, einem — — Gott! Gott! wie tief ließest du mich sin-

ken was that ich, daß deine Hand so schwer auf mir liegt. (Sie warf sich vor einem Stuhl auf die Knie und verhülte ihr Gesicht in einem Tuch.)"

„Weist du denn auch, fragte der Abbe nach einer Pause — an wem ich meine Rechte abgetretten habe?"

„Allgütiger! in welche Hölle vergrabe ich mich und meine Schande, warum machte deine Hand eben mich zu der Verworfensten, unter den Menschen, mich die dich vorsezlich nie beleidigte — (Heftiges Schluchzen unterbrach ihre Worte, sie grub ihr Gesicht tiefer in das Tuch, worauf es lag.)"

„Wozu das Weinen, sprach der Abbe; die Sache ist geschehn; wenn sich alles Blut in deinen Adern in Thränen verwandelte, so würdest du nicht wieder werden was du gestern warst: du bist mein Weib ich habe Rechte auf dich, ich trette sie ab an einen andern; muß dir es nicht gleich viel seyn, ob du in meinen oder in seinen Armen deine Brautnacht feyerst?"

Während dieser Scene hatte der Prinz sich in der Kammer angekleidet, und trat nun in

das Zimmer, um seine eigene Rhetorik an ihr zu versuchen. Die gebeugte Schöne konnte seinen Anblick nicht ertragen. Sobald sie seine Stimme hörte, verhüllte sie ihr Gesicht und entlief aus dem Zimmer. Der Prinz eilte ihr nach. „Bleiben Sie! schrie sie zurück, oder ich entspringe durch das Fenster".

Der Prinz schonte sie und blieb. Er bot statt seiner die Frau vom Hause, sie zu beruhigen. Sie ging und brachte nach einer Stunde die Nachricht, daß aller Trost vergebens sey. Sie hatte sich auf den Boden geworfen und schien im Gefühl ihrer Schande sich in die Erde verkriechen zu wollen. Dieses Weib, welches doch ein Gewerbe mit der Unschuld trieb, hatte nie ein Beyspiel solcher Verzweiflung gesehn. Der Prinz glaubte, es würden sich diese Aufwallungen des ersten Schmerzes bald legen, und befahl, sie ruhig zu lassen, und sie nur in der Ferne zu beobachten.

Die Zeit, wo die Verwandten die Neuvermählten zu besuchen pflegen, rückte heran. Es wurde beschlossen vor der Hand keine solche Besuche anzunehmen sondern gegen Mittag hin zu verschieben. Im Fall die Schöne bis dorthin

nicht von selbst ruhiger werden würde, hatte der Prinz sich vorgenommen, die Sache einer ihrer Muhmen entdecken zu lassen, und sie durch Geschenke und Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Dieß mußte wirklich geschehn, denn jemehr das beklagenswerthe Weib ihrem Schicksal nachdachte, je größer wurde ihre Verzweiflung. Sie stieg nach und nach bis zu einem solchen Grade, daß uns vor den Folgen bange war; zum Glücke erschienen aber izt die Verwandten, und nun wurde ausgeführt, was wir verabredet hatten.

Der Abbe merkte sich unter diesen Verwandten ein altes Weib, bey welcher er Grundsätze gewahr wurde, wie er sie in diesem Falle bey einer Unterhändlerin bedürfte. Sie war eine von den ersten welche erschienen; der Abbe zog sie bey Seite, erzählte ihr worauf es ankam, und überzeugte sie so gut zu seinem Vortheile, daß wir gleich an dem Eifer, mit welchem die Alte sich das Zimmer ihrer Nichte zeigen ließ, sahen, wie viel wir uns von ihrer Vermittelung zu versprechen hatten. Sie kam nach ziemlich langen Debatten mit einer wichtigen Miene zurück, und referirte, sie habe ihre Nichte schon so weit gebracht daß sie bey Tische

erscheinen und sich so vor der Gesellschaft betragen wollte, als wäre nichts geschehen.

So wenig das war, so war es doch etwas. Der Prinz, selbst der Abbe freute sich darüber. Wenn ich, für meine Person an diesem Tage Freude oder Lachbegierde hätte empfinden können, so hätte sie diese Alte durch das selbstzufriedene Wesen erregt, mit welchem sie im Hause herumtrabte, und besonders durch den lächerlichen Respect mit dem sie dem Prinzen begegnete, den sie durch den Abbe hatte kennen lernen.

Die schöne Weinende hatte noch nicht Zeit gehabt an ihren Anzug zu denken. Um ihr volle Freyheit zu lassen, räumten wir das Schlafzimmer, und begaben uns sämtlich in den Speisesaal. Endlich erschien sie an der Seite der alten Muhme; ihr Gesicht war das Bild der trostlosen Tugend.

Den überigen Verwandten, welche von dem ganzen Vorgang nichts träumten, war ihr Gram und ihre rothgeweinten Augen auffallend. Besonders erkundigte sich ein Mädchen, welcher sie vermuthlich gleichförmige Neigungen und

Jugend-Freundschaft theuerer machten, als den übrigen, mit Theilnahme nach der Ursache ihrer Thränen. Es rollten ihr bey dieser Frage neue Perlen über die Wangen; die Freundin wurde noch neugieriger; der Abbe aber, unterstüzt von der würdigen Tante, gab eine scherzhafte Ursache an, nach welcher der Sitsamkeit des Mädchens keine Frage mehr erlaubt war.

Der Prinz, der nie Gefallen an Gewaltthätigkeiten fand, war mißvergnügt und unzufrieden mit sich. Nach dem Essen that zum Glück der Champagner seine Wirkung. Die Gesellschaft stimmte, einen Rundgesang an; die Braut sang ebenfalls, aber klagend wie ein Turteltäubchen, das bey seinem Erwachen den Guguck im Nestchen findet.

Nach Tische hätte der Prinz, den Langeweile quälte, sich gerne entfernt; er blieb aber, weil er begierig war auf den Ausgang dieser seltsamen Tragödie. Um jedoch sich und seine Schöne weniger zu geniren begab er sich, unter dem Vorwand eines kleinen Uebelbefindens, in das anstossende Zimmer. Die übrigen Gäste brachen bald nachher auf, um auf einige Stunden

den ihre Kaufläden zu besuchen. Es blieb niemand als die alte Tante, die der Abbe absichtlich zurück behielt. Was sie schon bey ihrer Nichte bewerkstelliget hatte, machte ihm für seine eigene Person die beste Hofnung. Er irrte sich; die Schöne fühlte nichts für ihn, als Abscheu.

Der Abbe näherte sich ihr schmeichelnd als er sich mit uns allein sah; sie stieß ihn aber mit der tiefsten Verachtung von sich.

„Weist du, schrie er aufgebracht, daß ich dein Herr, und dein Gebieter bin. Mein Henker bist du, gab sie zur Antwort, und der Mörder meiner Unschuld".

Der verworfene Mensch antwortete ihr mit Schmähworten, und wollte sie mit Gewalt nöthigen ihn für ihren Mann zu erkennen, und ihm Rechte einzuräumen. Ich weiß nicht was ich itzt gethan haben würde, wenn nicht der Prinz selbst erschienen wäre und Frieden geboten hätte. Er befahl dem Abbe augenblicklich abzustehn, und suchte die Schöne zu beruhigen.

Bis hieher schien es nicht daß sie etwas von dem Range des Prinzen wuste; itzt erst er-

rinnerte sich an das was sie an der Muhme gehört hatte. Ich wundere mich, sprach sie weinend und mit abgewandten Gesichte, daß ein so großer Prinz sich zu einer That erniedrigen kann, die ihn entehrt. Der Prinz gestand, er habe sich vergessen, und nahm den Himmel zum Zeugen, daß das Geschehene ungeschehen geblieben wäre, wenn er vorausgesehen hätte, wie unglücklich sie seine Liebe machen würde. Ich bin zwar nicht im Stande, schloß er, die Ursachen Ihres Grams zu heben, aber mildern kann ich ihn vielleicht; Ich schäze und verehre Ihre Tugend, mein einziger Wunsch wäre, sie zu belohnen, wenn es noch Zeit ist. Sprechen Sie, ist der Herzog von Orleans, mit allem was er besitzt, im Stande Ihr Schicksal erträglich zu machen?"

Die edle Art mit welcher der Prinz dieses sagte, die Schonung die Ehrerbietung, die er ihr bewies machten Eindruck auf sie.

„Ich gestehe es, sprach sie nach einer Pause, wenn mich etwas in der Welt zum zweytenmal täuschen könnte, so wäre es vielleicht Ihr Mitleid und Ihre Reue."

Nach

„Nach dem was vorgegangen ist, ist Ihr Mißtrauen zu entschuldigen. Aber prüfen Sie mich, Sie werden erfahren ob ich ein Herz in mir trage, und Willen habe, Ihre Achtung zu verdienen".

„Meine Achtung? Gut wenn Ihnen an dieser etwas liegt so gewähren Sie mir eine Bitte: Schüzen Sie mich vor den Ansprüchen dieses Ungeheuers."

Der Abbe war noch wüthig. Er ließ dem Prinzen nicht Zeit zu antworten. Ich gewähre dir deine Bitte, rief er, ich gebe dir deine Verachtung hundertfältig zurück.

„Sie hat Recht, sprach der Prinz, du bist ein Teufel, verlasse uns. — Er ließ mir nicht die Freude, wendete er sich an die Wittwe, Ihnen Ihre erste Bitte zu gewähren; verlangen Sie doch von mir einen andern Beweiß meiner Liebe."

„Ich sehe mich an als ausgestossen aus meiner Familie, ich wage es nicht, vor Menschen wieder zu erscheinen die mich ehedem achteten. Mein kleiner Handel, bey welchem ich so glücklich war, ist in fremden Händen; alles was ich in dieser Lage wünsche, ist, der ganzen Welt un-

bekannt mein trauriges Leben zu beschließen. Lassen Sie mich an diesem Orte; er wurde mir bereits zu meinem Aufenthalte angetragen; ach! ich glaubte nicht, daß mich so bald die Noth zwingen würde, mir ihn als eine Gnade von meinem Verführer zu erbitten!" Sie rang die Hände und ein neuer Thränenstrom stürzte über ihre Wangen.

Der Prinz freute sich über diesen Entschluß, er war das Werk der alten Tante. Ihre Bitte wurde ihr nicht nur augenblicklich gewährt, sondern er stellte ihr auch frey, sich wo sie wollte einen noch angenehmern zu wählen. Sie antwortete, er sey nur allzugut für sie; wenn es ihr aber frey stände, so würde sie freilich jeden andern unbekannten Winkel, einem Orte vorziehn, der sie jeden Augenblick an ihre Schande errinnerte.

Es erschienen izt wieder die Gäste. Der Prinz der seine Wünsche halb erfüllt sah, stimmte sie selbst zur Freude, und alles überließ sich unbesorgt dem Vergnügen; nur der Abbe und die Wittwe brüteten jedes für sich in tiefem Nachsinnen. Es fiel freilich dieses seltsame Schweigen der Neuvermählten etwas auf; aber mit dem Champagner

Glas

Glas in der Hand vergaßen sie ihre eignen und fremde Sorgen.

Nach Tisch fragte der Prinz nochmals seine Schöne, in welcher Gegend der Stadt sie vorzüglich zu wohnen wünschte. "In jeder antwortete sie, wo ich wenig Menschen sehe, und von wenigen gesehen werde. Bey dieser Gleichgültigkeit über ihren Aufenthalt, schlug ihr der Prinz das Land vor. Sie entsagte gerne der Stadt, nur bat sie um Erlaubniß, von ihren Verwandten ungetrennt zu bleiben. Der Prinz stellte ihr frey, sich zu Gesellschaftern zu wählen wen sie wollte. „Machen Sie sich einen kleinen Hofstaat, sprach er, nehmen Sie zu sich wer Ihnen gefält, und überlassen Sie mir nur die Sorge für Ihr Vergnügen oder Ihre Zerstreuung."

Die Gäste hatte sich schon größtentheils entfernt. Der Prinz gab mir den Auftrag hier zu bleiben, und seiner Schönen Gesellschaft zu leisten. Er küßte ihr noch verschiedenemahle ehrerbietig die Hand und wünschte ihr eine ruhige Nacht. Sein Wagen wartete vor der Thüre, er bestieg ihn, und ließ mich mit ihr und der alten Muhme allein zurück.

Hätte die Liebe des Prinzen nicht mehr auf edlen Empfindungen als auf viehischen Begierden beruht, so würde er nicht freywillig dem Genusse dieser Nacht entsagt haben. Dieser abermalige Beweis, den er der Wittwe von seiner Achtung gab, war ganz an seinem rechten Orte. Sie hatte Zeit nöthig sich wieder zu erhohlen von dem Gram, in welchen sie versenkt lag; unmittelbar fortgesezte Kränkungen ihrer Ehre würden vermuthlich ihrem Jammer mit ihrem Leben ein Ende gemacht haben.

Als sie sich mit mir und ihrer Tante allein sah, überließ sie sich von neuem ihrem Schmerze. Wir trösteten sie beyde, jedes nach seiner Art. Die Alte nahm ihr Unglück von der leichten Seite und behandelte es als eine Kleinigkeit; ich hingegen suchte sie durch ein lebhaftes Gemählde von dem Edelmuth des Prinzen zu beruhigen; ich versicherte sie, daß er ungeachtet seines nicht zu rechtfertigenden Unternehmens, gegen ihre Person, ihre Tugend verehrte, und sie auf den Thron sezen würde, wenn er bloß der Stimme seines Herzens Gehör geben dürfte. Sie wurde nach und nach um etwas gelassener, und wir begaben uns sämtlich zu Bette.

Am folgenden Tage, gegen Abend, erschien wieder der Prinz. Er erkundigte sich mit der wärmsten Theilnahme nach ihrem Befinden. Ich antwortete, sie scheine mir etwas ruhiger; sie selbst hielt schweigend ihr Sacktuch vor die Augen. Er begegnete ihr mit der zärtlichsten Schonung. Seine Furcht ihr lästig zu fallen ging so weit, daß er es nicht wagen wollte, ungebeten beym Abendtische zu bleiben. Die Schöne hatte nicht Muth ihn zurückzuhalten. Ich that es an ihrer Stelle; ich sprach, wir würden unter Thränen unser Abendbrod essen, wenn er uns verliese. Er nahm mich beym Worte und blieb.

Während der Tischzeit war seine ganze Achtsamkeit für die Wittwe. Er äusserte gegen sie eine Zärtlichkeit, eine Ehrerbietung die der schönste Lohn ihrer Tugend war. Er verließ sie nach Tische wieder wie an dem vorigen Abende, bat sie, sich zu beruhigen, und versicherte, daß er alle Kräfte aufbieten würde, das Vergangene wieder gut zu machen und durch unschuldige Freuden ihre künftigen Tage zu versüssen.

Wäre dieses beklagungswerthe Weib für Trost empfänglich gewesen, so hätte ihr gewiß das edle Benehmen des Prinzen ihre verlohrne

Ruhe wieder gegeben. In ihrem Herzen aber lag ein Wurm, welcher fortnagte bis an ihren Tod.

Wir waren diesen Abend etwas munterer als am vergangenen. Ich sagte der schönen Trauernden am folgenden Tage, wie wenig Gefallen ich an ihrer Tante fand. Sie gestand, daß sie selbst einen unüberwindlichen Widerwillen gegen sie fühlte. Sie sprach sie behielte sie blos aus Noth, weil sie sich von allen ihren übrigen Verwandten verlassen sah. Ich rieth ihr, wenn sie sich ja eine Person aus ihrer Verwandtschaft wünschte, lieber das junge Frauenzimmer zu wählen, das gestern über Tische so ungeheuchelten Antheil an ihrer Traurigkeit nahm. „Ach, sie wird ihre Jugend nicht bey einer Unglücklichen verleben wollen, sprach sie; wie glücklich aber wäre ich wenn sie es wollte!"

Ich erbot mich sie zu überreden mit uns auf das Land zu ziehn. Mitleid mit der armen Verführten, und Abneigung gegen die Alte spannten meine Thätigkeit. Ich kleidete mich augenblicklich an, in der Absicht, erst die Genehmigung des Prinzen zu hohlen, und dann ungesäumt zu ihrer Cousine zu eilen. Der Prinz ersparte mir den

ersten Weg, denn er trat in diesem Augenblick in das Zimmer, und billigte sogleich alles. Er ermahnte mich bloß, meine Anstalten so schnell als möglich zu treffen, weil er morgen Abend schon seine Schöne nach Surenne führen wollte.

So sehr der Abbe in seiner Erwartung getäuscht ward, so heftig der Zorn war in welchen er gegen sein neuangetrautes Weib entbrannte, so betrieb er doch die Zubereitungen in Surenne zu ihrem Empfang mit ungewöhnlichem Eifer. Der Prinz erzählte ihr dieses lächelnd, und bat, ihm doch wenigstens in Rücksicht seiner thätigen Sorgfalt für ihre Bequemlichkeit, zu erlauben sie dann und wann zu sehen. Die Schöne antwortete nach einer kleinen Pause, sie würde ihn weder in dieser noch in irgend einer andern Rücksicht in der Welt mehr eines Blickes würdigen, wenn sie nicht des Prinzen Willen als ein Gesez betrachtete.

Ich eilte nach dem Palais-Marchand zu der Cousine. Ich fand sie bald und zwar wie ich es wünschte, allein. Sie wunderte sich, über meine Erscheinung und noch ungleich mehr über den Auftrag der mich zu ihr führte. Sie war auf nichts vorbereitet; Was sie von mir hörte

be-

betäubte sie ganz. So lange ich redete, sprach sie kein Wort, als ich aber mit meinem eigentlichen Anliegen schloß, brach sie in einen Strom von Thränen aus, und bejammerte kläglich das Schicksal ihrer armen Freundin. Sie konnte nicht genug über eine so schwarze That schreyen; ich gab ihr zu, daß sie alles überträfe, was je von einem Bösewicht schändliches begangen wurde, aber eben hieraus ließ ich sie selbst folgern, daß ihre arme Cousine nicht Verachtung, sondern Mitleid verdiente. Das Herz dieses Mädchens war gut. Sie versicherte mir, daß sie es nicht beym blosen Bedauern bewendet seyn lassen, sondern mich sogleich selbst zu ihrer Cousine begleiten würde.

Sie hielt ihr Wort, rief ein Ladenmädchen an ihre Stelle, warf einen Mantel um, und bestieg mit mir eine Lehnkutsche. Wir trafen den Prinzen nicht mehr an. Das junge Weib schloß meine Begleiterin stumm in ihre Arme, und erstickte beinahe in Thränen. Wir weinten mit ihr, es kam zu einer neuen Schilderung ihres Unglücks, auf welche eine lange Pause folgte. Ich brach das Schweigen und erinnerte sie an den Antrag den sie ihrer Cousine machen wollte. Mir war

bange

bange vor dem Hauptpunkt, welchen ich nur im Vorbeigehen berührt und den sie vielleicht in ihrem Schmerz ganz überhört hatte; ich glaubte nicht, daß sie sich entschliesen würde mit uns auf das Land zu ziehn. Die Sache ging besser als es zu erwarten war. Ihr Hauptanliegen war der Laden. Ueberzeugt, daß der Prinz alles genehmigen würde was zur Beruhigung seiner Schönen gereichte, rieth ich ihr, ihn zu verkaufen, oder der alten Tante zu übergeben. Ich versicherte sie, es würde der Prinz ihre Gefälligkeit reichlich belohnen. Er beståttigte in der That nicht nur dieses Versprechen, sondern steckte ihr als er sie am folgenden Tag hier antraf, einen Diamant an den Finger der vielleicht allein von grösserem Werthe war, als ihre ganze Buticke. Dieses Geschenk machte sie vollends schlüssig; sie war bereit mit uns nach Surenne zu ziehn.

Wir dachten nun auf nichts als unsere Abreise, und brachten den übrigen Theil des Tages mit packen zu. Am andern Morgen wartete unser früh ein Wagen, in welchen sich der Prinz mit uns sezte, um seine Schöne selbst nach ihrem Bestimmungs-Ort zu begleiten. Die alte Tante wurde mit einem ansehnlichen Geschenke zurückgelassen.

Das Haus vor welchem wir abtraten, zeichnete sich äuserlich durch nichts von andern Häusern aus. In den Zimmern aber, die schon in ihren Anlagen angenehm waren, und auf Befehl des Prinzen noch um vieles verschönert wurden, prangten die schönsten Mobilien von Saint-Cloud und dem Palais Royal.

Die Wittwe und ihre Freundin wurden von der Pracht die allenthalben herschte geblendet. Sie konnte ihr Vergnügen über diesen neuen Beweis der Liebe des Prinzen nicht bergen. Auch in dem besten weiblichem Herzen liegt ein merklicher Keim von Eitelkeit. Der Prinz führte sie in den Garten, wo sie neue Schönheiten entdeckte; sie bewunderte Alles, in Alles aber mischte sich das Bild ihrer Befleckung und gönnte ihr nie einen reinen Genuß; wir überraschten sie oft über Seufzen die sie vergeblich in ihrem Busen zu ersticken suchte.

Der Tag verging, und der Abend näherte sich: Wir sezten uns zu Tische; die schöne Wittwe war so munter als sie es in ihrer Lage seyn konnte. Der Prinz suchte ihren Kummer vollends durch die Zauberkraft des Weines zu verscheuchen. Es gelang ihm nicht ganz, aber doch so

weit,

weit, als er es zu seinen Absichten bedurfte. Ich war ein Zeuge von den bisherigen Leiden ihrer Tugend gewesen; ich war es auch von dem neuem Kampfe den es ihr kostete, in dem Weg in welchen sie wider Willen gerissen ward freywillig fortzuwandeln. Sie hätte freylich, streng genommen, noch umkehren können; wenn aber der erste Schritt auf Abwegen gethan ist, so bleiben selten Kräfte und Geistesgegenwart genug übrig, den verlohrnen Pfad wieder zu suchen. Sie hätte sich wegsezen sollen über das Vorurtheil, daß sie nach ihrem Falle nicht weiter unter ihren Verwandten erscheinen durfte; sie hätte zu ihnen augenblicklich zurückkehren, und keine Wohlthaten von ihrem Verführer annehmen sollen. Freylich würde es ihr schwer geworden seyn nach ihrer Entehrung den Blick der Tugendhaften zu ertragen; aber im Grunde würden mehr Blicke des Mitleids als der Verachtung ihrer gewartet haben. Der Vernünftige konnte ihr kein Verbrechen beymessen an dem sie keinen Theil hatte; allein das Bewußtseyn ihrer Unschuld war ihr nicht genug, sie wollte nicht bloß ganz ohne Vorwurf wirklich seyn, sondern es auch scheinen; da lezteres ihrer Meinung nach nicht mehr geschehen konnte, so schien ihr auch das erstere halb gleichgültig.

Ein neuer Beweis, daß die Tugend selten ganz ihrer selbst wegen geliebt wird.

Nach Tische nahm der Prinz sie bey der Hand und führte sie in das Nebenzimmer. Sie errieth seine Absichten, sie zitterte, aber sie hatte nicht mehr Kräfte gnug zum Widerstand. Er hatte so viel für sie gethan, hatte ihr so viele Achtung, so viele Ehrerbietung bewiesen — Genug sie überließ sich seinen Armen, und beging freywillig das Verbrechen über welchen sie sich vor einigen Tagen mit Entsezen betroffen hatte.

Der Prinz blieb diese ganze Woche in Surenne, und überließ sich dem Genuß seiner Schönen. Er kehrte dann auf kurze Zeit zurück nach Paris und Saint-Cloud um sich dem Hofe zu zeigen, und besuchte sie von da aus dreymal jede Woche. Ich und ihre junge Freundin waren ihre einzigen Gesellschafter in seiner Abwesenheit. Wir zerstreuten uns in unserer Einsamkeit so gut wir konnten; die Wittwe wurde dem Anscheine nach immer ruhiger; aber stiller Gram nagte heimlich an ihrem Herzen und bereitete sie zum frühen Grabe. Es verlohren sich nach und nach die Rosen von ihren Wangen, ihre Augen verlöschten, ihre Lebenssäfte vertrockneten, und eine unheil-

bare

bare Abzehrung verkündigte uns eine nahe Trennung. Der Prinz zeigte bey dieser Gelegenheit vorzüglich wie sehr er sie achtete. Anstatt sie mit ihrer Schönheit zu verlassen, verdoppelte er seine Besuche und seine zärtliche Sorgfalt. Seine Aenstlichkeit wuchs mit der zunehmenden Gefahr, und am Ende kam er beynahe nicht mehr von ihrer Seite. Es musten die berühmtesten Arzte ihre Kunst an ihr versuchen, allein die Quelle des Uebels lag in ihrer Seele, und folglich waren alle Bemühungen vergeblich. Ihr Leben verlöschte in den Armen des Prinzen; er beweinte mit heissen Thränen in ihrem entseelten Körper das Werk eines wollüstigen Augenblickes und gieng in der nächsten Woche — auf neue Eroberungen aus.

IX.

Fräulein von Dornberg wurde durch die Vermittelung ihrer Verwandten die Gemahlin des Grafen von Löwenthal. Sie war eine reizende Schöne

von sechzehn Jahren; Er ein Greis von mehr als siebzig: ihre Grosmutter war einst seine erste Liebe. Der Unterschied des Alters war beträchtlich; sie reichte ihm aber ihre Hand ohne Widerwillen. Er besaß ansehnliches Vermögen, und war aus einem der besten deutschen Häuser; in seinem Umgang vergaß man seine Jahre.

Er hatte einen Bruder der seiner Freundschaft und der großen Güter die ihm nach seinem Tode zufielen unwürdig war. Der Wunsch einen nähern Erben zu erhalten war der Grund seiner Vermählung. Sie kam zu spät; es half kein Arzt und kein Gelübde: die junge Gräfin blieb kinderlos.

Der Graf haßte unversöhnlich seinen Bruder und liebte zärtlich seine Gemahlin. Dieser Haß und diese Zärtlichkeit gaben Anlaß zu einem sonderbaren Gedanken. In seinen Diensten befand sich ein junger Mann von Stande, schöner als der Gott der Liebe. Auf diesen warf er sein Auge. Er ließ ihn auf sein Zimmer rufen, und entdeckte ihm, wie sehr er wünschte einen Erben, wo nicht durch sich selbst, doch durch seine Gemahlin zu erlangen. Der junge Mann zitterte. Er liebte längst schon heimlich die Gräfin und

wagte

wagte es nicht, sich ihr zu erklären. Er glaubte der Graf habe einen Blick in sein Herz fallen lassen und seine Neigung entdeckt; zuverläsig war, wie er glaubte, seine Freymüthigkeit eine bloße List ihn sträflicher Absichten zu überweisen. Mehr als einmal gerieth er in Versuchung sich ihm zu Füssen zu werfen, ihm alles zu bekennen, und seinen Abschied zu verlangen.

Der Graf wurde seine Unruhe gewahr und stillte sie. Er versprach, ihm alle Mittel zu erleichtern, die Liebe der Gräfin zu erwerben. Den Anfang seines Versprechens machte er mit einer ansehnlichen Börse Luisd'or, wodurch er ihn in den Stand sezen wollte zu figuriren, und im Nothfalle Geschenke zu machen.

Tauberwald (so hieß der junge Mann) erfüllte nie mit solcher Bereitwilligkeit die Wünsche seines Herrn. Der geschmackvolle Anzug in dem er nun erschien, und die Freude die sich über jeden Zug seines Gesichtes verbreitete machte ihn doppelt schön. Er wuste sich stäts um die Gräfin zu beschäftigen; belustigte sie mit unterhaltenden Anekdoten, laß ihr zärtliche Romanen, und ließ keine Mittel unversucht ihre Empfindungen in Bewegung zu bringen, und sich

ihr Zutrauen zu erwerben. Das leztere gelang ihm, nicht aber das Erste. Das Herz blieb kalt; bey ihrer großen natürlichen Munterkeit aber führte er sie ohne Mühe bis zum vertraulichsten Scherze.

Es war damit schon viel gewonnen; er durfte es wenigstens nunmehr wagen, mündlich die Sprache seiner Augen und seines Benehmens zu erklären. Voll der größten Erwartungen bekannte er ihr seine Liebe; er erwartete einigen Sprödsinn, des Wohlstandes wegen, und hofte ihn leicht zu besiegen; zu seinem Erstaunen aber wurde er mit den ernstlichsten Verweisen abgewiesen. Sie drohte ihm im Fall er je wieder so weit seine Ehrerbietung gegen sie vergessen würde, Alles ihrem Gemahle zu entdecken und ihn seiner ganzen Rache zu überlassen.

Begreiflich machte diese Drohung keinen großen Eindruck. Er eilte selbst zu dem Grafen und erzählte ihm den unerwarteten Erfolg seiner Erklärung. Der Alte freute sich heimlich über die Treue seiner Gemahlin und tröstete ihn. Ein Ehegatte der dem Verführer seines Weibes selbst Anschläge an die Hand gibt ihre Tugend zu besiegen, ist etwas seltenes. Der junge Mann

em-

empfand dieses; der Graf aber ließ sich die Sache zu eifrig angelegen seyn als daß Mistrauen entstehen konnte. Der Muth des jungen Liebhabers wuchs durch seine Ermunterungen; er machte neue und ernstlichere Versuche.

Einst befand er sich allein bey der Gräfin an ihrem Putztische. Die Gelegenheit schien ihm günstig. Er wiederholte seine erste Erklärung, er weinte, er seufzte, er ließ sich vor ihr nieder auf ein Knie, und erlaubte sich mancherley Angriffe, die an einem siebzehnjährigen Liebhaber ganz verzeihlich waren. Die Gräfin dachte nicht so. In ihren Augen war es eine namenlose Frechheit, daß seine Hände an dem seidenen Strümpfchen, bis zu einem runden Knie zu gleiten wagten. Sie rief überlaut ihren Kammerfrauen; auf den Rath seines Herrn hatte er aber eine unter ihnen bestochen, und diese schafte gleich anfangs die andern bey Seite.

Die Gräfin war hülflos in der Gewalt ihres Liebhabers; er setzte seine Unternehmungen fort: sie schlug sie standhaft zurück, aber ihre Kräfte waren zu gering gegen die seinen. Ihr Widerstand machte ihn noch hartnäckiger; er faß-

te sie mit einer Art von Wuth in die Arme und trug sie auf das Bette. Jezt zeigte sie erst was beleidigte Tugend vermag; sie lag halb blos vor seinen Augen; er machte schon Anstalt sich ganz in die Rechte ihres Gatten zu setzen; die Gräfin aber, die noch immer vergeblich um Hülfe rufte, benutzte in ihrer Angst den Augenblick, wo er mit Losreissung seiner Kleidung beschäftiget war, und stürzte ihn mit einem Fußtritt von dem Lager zu Boden. Unverweilt sprang sie nach der Thüre, und eilte mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen auf das Zimmer ihres Gatten.

Ihr Verführer rannte ihr nach; sie stürzten beinahe zu gleicher Zeit in das Gemach des Alten. Weinend, ganz außer Athem erzählte die Gräfin was vorgefallen war, und bat um Bestrafung des Frechen. Sie war schöner in ihrer Unordnung als sie je gewesen war; Die Angst, in welcher sie noch bebte, ihre Thränen, die unnachahmliche Sprache der Leidenschaft, alles dieß bewies die Wahrheit der Gefahr, die ihr gedroht hatte; zu ihrem Erstaunen aber, versagte ihr ihr Gemahl seinen Glauben. Er antwortete ganz kalt, ihre Beschuldigung sey unwahrscheinlich; er kenne zu genau diesen jungen Mann, und wisse,

daß

daß sie bei ihrer Abneigung gegen ihn nur einen Vorwand suche, ihn aus dem Hause zu schaffen; es würde dieses aber nie geschehen, denn er sey ihm zu lieb, als daß er ihn einer eitlen Grille aufopfern könne.

Die Gräfin wußte nicht was sie von einer so übertriebenen Nachsicht, denken sollte. Sie betheuerte von neuem auf ihre Ehre, in dem vollen und heißem Gefühle dieser neuen Beleidigung von Seiten ihres Gatten selbst, die Wahrheit ihrer Beschuldigung, aber umsonst. Ihr Gemahl hörte sie nicht; sie verließ hülflos weinend das Zimmer. Der einzige Schutz ihrer Tugend war nun Standhaftigkeit, und kluge Vermeidung aller Gelegenheiten mit ihrem Verführer allein zu seyn.

Ihr Liebhaber flehte und winselte aufs neue; sie wieß ihn aber ab mit unerbittlicher Strenge. Er klagte jeden Tag ihrem Gemahl seine Leiden, und beseufzte mit ihm die scheue Tugend seiner Gattin. Ihr Herz mußte ganz gefühllos seyn für die Eindrücke der Liebe, weil weder körperliche Schönheit, noch Schmeicheleyen, noch Bitten, noch die gefährlichsten Versuchungen etwas über sie vermochten.

Der Graf entschloß sich izt zu dem lezten und sichersten Mittel, sie zu überwinden, weil alle andere ganz ohne Wirkung blieben. Einst in der Nacht, da seine Gemahlin in dem ersten Schlafe lag, verließ er ihre Seite, und schickte seinen Gehülfen zurück an seine Stelle.

Die-

Dieser verhielt sich eine Zeitlang ganz ruhig, und sezte unmerklich die Gräfin in eine Lage wie er sie wünschte. Seine Füße verwickelten sich gleichsam durch Zufall, in die ihrigen und trennten sie so weit sie konnten. In einer verführenden Ruhe lag izt das schöne Weib rücklings an seiner Seite und öfnete ihren Schooß seinen Begierden. Er ließ sie nicht lange in dieser einladenden Lage. Er faßte sie plözlich in die Arme und stürzte sich über sie hin. Alles war in Bereitschaft. Die Gräfin merkte gleich an seiner ersten Bewegung, daß sie nicht ihr kalter Gatte umschloß. Sie schrie um Hülfe; sie suchte sich mit ihrem ersten Kunstgriff zu retten, aber sie beschleunigte nur ihre Niederlage. Eine unvorsichtige Bewegung mit dem Fuße, gab ihrem Feinde die wichtigsten Vortheile. Ehe sie von neuem um Hülfe rufen konnte, hieng sie fest an dem Anker der Liebe.

Der Glückliche verschloß ihr den Mund mit glühenden Küssen und benutzte seine Vortheile und ihren wehrlosen Zustand mit einem Uebermuth, von dem sie noch keine Begriffe hatte. Nie gefühlte Empfindungen bebten ihr bey jeder seiner gewaltsamen Bewegungen durch die Nerven; ein sanftes Feuer schlich sich allmählig durch ihre Adern, und loderte am Ende in volle Flammen auf. Sie war nicht mehr Herr über ihre Sinnen; sie wogte in Wollust, sie drückte den geliebten Verführer mit der ganzen Kraft ihrer Arme an den Busen, und umwand ihn in krampfartigen Zuckungen mit ihren Füßen. Bald strömte in ihrem Schooß der entzückende Thau der Liebe. Sie nahm ihn lechzend auf und starb dahin in dem Uebermaß ihrer Gefühle.

Mit

Mit der Ruhe ihrer Sinnen erwachte die Reue. Sie sah sich entehrt, war eine Ehebrecherin, und ach! vielleicht trug sie schon einen Zeugen ihrer Schande unter dem Herzen. Sie hüllte ihr Gesicht in das Hauptküssen, und ließ ihren Thränen freyen Lauf. Er suchte sie schmeichelnd zu besänftigen; sie stieß ihn aber von sich und befahl ihm, sich augenblicklich zu entfernen; Er tröstete sie durch die Versicherung, alles geschehe mit Genehmigung ihres Gatten; aber sie würdigte ihn keines Gehörs.

Der Graf, welcher den ganzen Vorgang an der Thüre lauschend mit anhörte, trat izt in das Zimmer. Sie sank bey seinem Anblick ohne Bewußtseyn zurück auf das Bett. Man eilte nach wohlriechenden Wassern, und brachte sie erst nach langer Mühe wieder zum Erwachen. Ein neuer Strom von Thränen entstürzte ihren Augen; sie bat ihren Gemahl, sie ihrer Schande zu überlassen. Erst nach langer Mühe konnte er es so weit bringen, daß sie sein Bekenntniß anhörte. Sie beantwortete es nicht, sondern hüllte weinend ihr Gesicht in das Kissen.

Es war indeß beruhigend genug für sie, daß die Schuld ihrer Untreue ganz auf ihren Gatten zurückfiel, daß er sie wider ihren Willen verführt und es ihr unmöglich gemacht hatte seinen Schlingen zu entgehen. Sie hatte nicht das Gelübde der Treue gebrochen denn er hatte sie davon entbunden; sie hatte keinem Fremdling in ihr Bette aufgenommen, denn er hatte ihn heimlich an ihre Seite geführt; wenn jene verbotene Umarmung Folgen hatte, so erfüllte sie seine sehn-

lichen Wünsche, und gab ihm den verlangten Erben.

Alle diese Betrachtungen trösteten sie, und da sie nunmehr die süßen Freuden der Liebe kannte, so kostete es dem Grafen wenig Mühe sie zu bereden, noch öfter den schönen jungen Mann, statt seiner, in ihren Armen zu beseeligen.

In den ersten Monathen thaten seine Umarmungen noch immer nicht die gewünschte Wirkung. Der Graf seufzte, und glaubte seine schönsten Hofnungen schon dahin; unvermuthet entdeckte ihm aber einst seine Gemahlin mit glühendem Gesichte, was sie erwartete. Er überließ sich einer grenzenlosen Freude, und erlebte wirklich die Erfüllung seiner Wünsche.

Nach einigen Jahren zollte der alte Graf der Natur ihren Tribut. Vor seinem Tode sicherte er dem Sohne seiner Gemahlin durch ein Testament sein ganzes Vermögen zu, und nahm von ihr das Versprechen mit sich in das Grab, den Vater nach Verfluß einiger Zeit ihre Hand zu reichen.

Um allen Argwohn eines geheimen Verständnisses zwischen ihm und der Gräfin, und die daraus fließenden üblen Folgen zu verhüten, entfernte sich der junge Mann auf einige Jahre, und ließ nach seiner Zurückkunft durch seine Verwandten die gewünschte Verbindung zu Stande bringen. Sie lebten lange glücklich und ungestört in dem Besitz eines großen Vermögens.

lichen Wünsche, und gab ihm den verlangten Erben.

Alle diese Betrachtungen trösteten sie, und da sie nunmehr die süßen Freuden der Liebe kannte, so kostete es dem Grafen wenig Mühe sie zu bereden, noch öfter den schönen jungen Mann, statt seiner, in ihren Armen zu beseeligen.

In den ersten Monathen thaten seine Umarmungen noch immer nicht die gewünschte Wirkung. Der Graf seufzte, und glaubte seine schönsten Hofnungen schon dahin; unvermuthet entdeckte ihm aber einst seine Gemahlin mit glühendem Gesichte, was sie erwartete. Er überließ sich einer grenzenlosen Freude, und erlebte wirklich die Erfüllung seiner Wünsche.

Nach einigen Jahren zollte der alte Graf der Natur ihren Tribut. Vor seinem Tode sicherte er dem Sohne seiner Gemahlin durch ein Testament sein ganzes Vermögen zu, und nahm von ihr das Versprechen mit sich in das Grab, den Vater nach Verfluß einiger Zeit ihre Hand zu reichen.

Um allen Argwohn eines geheimen Verständnisses zwischen ihm und der Gräfin, und die daraus fließenden üblen Folgen zu verhüten, entfernte sich der junge Mann auf einige Jahre, und ließ nach seiner Zurückkunft durch seine Verwandten die gewünschte Verbindung zu Stande bringen. Sie lebten lange glücklich und ungestört in dem Besitz eines großen Vermögens.

lichen Wünsche, und gab ihm den verlangten Erben.

Alle diese Betrachtungen trösteten sie, und da sie nunmehr die süßen Freuden der Liebe kannte, so kostete es dem Grafen wenig Mühe sie zu bereden, noch öfter den schönen jungen Mann, statt seiner, in ihren Armen zu beseeligen.

In den ersten Monathen thaten seine Umarmungen noch immer nicht die gewünschte Wirkung. Der Graf seufzte, und glaubte seine schönsten Hofnungen schon dahin; unvermuthet entdeckte ihm aber einst seine Gemahlin mit glühendem Gesichte, was sie erwartete. Er überließ sich einer grenzenlosen Freude, und erlebte wirklich die Erfüllung seiner Wünsche.

Nach einigen Jahren zollte der alte Graf der Natur ihren Tribut. Vor seinem Tode sicherte er dem Sohne seiner Gemahlin durch ein Testament sein ganzes Vermögen zu, und nahm von ihr das Versprechen mit sich in das Grab, den Vater nach Verfluß einiger Zeit ihre Hand zu reichen.

Um allen Argwohn eines geheimen Verständnisses zwischen ihm und der Gräfin, und die daraus fließenden üblen Folgen zu verhüten, entfernte sich der junge Mann auf ei ige Jahre, und ließ nach seiner Zurückkunft du ch seine Verwandten die gewünschte Verbindung zu Stande bringen. Sie lebten lange glücklich und ungestört in dem Besitz eines großen Vermögens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Amors Wege oder Liebe und Genuß

Bd.: Erster Theil

Amsterdam 1794

Rem.IV 2460-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781659-7
VD18 80034187